
(P.O.rel.)
3

Schwartz

Ausgewählte Werke

von

Frau M. S. Schwartz.

Aus dem Schwedischen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1865.

Die Leidenschaften.

Eine Erzählung

von

Marie Sophie Schwartz.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. Otto gen. Reventlow.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1865.



Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.



Erste Abtheilung.

Es liebt sich selbst, Genuß und seine Ehr',
Der Mann; dafür er Alles opfert hin;
Das Weib hat nicht für solche Opfer Sinn;
Für ihn sie opfert sich — und das ist mehr.

Tegnèr.

In München in der Steinhauser Straße liegt ein großes Haus von finsterem Aussehen. Die immer heruntergelassenen Fenstervorhänge und das fortwährend verschlossene Thor gaben zu der Vermuthung Anlaß, daß dasselbe verlassen oder seit Jahren nicht bewohnt gewesen sei. Fühlte aber Jemand sich durch Neugierde versucht, sich darüber Auskunft zu verschaffen, so erhielt er die unerwartete Aufklärung, daß die Eigenthümerin des Hauses, eine reiche Wittwe, seit mehreren Jahren dort allein wohne.

Im Frühling des Jahres 18— trug sich in dem Schlafzimmer der Eigenthümerin Folgendes zu:

Dieses Zimmer, welches sorgfältig möblirt war, hatte doch ein schwerfälliges und steifes Aussehen. Im Bette mit den dicken, dunkeln Vorhängen lag ein Weib von ungefähr einigen und vierzig Jahren. Ihr Gesicht und Hände waren abgezehrt, so daß sie denen eines Skeletts glichen. Sie würde mehr einer

Leiche als einem lebenden Wesen ähnlich gesehen haben, wenn nicht das Feuer der großen, schwarzen Augen verrathen hätte, daß in dieser zerbrechlichen Hülle eine Seele wohne, welche noch der Stürme und Qualen der Leidenschaften fähig sei.

An ihrem Lager saß ein bildschöner junger Mann, welcher aufmerksam, aber betend auf das horchte, was die Kranke sprach. Nachdem sie mit einem langen und, wie es schien, schmerzlichen Bekenntniß zu Ende gekommen, ruhte sie einige Augenblicke; dann fuhr sie aber wieder fort:

„Du siehst, mein Sohn, aus dieser peinlichen Beichte, daß ich eine große Sünderin bin, daß auf meinem Gewissen Verbrechen von entsetzlicher Art lasten; aber es war für Dich und Deine Unabhängigkeit nöthig, daß ich sie beging. Du wirst also auch Alles das vergeben können, wozu mich meine grenzenlose Mutterliebe verleitete.“

Der Sohn neigte sein bleiches Gesicht über ihre Hand und führte diese stillschweigend an seine bebenden Lippen.

„Schwöre mir, daß Du die Unglückliche und ihr Kind ausfindig machst und ihnen denjenigen Theil von Deinem Vermögen übergibst, den ich für sie bestimmt habe. Schwöre mir es beim Bilde des Erlösers!“ sprach die Mutter und reichte ihm ein kleines Crucifix, welches innerhalb des Bettes hing.

„Ich schwöre es Dir, meine Mutter; aber wo und wie soll ich sie suchen?“

„In Schweden! Dorthin gelang es ihr während des Prozesses sich zu flüchten.“

„Woher weißt Du das?"

„Caspar, welcher während des Prozesses der sie am meisten belastende Zeuge war, theilte mir unter einem Anfall von Gewissensbissen, während welcher er nahe daran war, sich selber anzugeben, mit, daß er es gewesen, der nach Verkündigung des Urtheils ihr und dem Kinde Gelegenheit zur Flucht verschaffte. Wie Du aus dem Vorangeschickten weißt, ließ ich ihn die Welt verlassen, bevor mein Geheimniß über seine Lippen gekommen," fügte die Mutter in düsterem Tone hinzu.

„Weißt Du, daß sie lebt?"

„Ich hoffe es; denn als ich nach Caspar's Tod nach Schweden reiste, um sie aufzusuchen und unschädlich zu machen — — —"

„O, meine Mutter, wollten Sie auch sie tödten?" fiel der Sohn schaudernd ein.

„Sie stand auf meiner Lebensbahn als eine drohende Gefahr, welche ich aus dem Wege räumen mußte. Ich entdeckte auch ihren Aufenthaltsort; aber am folgenden Tage war sie verschwunden. Ich setzte auch meine Nachforschungen fort, jedoch vergebens. Meine Krankheit trieb mich nach München. Was Du übrigens als Anleitung zu wissen brauchst, findest Du in dem Aufsatz, den ich Dir übergab, und in den Aufzeichnungen, welche Caspar nach ihrer Flucht im Gefängniß fand. Sobald ich aufgehört habe, von meinen Gewissensbissen und von den schrecklichen Bildern verzehrt zu werden, welche bis zu meinem Tode meine Seele quälen werden, so machst Du Vorbereitungen zu Deiner Abreise und verschaffst Dir so

viele Kenntnisse in der schwedischen Sprache, daß Du ohne Dolmetscher Deine Nachforschungen anstellen kannst. O! wenn die Menschen wüßten, welche entsetzliche Leiden das Verbrechen mit sich bringt, sie würden gewiß nie mit einem Fuß diese gefährliche Bahn betreten. Jahre lang habe ich auf meinem Lager gelegen, von den Anklagen und drohenden Gestalten meiner Opfer verfolgt, welche nach Rache riefen, ohne daß ich um ein Ende meiner Qualen zu bitten wage; denn welche entsetzliche Rechenschaft steht mir noch auf der andern Seite des Grabes bevor! Ich müßte wenigstens den Trost mit mir nehmen, daß ich einen kleinen Theil dessen wieder zu sühnen versuchte, der noch gut zu machen war. Meine Schuld ist noch so groß, daß ich nicht hoffen kann, Absolution zu erhalten."

Es trat eine Pause ein. Der Sohn stützte seinen Kopf auf die Hand; auf seinem Gesichte wechselten Abscheu und Schmerz. Die Mutter betrachtete ihn mit ihren düstern Augen; der Ausdruck von Reue, welcher sich einige Augenblicke vorher in denselben gezeigt, verschwand und sie blickte wieder stolz vor sich hin.

„Morgen, mein Sohn, kommt für Dich der wichtige Tag, an welchem Du Besitzer eines fürstlichen Vermögens wirst, und durch Deine näheren Verwandtschaftsverhältnisse zu einer mächtigen Familie eine Bahn betrittst, welche Dich zur Ehre und zum Ruhme führen wird."

Ein schwerer Seufzer hob die Brust des Soh-

nes; aber er erhob sich, schaute mit einem kecken und stolzen Blick empor und sagte:

„Ja, morgen werde ich eines großen Reichthums theilhaftig und habe eine glänzende Zukunft vor mir.“

„Möchte ich doch diesen Tag erleben! Schicke nach meinem Beichtvater,“ sprach sie mit matter Stimme.

Er stand auf.

In der Thüre begegnete er einem Manne im mittleren Alter, von hoher, gerader Gestalt und von einem edlen, aber strengen Aeußeren. Dieser ging, ohne ein Wort zu sagen, an dem jungen Manne vorbei.

„Gehe, mein Sohn, ich will mit Tristan allein sein,“ sagte die Mutter, als jener stehen blieb.

Der Sohn ging.

„Das Bekenntniß, welches Du vor Deinem Kinde abgelegt, habe ich gehört. Ich horchte hinter den Thürvorhängen versteckt . . . .“

„Nun gut? . . . .“ Die Kranke zitterte.

„Ich bin nicht Dein Richter und auch nicht Dein Beichtvater; ich habe Dir nichts zu sagen.“

„Du bist mein Bruder.“

„Leider!“

„Du kannst Dein Versprechen an meinen Sohn nicht zurücknehmen wollen. Er kann ja nicht für meine Verbrechen.“

„Nein, — aber meine Tochter kann nie die Schwiegertochter einer Giftmischerin werden.“

„Aber die Hochzeit ist ja auf morgen festgesetzt.

Du kannst nicht zurücktreten," rief die Kranke in Verzweiflung.

„Ich kann und werde thun, was ich muß," antwortete der Bruder unbeweglich kalt und verließ das Zimmer.

Als er fort war, stand die Schwester auf und murmelte:

„Noch lebe ich, und noch einmal muß das Schicksal mir gehorchen."

Jeder ihrer Züge drückte etwas Unheilverkündendes und Entschlossenes aus. Sie streckte die Hand aus und läutete.

Ein Bedienter trat ein.

„Gehe und bitte meinen Sohn, daß er mich sofort besuche."

An einem schönen Sommernachmittag wanderten zwei junge Mädchen die Logaardstreppe hinunter und stiegen in eines der Böte, welche nach dem Thiergarten fahren. In diesem saß vorher schon ein junger Mann am Ruder.

„Also, liebe Thora, bekomme ich jetzt jenes Wunderthier zu sehen," bemerkte die Aelteste, ein langes und schlankes Mädchen von ungefähr neunzehn Jahren, mit einem lebensfrischen und beweglichen Gesichte, lebhaften, aber grauen Augen, einem rosenrothen und immer lächelnden Mund, glänzend weißen Zähnen und blendender Haut.

„Ja, heute Abend ziehen Onkel und sie hinaus nach dem Thiergarten," antwortete die andere, die höchstens siebzehn Jahre alt war. Aber ihr Aeußeres verdient eine nähere Beschreibung. Auch sie war von hohem Wuchs, aber außerordentlich schlank. Das Gesicht vom feinsten Oval zeichnete sich durch eine hohe, gewölbte und breite Stirne, sowie durch ein Paar große dunkle Augen aus. Die Farbe derselben konnte man jedoch nicht näher bestimmen, denn sie waren weder schwarz, braun oder blau, sondern spiegelten wechselweise alle diese Farben wieder; aber der Ausdruck in ihnen enthielt eine ganze Welt von noch schlummernden Gefühlen. Die Nase war fein und gerade; der Mund klein, mit schwellenden purpurrothen Lippen, und zeigte zwei Reihen hübscher weißer Zähne. Die Haut war rein und weiß wie Alabaster, aber von jener matten Blässe, welche nicht Kränklichkeit, sondern ein heroisches Temperament andeutet. Diese regelmäßigen Züge wurden von einer Fülle rabenschwarzer Locken eingefaßt. Im Gesichtsausdruck lag etwas Veränderliches und Launisches, welcher es immer in einem neuen und reizenden Lichte erscheinen ließ.

Fügt man noch hinzu, daß Hände, Füße, Hals und Schultern wie nach einer Antike geformt waren, so muß sie schön gewesen sein, wie der Schöpfer sich das Urbild des Weibes dachte, damit dieses durch seine Reize den Mann fesseln konnte.

Lassen Sie uns das unterbrochene Gespräch wieder aufnehmen.

„Aber, liebe Thora," fragte die Aeltere, „wie ist er in Tante's Haus gekommen?"

„Das theilte ich in meinem Briefe an Dich mit, Nina.“

„O nein, damit befaßtest Du Dich gar nicht; Du schriebst nur: „Komme, komme, dann wirst Du eine große Neuigkeit erfahren. Jetzt bin ich hier, voll Erwartung all' des Außerordentlichen, was Du mir zu erzählen hast.“

„Aber doch nicht hier im Boote,“ meinte Thora lächelnd.

„Nein,“ ich werde wohl meine Neugierde im Zaum halten müssen.

„Du bleibst doch jetzt bei uns den Sommer über?“

„Nur auf unbestimmte Zeit, bis das Aufzeichnen der Fahrnisse meiner Großmutter stattfinden soll, wo ich dann nach Ektorp hinausfahren muß.“

Die Mädchen plauderten so fort, bis sie durch einen heftigen Stoß gestört wurden, welchen das Boot durch einen der Pfähle an einem der Schiffsholme erhielt. Der junge Steuermann hatte seine Augen ausschließlich auf Thora gerichtet gehabt, so daß er vergessen, auf den Cours Acht zu geben, welchen das Boot nahm.

Bei der Verwirrung, welche daraus erfolgte, wandten sich die Augen Aller nach ihm.

„Ich bitte um Entschuldigung,“ sprach er zu den Mädchen; „aber der Fehler war nicht allein der meinige,“ fügte er lächelnd hinzu.

Thora lächelte auch bei dieser Erklärung und dachte: „Mein Fehler war es wenigstens nicht;“ aber sie irrte sich.

Nachdem das Boot wieder in Gang gekommen,

ging die Fahrt ohne weitere Unterbrechung fort, bis zum allgemeinen Kreuzweg.

Die Mädchen setzten von dort Arm in Arm ihren Weg bis zur Blockhaus-Landspitze fort.

In einer Entfernung von einigen Schritten folgte ihnen der junge Mann.

Sie gingen durch das Gitterthor zu einem kleinen reizenden Landsitz, dessen Namen nicht hierher gehört; wir können ihn deßhalb Rosenhügel nennen.

Nachdem sie im Wohnhause verschwunden waren, flüsterte ihr zurückgebliebener Begleiter:

„Sie ist es! Denn hier wohnt die Majorin Alm. Alles, was man von ihrem Aeußeren sagt, wird von ihr selbst übertroffen. Morgen mache ich einen Besuch bei ihnen."

Darauf wanderte er ein Stück weiter nach und ging hinein in eines der neueren Häuser, welche hier aufgeführt worden sind.

Wir verlassen ihn dort und folgen statt dessen den Mädchen.

Ein kleiner, eleganter Salon war das erste Zimmer im Parterre von Rosenberg. Rechts befand sich ein kleinerer Speisesaal und links ein kleines, nettes Cabinet. Die Wohnung, eine Treppe hoch, bestand aus den Schlafzimmern der Majorin Alm und der Mädchen, sowie aus einem Arbeitskabinet mit einem großen Balkon davor.

Im Salon saß, als Thora und Nina eintraten, am offenen Fenster ein älteres Frauenzimmer mit noch hübschen Gesichtszügen und einer stolzen und edlen Haltung. Ihr Aeußeres verrieth eine jener

Glücklichen, welche wenig oder gar nicht die verheerenden Wirkungen von Mißgeschick und Sorgen erfahren haben.

Mit einem herzlichen Nicken grüßte sie die Mädchen.

„Willkommen, Nina!“ sagte die Majorin; „das war hübsch von Dir, daß Du zu Thora hinauskamst; sie hat sich so sehr nach Dir gesehnt. Wo ist Karin? Ich schickte sie mit, um Deine Kleider zu holen und Euch zu begleiten.“

„Beste Tante! Ich hielt es nicht aus, auf sie zu warten, sondern bat, Deine Karin nachkommen zu lassen,“ antwortete Thora und warf sich ganz ungenirt in einen Lehnstuhl.

„Mein liebes Kind, was Du warm bist! Warum bestandest Du darauf, zu gehen, als ich haben wollte, daß Du fahren solltest?“ sagte die Majorin und ging auf Thora zu, deren Locken sie bei Seite schob und ihre schneeweiße Stirne küßte. Das Mädchen schlang seine Arme um den Leib der Tante und versicherte lachend, daß es mit ihr keine Gefahr habe.

Eine Stunde darauf saßen Thora und Nina im Grase draußen auf dem Hügel und plauderten.

„Nun, Thorachen, rücke denn doch vor allen Dingen heraus mit jenem deutschen Lieutenant. Ich befinde mich ordentlich unwohl, wenn ich nur an ihn denke, so neugierig bin ich.“

„Mag es denn sein, um es überhoben zu werden, Dich leiden zu sehen,“ antwortete Thora lächelnd. „Wie Du weißt, war Onkel Anton den ganzen verflossenen Winter nach dem Auslande verreist. Im

Frühling, das heißt im Mai, erhielt die Tante einen Brief, datirt Hamburg, in welchem er sie von seiner nahe bevorstehenden Rückkehr in Kenntniß setzte und ihr zu gleicher Zeit mittheilte, daß er mit einem Lieutenant Behrend Bekanntschaft gemacht, welcher in einer Familienangelegenheit nach Schweden zu gehen beabsichtige und sich wahrscheinlich längere Zeit hier aufhalten werde. Der Lieutenant hätte den Wunsch geäußert, es überhoben zu werden, in einem Hotel zu wohnen, und dann hätte der Onkel mit seiner gewöhnlichen Dienstfertigkeit ihm unser Haus angeboten. Jetzt bat der Onkel die Tante, die kleine Wohnung zwei Treppen hoch in Ordnung zu bringen, welche der Onkel sonst selbst bewohnte, die er aber jetzt, mit Ausnahme eines einzigen Zimmers, dem Lieutenant abtrat. Sie waren eine Woche nach der Ankunft des Briefes zu erwarten. Ich that Alles, was ich konnte, zur Verschönerung des Zimmers des erwarteten Ausländers, indem ich dort ein Paar meiner besten Oelgemälde aufhing. Am Tage, an welchem das Dampfschiff Gauthjod ankommen sollte, war Alles zum Empfange des Fremden bereit; aber es war ein Sturm ausgebrochen, so daß das Schiff erst am Montag ankam. Mittlerweile hatte ich vor lauter Neugierde Fieber. — Der Onkel brachte seinen Reisekameraden und dessen Bedienten nach den Zimmern, welche für sie bestimmt waren, und ich wurde zu mehrerer Stunden weiterem Warten verurtheilt. Niemals ist die Zeit mir so lang vorgekommen; sie glich einer ganzen Olympiade. Gegen Abend kamen einige Damen zum Besuch bei der Tante. In ganz

schlechter Laune setzte ich mich an eine Stickereiarbeit und beschuldigte in meinem Innern den Lieutenant, welcher so lange auf sich warten ließ, des Mangels an Lebensart u. s. w.

Endlich um sieben Uhr kam der Onkel mit ihm und stellte seiner Schwester, der Majorin Alm, und seiner Nichte Thora Falk den Herrn Lieutenant Behrend vor.

Ich erhob meine Augen zu dem neuen Gast.

O, Nina! Wie soll ich Worte finden, um sein Aeußeres zu beschreiben! — Du weißt, daß ich in Phantasie und Herz eine Künstlerin bin; aber niemals, nicht einmal in meinen Träumen, habe ich etwas so vollkommen Schönes, wie sein Gesicht gesehen. Stelle Dir ein Paar Augen vor, welche schwarz wie die Nacht und glühend wie die Sonne sind, eine Stirne, auf welcher der Geist thront, eine römische, edel gebogene Nase, ein tief schwarzes Haar, eine stolze, männliche Haltung und eine Apollogestalt — dann hast Du doch nur einen schwachen Begriff von seinem Aeußern; denn wie sollte man den lebhaften und feurigen Ausdruck in seinen Zügen wiedergeben können? Sein Aussehen ist bis auf die etwas dunkle Haut ein rein südländisches."

„Ich höre zwar aus Deiner unvergleichlichen Beredtsamkeit, daß Du das Menschenkind wunderschön findest; aber daraus folgt keineswegs, daß ich dasselbe thue," fiel Nina lächelnd ein.

Thora fuhr in ihrem Bericht fort:

„Zu unserer Ueberraschung sprach er leidlich schwedisch, obgleich ziemlich gebrochen. Nachdem er

eine Weile mit meiner Tante conversirt hatte und dabei, wie ich glaube, seine Augen auf mich gerichtet gehabt, stand er auf, trat an's Fenster, an welchem ich saß, und nahm mir gegenüber Platz."

„Ich bin der Güte und dem ungewöhnlichen Talent der Mamsell Falk meine wärmste Erkenntlichkeit für das Vergnügen schuldig, welches die Gemälde in meinem Zimmer mir gewährt. Kapitän Ahlrot hat mich davon in Kenntniß gesetzt, daß sie von Ihrer Hand sind. Sie zeugen von einer Geschicklichkeit, die man keineswegs Ihrem Alter zutrauen sollte," bemerkte der Lieutenant.

„Niemals hatte ich mich früher so glücklich gefühlt, dieses Talent zu besitzen, niemals von Jemandes Lob so geschmeichelt gefunden, wie von dem seinigen. Während er sprach, waren meine Augen auf die seinigen gerichtet und meine Bewunderung über die Schönheit derselben war so groß, daß ich zu antworten vergaß. Was er dabei dachte, weiß Gott allein; aber sein Blick bekam einen Ausdruck, den man unmöglich aushalten konnte. Ich schlug erröthend meine Augen nieder. Wir schwiegen Beide. Nach Verlauf einiger Augenblicke fing er an von gleichgiltigen Dingen zu sprechen. Die Nacht darauf tanzten der Lieutenant und seine schwarzen Augen in meinem Kopfe herum und verjagten allen Schlaf. Seitdem sind wir täglich zusammen gewesen, und er hat sich immer sehr zuvorkommend und artig gezeigt. Vor einer Woche reisten er und der Onkel nach Upsala; wir erwarten sie aber heute zurück und daß sie gegen Abend hier sein werden.

Den Sommer über, während die Tante hier draußen gewesen, haben der Onkel und der Lieutenant das Haus unterhalb des Hügels gemiethet. Jetzt kennst Du die großen Ereignisse."

Nina schwieg eine Weile und ihr heiteres Gesicht sah sehr nachdenklich aus, als sie endlich antwortete:

„Es gefällt mir nicht, daß die Tante jenen Fremden in ihr Haus aufnahm; denn man hört zu gut, daß Du in vollem Zuge bist, Dich in ihn zu verlieben, und Gott allein weiß, ob er Dir Glück bringen kann."

„Liebste Nina, spreche nicht so ernst — ganz wie die selige Tante es zu thun pflegte. Tante weiß besser als Jemand, was sie thut; aber sieh', da haben wir Cordula."

Ein junges Mädchen von einigen und zwanzig Jahren kam von der Landspitze her und ging den Hügel hinauf, wo Thora und Nina saßen. Sie war klein von Wuchs, aber stark gebaut. Die breiten Schultern und die hohe, gewölbte Brust gaben ihr etwas Männliches. Das Gesicht fiel beim ersten Anblick durch seine scharfen Züge auf. Die großen und dunklen Augen lagen wegen des sehr stark hervortretenden Untertheils der Stirne, die mit ein Paar gewölbten schwarzen Augenbraunen geziert war, etwas tief. Der kleine Mund hatte einen harten Ausdruck. Die Haut war bleich und das Haar dunkel. Das Ganze hatte das Gepräge eines entschlossenen und düsteren Charakters. Selten schlich sich ein Lächeln über die ernst geschlossenen Lippen, und niemals öffneten sie sich zu einem heiteren Scherz. Es hatte den Anschein, als wäre das

Gesicht während irgend eines entsetzlichen Ereignisses versteinert; jedoch lag darin kein Schmerz, sondern nur eine kalte und verschlossene Düsterkeit, welche einem wolkenbedeckten Himmel in einer Herbstnacht vor dem Ausbruch eines Sturmes glich. Ihr Aussehen contrastirte auf eine auffallende Weise mit dem heiteren, jugendlichen und sorglosen Wesen der anderen Mädchen.

Nachdem Cordula Nina gegrüßt, nahm sie stillschweigend neben ihr Platz.

„Wo bist Du gewesen, Cordula, ich vermißte Dich bei meiner Heimkehr?“ fragte Thora freundlich.

„Oh, das glaube ich kaum,“ antwortete Cordula mit einer gewissen Bitterkeit im Tone; „warum solltest Du mich vermissen? Uebrigens bin ich da unten im Hause gewesen und habe Papa's Zimmer in Ordnung gebracht.

„Und auch Lieutenant Behrends?“

„Das glaubte ich, daß Du selbst thun würdest, liebe Thora.“

Hier wurde das Gespräch durch zwei Herren zu Pferd unterbrochen, welche die Allee im Galopp hinaufkamen. Hinter ihnen fuhr eine Droschke, in welcher ein Paar Damen saßen.

„Siehst Du, Nina, dort kommt er mit Onkel.“

Nina richtete ihre Augen auf die Reiter, welche am Ende der Allee ihre Pferde anhielten.

Niemand gab in diesem Augenblick auf Cordula Acht; aber ihr Gesicht nahm, als sie ihren Blick auf die Ankommenden heftete, einen fast wahnsinnigen Schmerzensausdruck an. Mit einer gewaltsamen An-

strengung führte sie die Hand über die Stirne, als wollte sie irgend eine widrige Erscheinung verscheuchen. Sie athmete kurz und rasch; aber dieser aufgeregte Zustand dauerte nur einige Sekunden, dann stand sie auf und bemerkte in einem entschlossenen Tone gegen Thora:

„Ich gehe, um Tante davon in Kenntniß zu setzen, daß wir Fremde bekommen, denn in der Droschke sehe ich Frau H. und ihre Schwester.“

Sie ging den Hügel hinunter nach dem Wohnhause.

Eine Stunde später war die ganze Gesellschaft im Hofe unter den großen Lindenbäumen versammelt, wo einige Erfrischungen von Cordula servirt wurden.

Kapitän Ahlrot, der Bruder der Majorin, war ein kleiner Mann mit röthlichem Gesichte, wohlwollend, jovial und beweglich, im Alter von ungefähr einigen und fünfzig Jahren; er war dienstfertig, mitleidig und ohne Mißtrauen.

Lieutenant Axel Behrend entsprach vollkommen dem Bilde, welches Thora von ihm entworfen.

Er conversirte eine Weile mit der Majorin und den übrigen Damen; näherte sich aber bald Thora, welche in einiger Entfernung von den Andern auf einem Gartenstuhl saß.

„Mit Worten läßt es sich nicht schildern, wie unendlich lang diese Tage gewesen, welche ich zugebracht habe, ohne Sie zu sehen,“ sagte der Lieutenant und setzte sich.

Thora erröthete, schlug die Augen nieder und bemerkte, um irgend etwas zu sagen:

„Ist die Gegend hier nicht schön?"

„Daran habe ich noch nicht gedacht," antwortete der Lieutenant.

Nina, welche den Wechsel in Thora's Gesicht und den Ausdruck in des Lieutenants Augen beobachtete, ahnte, daß dieses Gespräch unterbrochen werden mußte; sie ging deßhalb hin zu ihnen und sagte in scherzendem Tone:

„Ich habe einen Unwillen gegen den Lieutenant gefaßt."

„Das wäre ein weniger christlicher Einfall einem Fremden gegenüber, welcher noch nie das Glück gehabt, Sie früher zu sehen. Auf welche Weise habe ich denn solche Gefühle bei Mamsell Adler hervorrufen können?"

„Der Herr Lieutenant ist weder Schuld daran, noch haben Sie es verdient; derselbe entstand nur dadurch, daß Sie einen Brief mitbrachten, welcher mich zwingt, schon in ein paar Tagen den Rosenhügel zu verlassen. Ich halte Sie deßhalb für einen Unglückspropheten. Uebrigens ist ja auch der Haß eine Phantasie, und es amüsirt mich, der meinigen zu folgen."

„Ich fordere Sie heraus, mich zu hassen," und dabei heftete der Lieutenant einen eigenen Blick auf Nina.

„Grade dann thue ich es am meisten," rief Nina lachend.

„Ich glaube, Ihr erklärt einander Krieg?" fiel Thora ein.

„Warum nicht? Vielleicht gilt der Streit Mamsell Thora," antwortete der Lieutenant. „Ich bin es nicht, der den Handschuh hingeworfen, sondern Mamsell Adler; aber als Militär gebietet mir die Ehre, denselben

aufzuheben; besonders da die Feindseligkeit von einer so hübschen Dame eröffnet worden ist."

„Es ist also abgemacht, daß wir unser Bestes thun sollen, einander zu hassen?"

„Durchaus nicht! Ich behaupte, daß Mamsell Adler mich nicht hassen kann, und Sie das Gegentheil; darauf bezieht sich der Streit. Aber ist es wirklich wahr, daß der Brief, den ich Ihnen von Doktor Adler überbrachte, Sie zu einem so raschen Aufbruch veranlaßte?"

„Oh, es ist nur die Rede von einer Reise auf's Land von einigen Tagen," antwortete Nina.

Spät Abends saßen die drei Mädchen zusammen in ihrem gemeinschaftlichen Schafzimmer.

„Nun, Mina, wie gefällt er Dir?" fragte Thora eifrig.

„Er ist wirklich hübsch; aber mein Ideal würde er trotzdem nie werden, denn unter dem schönen Aeußeren wohnt eine egoistische Seele. — Er hat etwas Unheilverkündendes."

„Wie doch Nina schwätzt! — es wohnen Treue und Ehre in seinem Blick," rief Thora hitzig; „oder was meinst Du, Cordula?"

„Er ist mehr als hübsch; denn er ist ganz gefährlich, Thora!" antwortete Cordula mit Nachdruck.

„Ihr seid alle beide närrisch."

„Ach, daß Du niemals von ihm betrogen werden mögest. Ich werde es nicht wagen an das Feuer in seinen Augen zu glauben; aber Du bist schon von der Leidenschaft verblendet, und es ist nicht der Mühe werth mit Dir zu reden," sagte Nina.

Am folgenden Morgen wanderten zwei junge Leute längs dem Ufer des Thiergartenkanals.

In dem einen erkennen wir den Steuermann der Mädchen auf dem Fährboot wieder; seine Züge waren regelmäßig; aber der Ausdruck in den dunkelblauen Augen verriethen ein veränderliches Gemüth. Die volle Breite der Stirne nach oben zeugte von einem excentrischen Charakter. Das Haar fiel in einer Menge dunkler Locken um die Schläfen hinab; und der wohlerhaltene Bart deutete auf eine aufmerksame Fürsorge für den äußeren Menschen. Sein Kamerad war ein junger Mann von alltäglichem Aussehen.

„Nun komme," äußerte der Erstgenannte, „Du versprachst mir ja eine kleine Mittheilung über Deine Verwandten auf dem Rosenhügel, denen ich heute Abend vorgestellt werden soll.

„Mehr als gern, Brüderchen, die sollst Du sofort haben: Wie Du weißt, so bin ich ein Schwestersohn von dem Manne der Majorin Alm; meine Mutter ist auch eine intime Freundin von ihr. — Die Majorin ist mehrere Jahre Wittwe gewesen, lebt von den Zinsen eines

bedeutenden Vermögens und zusammen mit ihrem Bruder, dem Capitain Ahlrot, in ihrem gemeinschaftlichen Hause in der Regierungsstraße. Sie hat drei Schwestern gehabt, die alle gestorben sind; aber ihre Geschichte kenne ich nicht genau. Die älteste war mit einem Baumeister verheirathet und starb vor zwölf Jahren, nachdem sie ein Jahr Wittwe gewesen. Sie hinterließ einen Sohn, den jetzigen Doktor Heinrich Adler und eine Tochter Nina. Diese beiden Kinder wurden von der Großmutter, der Stiefmutter der Tante Alm und des Kapitäns erzogen. Die andere Schwester war die Mutter von Thora Falk; obgleich Niemand recht darüber Bescheid weiß. Sei nun dem wie ihm wolle, das Sichere an der Sache ist, daß der Graf Falkenhjelm der Vater des Mädchens ist. Die Majorin läßt sich nie auf eine Erklärung darüber ein, sondern beantwortet alle Fragen mit: „Thora ist die Tochter meiner Schwester;“ und das in einem Tone, welcher alles weitere Fragen verbietet. Die nahe Verwandtschaft des Grafen mit Thora muß jedoch ein Geheimniß zwischen mir und Dir bleiben. In einem Alter von zwei Jahren und schon vor dem Tode des Majors wurde Thora von meiner Tante als ihr eigenes Kind aufgenommen; obgleich die vermeintliche Mutter, die unverheirathet war, damals noch lebte und sich bei des Majors aufhielt. Sie starb einige Jahre darauf. Der Graf hat mit fürstlicher Freigebigkeit für ihre Erziehung gesorgt. Das Schicksal der dritten Schwester kenne ich gar nicht; nur das weiß ich, daß sie gegen den Willen der Mutter von Hause abreiste. Sie wird von den Verwandten nie erwähnt. Außerdem hat

auch Kapitain Ahlrot eine Adoptivtochter, welche sich seit drei Jahren im Hause der Majorin aufhält. Sie heißt Cordula. Siehe, da hast Du das ganze Geschlechtsregister."

„Dieß ist indessen nicht genug; Du mußt mir auch einen Begriff von dem Charakter dieser Personen geben, sonst würde meine Vorstellung von ihnen eine höchst unvollständige werden."

„So gut ich kann, soll das auch geschehen: Die Majorin hat einen stolzen, etwas herrschsüchtigen Charakter. Sie wird von Allen gefürchtet und man fühlt sich nie geneigt ihr zu wiedersprechen. Uebrigens ist sie freigebig, beständig in der Freundschaft, von einem vortheilhaften Aeußeren und imponirendem Benehmen. Sie hat zwei Schwächen, die eine für ihren Bruder und die andere für die Tochter ihrer Schwester Thora, deren Wünsche sie alle erfüllt. Der Bruder, Capitain Ahlrot ist ein frommer, heiterer, gutmüthiger und vielleicht etwas einfältiger Mann, welcher aber gegen seine Adoptivtochter keine übertriebene Zärtlichkeit an den Tag legt; dagegen vergöttert er Thora ganz und gar. Dieses von Allen verzärtelte Mädchen ist schön wie ein Engel, verzogen wie ein hübsches Kind, unbeständig wie Aprilwetter, geistreich und lebhaft, wie eine glücklich von der Natur begabte Französin und hat viel versprechende Anlagen, eine ausgezeichnete Künstlerin zu werden, welcher Aufgabe sie sich auch ausschließlich zu widmen gedenkt. Ihre Bilder zeugen von einem außerordentlichen Talent. Füge noch zu all dieser Herrlichkeit bei siebzehn Jahren, daß sie mit einem bedeutenden Vermögen als Mitgift so gut wie

vater- und mutterlos ist, so hast Du sie à preudre — falls es Dir gelingt, ihr Herz zu gewinnen."

„Die Beschreibung ist lockend genug; aber noch einnehmender ist sie selbst; ich habe sie bereits gesehen."

„Oh was! Wo denn?"

„Wir waren gestern fern von der Stadt auf einem Fahrboot zusammen, und haben dann denselben Weg hierher gemacht. Als sie auf dem Rosenhügel einkehrte, ahnte ich, wer sie sei, und ...."

„Und Du wurdest sofort in sie verliebt?"

„Grade nicht verliebt; aber ...."

„Aber beinahe?"

„Setze Deine Charakterschilderungen fort; denn noch bleiben übrig: Doktor Adler mit Schwester und Mamsell Cordula."

„Heinrich Adler, mit seiner Schwester von seiner Großmutter erzogen, ist ein ernster und strenger Kamerad und sieben Jahre älter als Nina. Sein Charakter ist entschlossen, fest und stolz; er besitzt aber auch einen klaren und ausgebildeten Verstand. Seine Studien hat er ungewöhnlich rasch gemacht und ist jetzt Arzt an einem der Krankenhäuser der Hauptstadt. Nina hielt sich bei der Großmutter bis zum letzten Frühling auf, wo die alte Frau starb, und verweilte vor der Erbschafts-Auseinandersetzung 2c. auf Ektorp, wird aber später zum Bruder ziehen und von der kleinen Erbschaft leben, welche die Alte ihr hinterlassen hat. Er wird auf dem Rosenhügel erwartet, wenn er nicht schon da ist. Nina hat ein offenes, heiteres und weibliches Wesen, einen gewissen Stolz, ein scharfes Urtheil und ein warmes, festes und durch die

Erziehung unerschütterlich gewordenes religiöses Gefühl, welches ihr künftig Muth und Kraft verleihen wird, um sowohl das Unglück zu ertragen wie den Versuchungen zu widerstehen. Außerdem ist sie gut und treu und dem, an den sie sich angeschlossen, ergeben; auch besitzt sie eine wunderschöne Stimme."

„Nun, und dann Cordula?"

„Lieber Emil, die kann ich nicht schildern. Mein Herz wird zwar zu ihr hingezogen, wie von einem Magneten; aber mein Verstand sagt mir, daß wir ebenso von einander getrennt sind, wie die beiden Pole. Ihr abgeschlossenes Leben ist wie ihr Charakter in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Während der drei Jahre, wo sie im Hause der Tante gewesen, ist nicht ein Wort über die Zeit vor dieser Periode über ihre geschlossenen Lippen gekommen. Sie ist kalt, wortkarg, unzugänglich; aber doch ...."

„Findest Du sie reizend?"

„Gewiß nicht; aber mein aufrührerisches Herz will sie durchaus lieben ...."

„Und das kalte Aeußere beleben. — Aber noch eine Sache: Weiß Thora, wer ihr Vater ist?"

„Im vorigen Jahre scheint der Graf, welcher sich damals in Stockholm aufhielt, sich in dieser Eigenschaft ihr zu erkennen gegeben zu haben; aber kurz darauf unternahm er eine längere Reise in's Ausland."

„Ist der Graf verheirathet?"

„Er ist seit neunzehn Jahren Wittwer."

Am Abend desselben Tages saß die Majorin Alm in dem hübschen Hofe, als ihre Schwägerin, die Frau Kämmerin Grill mit ihrem Sohn Knut und einem fremden jungen Mann zum Besuch kam.

Herr Emil Liljekrona, Künstler und agregirt bei der Akademie der freien Künste ꝛc. wurde von Frau Grill vorgestellt.

Nachdem verschiedene Complimente gewechselt und einige Erfrischungen servirt worden waren, wandte sich Liljenkrona an Nina und Thora und sagte:

„Ich muß Sie um Verzeihung bitten für die ungeschickte Weise, auf welche ich gestern das Fährboot steuerte.“

„Aber Herr Liljenkrona konnte ja nichts dafür,“ antwortete Thora lächelnd.

„Mamsell Falk deuten auf die unpassende Weise, auf welche ich mich entschuldigte, und doch lag einige Wahrheit darin; denn der Fehler war nicht der meinige allein.“

„Wessen denn?“ “

„Der Ihrige, meine Gnädige!“ antwortete Liljenkrona lachend zu Thora's Verwunderung.

„Der meinige? Aber, mein Gott, ich hatte ja nichts mit dem Steuerruder zu thun.“

„Sie waren dort, und dieser Umstand war Schuld an der ganzen Unordnung; denn wie war es möglich, die Augen nur auf den Curs zu richten, den das Boot nehmen sollte.“

„Das ist eine Entschuldigung, die durchaus nicht angenommen werden kann,“ antwortete Thora erröthend, und hüpfte fort und zu Knut hin.

„Warum stehst Du hier gleich einer Statue und betrachtest das Haus?" fragte Thora und gab ihm einen leichten Schlag auf die Achseln.

„Weil ich müde wurde, Dich anzusehen," antwortete er verdrießlich und ging seiner Wege.

„Wie aufgeregt Falk doch ist," klang die Stimme des Lieutenants Behrend hinter Thora.

Sie wandte sich um und begegnete seinem Blicke; derselbe war aber so finster, daß es Thora übel zu Muthe wurde.

„Ein hübscher Mann, der Herr Liljekrona," fügte er hinzu, „und mit einer besonderen Fähigkeit, Freude um sich zu verbreiten. Ich bin nie so glücklich gewesen, Sie früher so heiter zu sehen."

„Im Gegentheil, ich bin immer heiter," fiel Thora ein, welche sich durch den Ton verletzt fühlte.

„Nicht immer so von ganzem Herzen."

Thora wurde purpurroth und antwortete mit einem leichten Anstrich von Humor:

„Dann ist der Herr Lieutenant nicht besonders scharfsehend."

„Wirklich? Sie finden ihn vielleicht langweilig."

„Nein, unterhaltend, heiter und ...."

„Liebenswürdig?"

„Nein!"

Thora blickte auf zu ihm; schlug aber sofort ihre Augen vor dem Blitz nieder, welcher aus den seinigen leuchtete. Beide schwiegen.

„Werden Sie nicht böse," flüsterte der Lieutenant und beugte sich zu ihr herab.

Thora eilte von ihm fort, ohne zu antworten.

Einige Tage darauf verließ Nina den Rosenhügel, um nach Ektorp zu fahren, wo ihre Anwesenheit wegen der Erbschaftsangelegenheiten nach ihrer Großmutter nothwendig war.

Emil Liljekrona miethete sich für den Sommer bei Frau Grill, der Mutter seines Freundes Knut, ein.

Ein Monat verging, während welcher Zeit die Familie Grill und Alm täglich zusammen waren. Nina war nur auf einen kurzen Besuch draußen im Thiergarten gewesen.

Emil Liljekrona's Aeußeres verrieth eine beständige Unruhe. Cordula war verschlossener und düsterer als gewöhnlich, und Thora lebte nur in den Stunden, in welchen Axel in ihrer Nähe war; in der Zwischenzeit träumte sie. Aber wie stand es mit Lieutenant Axel? Sein Blick wurde mit jedem Tag bedeutungsvoller und verweilte immer länger auf Thora. Seine ganze Seele mit allen Leidenschaften derselben schienen in seinen Augen zu liegen, wenn sie denjenigen Thora's begegneten, oder auf dem schönen Mädchen ruhten. Es war ein Monat verflossen, ohne daß Axel daran zu denken schien, daß es außer dem Rosenhügel und dessen Bewohner irgend einen anderen Ort in der Welt gäbe. Nur selten machte er einen flüchtigen Besuch in der Stadt.

Am 14. Juli war Thora's siebzehnter Geburts-

tag. Die Majorin feierte denselben mit einem Ball, welcher im Pavillon arrangirt wurde.

Axel engagirte Thora zum ersten Walzer. Von seinen Armen umschlungen schwebte sie durch den Salon nach den reizenden Melodien von Strauß.

Während des Tanzes bat Axel:

„Sehen Sie mich an, Thora. O, sehen Sie mich ein einziges Mal an!“

Thora sah auf zu ihm mit einem strahlenden und heißen Blick.

„Walzen Sie nicht mit irgend einem Anderen. Versprechen Sie mir das?“ bat Axel weiter.

„Ich verspreche,“ stammelte Thora.

„Danke, angebeteter Engel!“

Jetzt war der Walzer zu Ende.

Halb besinnungslos ließ Thora sich neben Frau Alm nieder.

„Mein süßes Kind, wie Du entsetzlich echauffirt bist,“ sagte die Tante und führte das Taschentuch über ihr glühendes Gesicht.

„Ach! ich bin so heiß, so heiß, ich muß frische Luft schöpfen,“ antwortete Thora und eilte hinaus.

Indem sie sich auf eine Bank im Garten niederwarf, suchte Thora ihre Gedanken zu sammeln; aber ihre aufgeregten Gefühle machten es ihr unmöglich. Den Kopf zurückgelehnt und mit verschlossenen Augen saß sie in einen inneren Chaos versenkt, als sich Schritte näherten. Das Herz wollte die Brust sprengen bei dem Gedanken, daß er es sein könnte; sie wagte nicht die Augen aufzuschlagen. Aber der Klang eines rein schwedischen Organs traf ihr Ohr und benahm

ihr den Irrthum. Emil stand ganz bleich vor ihr und fragte ganz ernst, ob er die Ehre haben könnte, die nächste Française mit ihr zu tanzen. Thora antwortete ja und stand auf.

„Ein Wort, Mamsell Thora, nehmen Sie sich in Acht, sich von jenem Fremden bethören zu lassen," sagte Emil und ergriff ihre Hand.

„Warum eine solche Warnung gerade von Herrn Liljekrona, welcher eine neuere Bekanntschaft ist?" antwortete Thora etwas stolz.

„Mag es so sein, aber ich bin doch Ihr Landsmann und darum ein zuverlässigerer Freund."

Emil begleitete Thora nach dem Pavillon.

Sie walzte nicht mehr.

Nina kehrte im Laufe des Abends von ihrem Bruder Doktor Adler begleitet nach der Stadt zurück; aber ihre Seele war voll Unruhe wegen Thora. Vergebens hatte sie Frau Alm's Aufmerksamkeit auf die Neigung geleitet, welche, wie Jedermann sah, zwischen Thora und Axel im Entstehen war. Die Majorin hatte Nina geantwortet, daß Lieutenant Behrend sehr reich und also eine ganz gute Partie für Thora sei.

Als Thora spät Abends in ihr und Cordulas Zimmer eintrat, fand sie diese weinend auf ihrem Bette liegend. Ein solcher Gefühlsausbruch war etwas höchst Ungewöhnliches bei dem verschlossenen Mädchen;

deßhalb ging Thora, der Stimme ihres Herzens folgend, hin zu ihr und fragte zärtlich:

„Was ist es, meine kleine Cordula, hat sich etwas Unangenehmes ereignet, daß Du weinst?"

Cordula erhob sich heftig, schlang ihre Arme um Thora's Leib und sagte:

„Ich weinte über Dich, Thora, und über Deine Liebe, welche Dich in das größte Unglück stürzen wird, weil Du sie für ihn hegst. O! wenn Du wüßtest, was er ist! — Eine Zusammensetzung von allem Grausamen und Abscheulichen. Fliehe ihn, Thora! Sein bloßer Athem ist ein Gift, welches entsetzliche Qualen mit sich bringt.

„Rasest Du?" rief Thora erschrocken.

„Nein, ich rase gewiß nicht; ich entsetze mich bei dem Gedanken, daß Du vielleicht einst seine Gattin werden könntest."

„Aber, mein Gott, was veranlaßt Dich, so von Axel zu sprechen?" antwortete Thora und machte sich von ihr los.

„Thora, ich bin weder schwach noch weich, das weißt Du wohl; aber in diesem Augenblick bitte ich Dich darum, mir zu glauben. Lieutenant Behrend's Liebe wird Dein, wird unser Aller Unglück; fliehe, während Du noch kannst."

„Warum sollte ich Deinen Worten glauben; sie haben ja keinen Grund für sich; Du kennst ihn nicht mehr als ich?"

„Aber ich sehe weiter als Du; ich lese in seiner Seele. Es ist das Erstemal, Thora, daß ich mich

Jemandem nähere; verachte nicht meine wohlgemeinte Warnung."

„Nein, gewiß nicht; aber ich finde sie lächerlich," antwortete Thora freundlich, „und ich bitte Dich, Cordula, dergleichen Grillen aus dem Kopf zu schlagen. Schlafe Du ruhig und glaube mir, daß alle Deine Einbildungen in Betreff Axels nur eitel Hirngespinnste sind."

„Du kümmerst Dich also nicht um das, was ich gesagt habe?"

„Ja, so sehr, daß ich Dir für Deine wohlwollende Absicht danke; aber ...."

„Aber Du glaubst an ihn?"

„Ja, freilich. Gute Nacht, Cordula!"

„Gute Nacht! Du erwachst doch einmal aus Deinem goldenen Traume," antwortete Cordula in einem so düster spöttischen Tone, daß derselbe Thora schaudern machte.

Einige Augenblicke darauf schlief Thora den ruhigen Schlaf eines Kindes und träumte, daß sie mit Axel walze.

Aber Cordula wachte, die Seele voll von düstern Bildern.

Am Tage darauf fuhren die Majorin, Cordula und Axel nach der Stadt. Onkel Anton und Thora blieben allein auf dem Rosenhügel zurück.

Nachdem sie zu Mittag gegessen, fragte der Onkel:

„Willst Du mich zum Fischen begleiten?“

„Nein, ich danke; laß mich um Alles von jener Quälerei verschont sein, wozu mir alle Geduld fehlt,“ antwortete Thora lachend.

„Wie Du willst, liebes Kind; amüsire Dich auf eigene Hand; denn ich rudere hinaus.“

Damit richtete der Kapitän seinen Cours nach dem Seeufer, wo sein Boot lag und schaukelte.

Thora nahm eine Zeichenmappe, und setzte sich in den Pavillon, um zu zeichnen. So war eine Stunde verflossen, als sie ein Pferd in der Allee galoppiren hörte. Die Wangen brannten schon hochroth, als sie nach der Thüre eilte, um zu sehen, wer es sei; aber die Krümung des Weges hinderte sie daran. Sie blieb jedoch eine Weile stehen und lauschte. Einen Augenblick darauf stand Axel von Befriedigung strahlend vor ihr.

„Endlich,“ rief er, und ergriff ihre Hände, „treffe ich Thora allein. O! wie sehr habe ich mich nach dieser Stunde gesehnt, wo ich sagen darf, wie hoch, wie grenzenlos ich Dich liebe; nicht wahr, meine Blicke und jeder meiner Seufzer haben Dir gesagt, daß Du mein Leben, mein Glück, mein Alles bist! Thora, sage, daß ich mich nicht betrogen habe, daß Du auch mich liebst, mit einer ebenso heißen und glühenden Liebe liebst, wie die meinige ist; daß unsere Gefühle sich zu einem einzigen aus einem gemeinsamen Herzen entsprungenen Gefühle vereinigt haben! Er bedeckte Thora's Hände mit seinen Küssen. Von der Ueber-

raschung, von seinen Worten und von ihrem eigenen Herzen hingerissen, lehnte sie sich gegen seine Brust und flüsterte schüchtern:

„Ja, ich liebe Dich!"

Arme Thora! hättest Du in diesem Augenblick geahnt, welche Qualen und endlose Leiden Dir Deine Liebe zuziehen würde, dann wärest Du gewiß von diesem Manne geflohen, obgleich er schön war wie ein verkörpertes Ideal.

Axel war von Charakter egoistisch, fest und unbeugsam, mit einem Herzen voll der heftigsten Neigungen. Wurde er von einer Begierde, von einer Leidenschaft ergriffen, dann mußte dieselbe befriedigt werden. Mit einer Beharrlichkeit, welche niemals ermüdete, suchte er alle seine Wünschen zu befriedigen, ohne zu berechnen, oder auch nur darnach zu fragen, was Andere dabei leiden oder opfern mußten.

Thora dagegen, von Natnr schwach und nachgiebig, feurig und schwärmerisch, mit einem reinen, unschuldigen Herzen, überspannter Phantasie und mit einer Schönheit begabt, die jeden Mann entzücken und fesseln mußte, war gerade ein Weib wie Axel sich das Ideal einer Geliebten geträumt. Mit den reinen Gefühlen der ersten Liebe schloß sie sich wie ein unbesonnenes Kind ohne Mißtrauen an sein Herz, und überließ sich ohne Widerstand der Macht der Leidenschaft.

Madame Staël sagt irgendwo: ‚Die Mutter kann ihr Kind, das Kind die Mutter vergessen; aber niemals kann das Weib seine erste Liebe vergessen.‘ So war es mit Thora.

Sie gehörte zu denjenigen, welche in ihrer ersten Liebe ihre ganze Seele mit den edelsten Gefühlen vollständig erschöpfen. Es hing von dem Gegenstand derselben ab, ob sie durch eine falsche Liebe verlöschen oder unter dem Schutz einer treuen leben und Früchte tragen sollte. Einmal betrogen, mußte das Vermögen, zu lieben, in dessen höherer Bedeutung, bei Thora sterben. Es hing von den Verhältnissen ab, in welche sie später gerathen würde, ob Thora ein hochherziges Weib mit einem aufopfernden und hingebenden Charakter, oder eine Person werden sollte, welche das Leben mit Gleichgiltigkeit betrachtete und, aus Mangel an Festigkeit, leichtsinnig Trauer und Elend um sich schuf, indem sie blind den Eindrücken des Augenblicks oder den Forderungen ihrer Leidenschaften nachgab; denn Thora gehörte zu jenen unglücklichen Kindern der heutigen Zeit, welche, durch eine nachläßige religiöse Erziehung verdorben, niemals in der Religion Kraft oder Zuflucht in der Stunde der Versuchung finden werden. Welchen von diesen Charakteren sollte Axels Egoismus bei Thora entwickeln? Der Verlauf dieser Erzählung wird es zeigen.

An einem hübschen Sonntag im August finden wir die Familien Alm und Grill unter den Linden vor dem Wohnhause auf dem Rosenhügel versammelt. Die Eltern, sowie Knut und Cordula, saßen um einen Tisch,

voll von Obst und Körben. Thora lag, auf den Ellbogen gestützt, auf dem Rasen und an ihrer Seite befand sich Axel. Man kann sich unmöglich eine schönere Gruppe denken, als diese beiden Liebenden. Ihnen gegenüber saß auf einer Bank Nina und unterhielt sich mit Liljekrona.

„Thora, ich werde von Sehnsucht und Eifersucht verzehrt. Ich leide, ich bin unglücklich, weil ich Dich nicht besitze; ich kann nicht zu mir selber sagen: jetzt ist sie die Meinige, einzig und allein die Meinige. Wann, o wann wird der Tag kommen?"

Mit einer von der Leidenschaft bewegten Stimme flüsterte Axel diese Worte.

„Wie, mein Axel, bin ich nicht Dein von meiner ganzen Seele? Gibt es denn irgend einen Winkel in meinem Herzen, der nicht ausschließlich Dir gehört?" fragte Thora und sah ihn mit einem reinen, zärtlichen Blicke an.

„Ach, Thora, Deine Liebe ist doch nicht glühend wie die meinige, weil Du nicht begreifst, daß ich noch viel zu wünschen und Du viel zu geben hast. Man kann viel mehr lieben, als Du, und das thue ich."

„Gott weiß es, daß es mir doch bisweilen so vorkommt, als wäre Deine Liebe mehr egoistisch, als die meinige. Gibt es denn Etwas, das Du von mir fordern könntest, welches ich Dir nicht sofort gewähren würde, sofern es in meiner Macht steht."

Ein Blitz der Leidenschaft leuchtete bei dieser Antwort Thora's aus Axel's Augen und verbreitete eine Gluth über sein ganzes Gesicht; als er aber ihrem unschuldigen und vertrauensvollen Blick begegnete, zog

eine düstere Wolke über seine Stirne und er senkte den seinigen. Die Worte starben auf seinen Lippen. Es war ein Augenblick, in welchem sein besseres Gefühl ihm zurief: „Halt!" Seine Handlungsweise trat in ihrer ganzen Nichtswürdigkeit vor seine Seele. Nachdem er eine Weile geschwiegen, hob Axel wieder an:

„Verzeihe mir, Thora — ich bin wahnsinnig."

„Sage, was ist es, das Dich plagt?"

„Was anders denn, als daß Du nicht meine Gattin bist!"

„Warum sprichst Du aber nicht davon mit Tante? Gewiß wird sie Dir nicht meine Hand verweigern," antwortete Thora naiv.

Eine dunkle Röthe verbreitete sich über Axel's Gesicht, er neigte die heißbrennende Stirne gegen Thora und fuhr mit der Hand darüber.

„Thora, es gibt einige Familienverhältnisse, die erst geordnet sein müssen, bevor ich mit Deinen Angehörigen sprechen kann. Gebe Gott, daß ich bald so handeln könnte, wie mein Herz es wünscht."

„Werde nicht traurig, mein Axel. Die Deinige bin ich, wie es auch das Schicksal fügt, und warte geduldig."

Während Axel und Thora so sprachen, hatte Nina ihre Augen auf sie gerichtet, that aber, als wenn sie auf das hörte, was Emil sagte.

„Es ist mir unmöglich, mir das Benehmen der Majorin zu erklären. Sie kann so wenig wie wir Andern blind für ihre gegenseitige Neigung sein, und doch läßt sie Alles seinen Gang gehen, ohne von dem Lieutenant irgend eine Erklärung zu verlangen, oder

auch nur sie zu überwachen. Alle Andern denken ebenso, wie ich, obgleich Niemand es wagt, ihr ein Wort darüber zu sagen. Sie dürften die Einzige sein, die den Muth dazu hätte. Wenn dieser Fremde es ehrlich meint, warum erklärt er sich nicht als Freier der Mamsell Thora, statt ihr heimlich seine Liebe zuzuflüstern?"

„Das Betragen des Lieutenants kann unmöglich von einer Unbekanntschaft mit unseren Sitten herrühren; aber für so schlecht, wie Sie es voraussetzen, halte ich ihn nicht. Thora ist so reich begabt, daß es ihm Niemand verdenken kann, wenn er sich in sie verliebt hat; und dasselbe kann man auch umgekehrt sagen."

„Es ist nicht ihre Liebe, welche ich tadle, sondern nur, daß dieselbe hat heranwachsen dürfen, bevor man sich vergewissert hat, wiefern dieselbe realisirt werden kann. Glauben Sie mir, Niemand erkennt mehr als ich den Zauber an, welchen Mamsell Thora ausübt."

„Ich gehe jetzt hin, um ihr tête—à—tête zu unterbrechen."

Nina stand auf und ging hin zu Axel und Thora.

„Darf ich es wagen zu fragen, was die Herrschaften mit so vielem Eifer verhandeln?" sagte Nina, und nahm Platz neben Thora.

„Die Zukunft," antwortete Axel.

Thora schwieg und blickte nieder.

„Darf ich nicht bei der Verhandlung eines so wichtigen Thema's dabei sein?"

„Meine Zukunft, wie dieselbe sich auch gestalten

möge, wird, glaube ich, Mamsell Nina nicht voraussagen können," antwortete Axel.

„Wer weiß?"

„Thora, Thora!" rief Frau Alm, und Thora beeilte sich, der Aufforderung nachzukommen.

Nina und Axel befanden sich zum Erstenmale allein. Aus innerem Instinkt hatte Axel es vermieden, mit Nina unter vier Augen zusammenzutreffen; aber jetzt war es unmöglich.

„Nun, wie wird meine Zukunft aussehen, Mamsell Nina?" fragte Axel und versuchte einen scherzenden Ton anzunehmen.

„Ich weiß nicht," entgegnete Nina, welche plötzlich ernsthaft wurde. „Ich habe etwas ganz anders dem Herrn Lieutenant zu sagen, da der Zufall mir nun die Gelegenheit dazu verschafft hat. Erinnern Sie sich meines Scherzes bei unserem ersten Zusammentreffen?"

„Sehr gut."

„Ich bin nahe daran, ein solches Gefühl gegen Sie zu hegen, wie das ist, von welchem damals die Rede war."

„Und ich errathe die Ursache," antwortete Axel ernst. „Aber ersparen wir uns alle Umschweife, was wünscht Mamsell Adler von mir?"

„Eine Erklärung."

Nina betonte das Wort.

„Ueber was?"

„Ueber Ihre Gefühle gegen Thora. Lieben Sie sie?"

„Von meinem ganzen Herzen!"

„Was folgt daraus? Welche sind Ihre Absichten, da Sie nur heimlich mit Thora davon sprachen?“

„Meine Absichten kennt Thora; übrigens hat Niemand außer ihre Tante das Recht, eine Erklärung von mir zu fordern. So lange sie schweigt, bin ich nicht verpflichtet, jemand Anderem zu antworten,“ antwortete Axel stolz.

„In diesem Falle werden Sie es verzeihen, Herr Lieutenant, wenn ich sie dazu auffordere.“

Nina stand auf, um zu gehen.

„Einen Augenblick,“ bat Axel. „Was Sie zu thun beabsichtigen, kann höchst traurige Folgen haben, weil ich nicht als der Freier Thora's auftreten kann, bevor ich zu Hause in meinem Vaterlande gewesen. Glauben Sie mir, wenn ich anders handeln könnte, dann thäte ich es auch.“

„Dann, Herr Lieutenant, hätte Ihre Ehre Sie davon abhalten sollen, Thora etwas zu sagen, bevor Sie es Ihren Angehörigen sagen konnten. Welche auch Ihre Verhältnisse in Ihrem Vaterlande sind, so müssen Sie dieselben Thora's Tante anvertrauen können, sofern dieselben nicht unehrenhafter Natur sind; und in diesem Falle muß Thora gerettet werden.“

Nina entfernte sich.

„Du willst sie mir rauben, aber wenn Du Dir zutraust, das zu können, dann kennst Du mich nicht.“

Karin erschien jetzt von Kapitän Ahlrot begleitet, mit einem Präsentirteller voll von Gläsern und Flaschen. Die Gläser wurden mit Wein gefüllt, und Onkel proponirte einen Toast darauf, daß Axel in die Familie als Mitglied aufgenommen werden sollte;

etwas, was Onkel auch hoffte, daß er bald werden werde, und daß in Folge dessen alle Titel wegfielen. Der Toast wurde von Mehreren gefällig aufgenommen.

Als aber Cordula ihr Glas an die Lippe bringen sollte, ließ sie es fallen.

Mit einigen herzlichen und verbindlichen Worten beantwortete Axel den Toast, worauf er sich der Majorin näherte, ihre Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen führte und mit leiser Stimme sagte:

„Durch die Worte veranlaßt, welche dem Kapitän entfielen, wage ich meine gnädige Tante zu ersuchen, ihr einige Worte unter vier Augen sagen zu dürfen, während wir eine kleine Promenade im Garten machen.“

„Gern,“ antwortete die Majorin, nahm seinen Arm und wanderte den Hügel hinab.

„Ich bekam nämlich von Mamsell Nina scharfe Vorwürfe, weil ich mich noch nicht gegen meine gnädige Tante über meine Absichten in Beziehung auf Thora erklärt hätte, und ich befürchte in der That selbst, daß mein Schweigen Tante sonderbar verkommen möchte; ich wünsche deßhalb dasselbe zu brechen, bevor eine weniger wohlwollende Person die Sache auf eine schiefe Weise darstelle und mir dadurch schade.“

„Lieber Axel, etwas Derartiges brauchst Du gar nicht zu fürchten. Ich schmeichle mir, genügende Menschenkenntniß zu besitzen, um, ohne den Beistand Anderer, meine Umgebung und folglich auch Dich beurtheilen zu können.“

„Ich fühle mich bei diesem edlen Vertrauen

glücklich, und will nur noch hinzufügen, daß ich, sobald ich im Herbst auf einen kurzen Besuch zu Hause in München gewesen bin, bei meiner Rückkehr hier sofort um die Hand Thora's anhalten werde, welches ich, wegen der Beilegung eines Familienzwistes, bis dahin verschieben muß. Darf ich es wagen, zu hoffen, daß Tante diesen Aufschub meiner theuersten Hoffnungen zugeben werden?"

„Ueberzeugt, daß Thora mit Dir vollkommen glücklich werden kann, halte ich es für meine Pflicht, Deinem Wunsche entgegenzukommen," antwortete die Majorin ganz sanft.

Als Axel und die Majorin zu den Uebrigen zurückkehrten, ging Ersterer hin zu Nina und bemerkte:

„Jetzt steht es Ihnen frei mit der Majorin zu sprechen."

„Gott gebe, daß ich Unrecht hätte; ich wünsche nichts höher, als Ihnen trauen zu können; aber eine heimliche Ahnung sagt mir, daß Sie das Unglück Thora's sind."

Hier wurde das Gespräch von Axel's Bedienten unterbrochen, welcher meldete, daß ihn Jemand suche. Axel entschuldigte sich und eilte fort.

In seinem Zimmer angekommen, fand Axel dort einen hochgewachsenen Mann in mittlerem Alter, mit einem ernsten und strengen Gesichte. Es bestand jedoch

zwischen ihnen eine große Aehnlichkeit. Axel begrüßte den Fremden fast furchtsam.

„Du hast Dich drei Monate in Schweden aufgehalten; sind Deine Nachforschungen Dir noch nicht geglückt?" fragte der Fremde auf deutsch.

Axel erröthete bei dem Gedanken, daß er während dieser Zeit nichts ausgerichtet, sondern sie nur dazu benutzt habe, sich seiner Leidenschaft für Thora hinzugeben.

„Du schweigst — vielleicht willst Du aus schmutziger Habsucht gleich Deiner Mutter das arme Weib um ihr Recht bestehlen? Du hast indessen jetzt weit mehr, als Du bedarfst."

„Meine Nachforschungen sind bis jetzt ohne Erfolg gewesen. Auf den gegen mich gerichteten Verdacht glaube ich nicht nöthig zu haben zu antworten," fiel Axel bleich vor Zorn ein.

Die Arme über die Brust gekreuzt betrachtete ihn der Fremde. Ein bitteres Lächeln spielte um seine Lippen.

„Willst Du von mir erfahren, womit Du diese drei Monate Deine Zeit hingebracht hast?

„Das wäre amüsant genug," antwortete Axel trotzig.

„Damit, daß Du einem jungen Mädchen die Cour machtest, um es wo möglich zu verführen."

„General!" rief Axel.

„Beruhige Dich," fuhr der General fort, und legte seine Hand auf seine Schulter. „Du stehst so tief in meiner Achtung, daß Deine Handlungen mir gleichgiltig sind. Ich komme nicht, um im Namen

einer andern Person Rechenschaft zu fordern, sondern nur um Dir vorzuschlagen, mir den Auftrag zu überlassen, den Du selbst vernachläßigt hast. Ich hoffe, sie dann bald ausfindig zu machen. Nun, gehst Du darauf ein?"

„Aber mein gegebenes Versprechen, es selbst zu thun ...."

„Bah, Du scheinst sonst nicht viel auf Deine Versprechen zu halten — warum gerade in diesem Falle mehr? Uebrigens bleibt es sich ja gleich, wenn man nur zum Ziele kommt. Ich wünsche, daß es bald geschehen möge."

„Wir können ja, obgleich auf verschiedene Weise, die Nachforschungen anstellen."

„O ja, warum nicht? Dein Feld wird dieser Ort hier, das meinige weit von hier, überall. Ich gehe darauf ein."

Der General nahm seinen Hut.

„Gehen Sie bereits?" bemerkte Axel mit einem Seufzer und erleichtert.

„Warum sollte ich bleiben?" Gib mir nur die Aufzeichnungen."

„Sie gehören mir allein."

„Knabe, ich will, daß man mir gehorche!" rief der General heftig. „Du weißt zu gut, daß ihr Inhalt mir bekannt ist; aber ich muß sie haben, damit es mir möglicher Weise gelinge."

Axel öffnete eine Schatulle und überreichte ihm ein Packet Papiere, welches er aus derselben heraus genommen hatte.

„Leb wohl, Du wirst von mir hören."

Der General ging nach der Thüre und Axel begleitete ihn stillschweigend hinunter zum Wagen.

Nachdem der General sich in denselben hineingesetzt hatte, sprach Axel vor sich hin:

„Man fängt an, zu Hause ungeduldig zu werden.“

Damit rollte der Wagen von dannen.

An demselben Abend saßen, nachdem Alle zur Ruhe gegangen, Frau Alm und Nina noch im Salon, in einem lebhaften Gespräch begriffen.

Die Majorin sagte hitzig:

„Du traust Dir also mit zwanzig Jahren zu, scharfsichtiger zu sein, als ich mit meinen fünfzig? Du scheinst auch zu meinen, daß Du mehr Menschenkenntniß besitzest, als ich, und auch besser als ich selbst zu wissen, was meine Pflicht ist; denn das ist der Inhalt von Allem, was Du gesagt hast.“

„Gute Tante! Wie kann ich so mißverstanden und meine Worte auf eine solche Weise ausgelegt werden, da es mir nicht einen Augenblick eingefallen ist, Tante's Verstand, Takt und Zärtlichkeit für Thora zu verkennen? Ich sprach auch nicht davon, sondern nur von Axel's Redlichkeit, welche ich bezweifle; ebenfalls finde ich sein Benehmen sonderbar, und darauf wollte ich Tante's Aufmerksamkeit lenken.“

Nina sprach ruhig und gelassen.

„Liebe Nina! Laß mich allein die Sache besorgen und sei ohne Unruhe. Thora's Wohl liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich dasselbe unbesonnen blosstellen sollte," antwortete Frau Alm in ruhigerem Tone und stand auf. „Gute Nacht, mein Kind!" fügte sie hinzu, und entfernte sich.

„Möge Gott Alles zum Besten lenken!" seufzte Nina andächtig.

„Gott," antwortete ihr eine spottende Stimme hinter dem Fenstervorhang, „Gott mischt sich gewiß nicht in unsere kleinlichen Angelegenheiten," und Cordula trat vor. „Siehst Du nicht in all diesem den Finger des Schicksals? Sowohl Tante wie Papa arbeiten mit Händen und Füßen darauf hin, ihren Augapfel den Händen jenes Deutschen zu überliefern. Nun, Glück zu! Aber ich begreife nicht, was unser Herrgott mit der Sache zu thun haben sollte. Wenn er den Gang der Ereignisse lenkte, dann sähe es ganz anders aus. Jetzt erregen die Thorheit und die Blindheit der Menschen nur Lachen."

„Deine Rede, Cordula, athmet Bitterkeit und Zweifel; warum willst Du Dich solchen Gefühlen hingeben, welche Dein Leben und Dein Herz verzehren werden?" sagte Nina und ging zu ihr hin.

„Darum, weil ich das Leben in seinem wahren Lichte sehe; darum, weil ich fühle, wie elend diese Menschen sind, welche die Welt bevölkern, und endlich darum, weil mein eigenes Dasein ein Geheimniß ist, so dunkel wie die Nacht. Glaube Du nur an Gott und an das, was gut ist; ich kann es nicht. Vielleicht kommt einst der Tag, wo auch Du die Wirk-

lichkeit in ihrer ganzen Bitterkeit erblicken wirst; komme dann auch und spreche von Deinem Vertrauen zum Lenker der Welt," bemerkte Cordula und ging ihrer Wege.

Wir versetzen uns in den Monat September und führen den Leser in das Haus der Majorin in der Regierungsstraße ein.

In dem kleinen Vorgemach sitzen die Majorin und die drei Mädchen.

„Nun, Nina, wie befindest Du Dich bei Heinrich?" fragte Frau Alm.

„Sehr wohl, gute Tante, besonders seit mein Engagement beim Königl. Theater eine abgemachte Sache ist."

„Was sagst Du?" rief die Majorin und schlug die Hände zusammen, „wirst Du Sängerin werden, Du scherzest wohl?"

„Nein, meine geliebte Tante, in vier Wochen debütire ich."

„Aber bedenke doch, daß Du Actrice wirst!"

„Hat nichts zu bedeuten, wenn man sonst eine ehrliche Person ist."

„Wie ehrenhaft Du auch sein magst, so bist Du doch ohne alles Ansehen vor der Welt; denn Du gehörst jedenfalls zu der Anzahl derjenigen Men-

schen, welche das Publikum für's Geld amüsiren. — Mir scheint es doch, daß Du Deine Verwandten zuerst fragen solltest. Ich meine in der That, einiges Recht auf Dein Vertrauen zu haben, sowie daß Du mir die Demüthigung einer solchen Ueberraschung erspart haben würdest."

„Nina hat Recht gethan," fiel Thora ein; „was wäre sonst aus ihrer schönen Stimme geworden, wenn sie diese und sich selbst begraben hätte? Das wäre ungefähr dasselbe, als wenn ich meine Gemälde in einen Schrank einschlösse, damit das Publikum sie nicht zu sehen bekäme und möglicherweise daran ein Vergnügen fände. Wie kann Tante so voll von Vorurtheilen sein?"

„Thora, ich spreche jetzt mit Nina!" antwortete die Majorin etwas scharf.

„Verzeihe mir, gute Tante, wenn ich eigenmächtig gehandelt; aber ich wollte nur allein für mich beschließen, damit nur mir allein die Folgen zugemessen werden können."

„Unsere Familie wird ganz voll von Künstlern," bemerkte Cordula ironisch. „Thora wird Malerin, Nina Sängerin; es fehlt nur noch, daß ich Schriftstellerin werde."

„Ja, warum nicht, Du siehst wahrhaftig aus, als wenn Du über irgend eine Tragödie brütest," antwortete Thora lachend.

„Es ist vielleicht wahrer als Du glaubst, Cordula, servire Thee," unterbrach sie die Majorin in augenscheinlich übler Laune.

Einige Tage darauf erkrankte Thora an einem heftigen Katarrhfieber, welches sie an's Bett fesselte.

Thora lag auf einem Sopha in ihrem Zimmer; Doktor Adler hielt ihre Hand in der seinigen, während er den Puls fühlte. Die Majorin betrachtete sie mit Unruhe.

„Wie befindest Du Dich heute Abend, Thora?" fragte sie.

„Das Fieber hat zugenommen."

„Darf ich mit auf Kapitän Kroks Hochzeit am Mittwoch?" fiel Thora mit Heftigkeit ein.

„Ja, mein Engel, wenn es Dir besser wird," antwortete die Tante.

„Und um das zu werden, mußt Du ruhig sein, denn daß das Fieber stärker geworden, kommt von Deiner unruhigen Gemüthsstimmung her," fügte der Doktor hinzu.

„Wie willst Du, daß ich ruhig sein soll, da ich nicht — gesund .... werden darf?" schloß Thora etwas mißmuthig.

„Nina und Cordula reisten heute nach Warholm, und wir hoffen, daß Du bis Mittwoch besser wirst," sagte Frau Alm in einem tröstenden und schmeichelnden Tone.

Die Unruhe, welche Thora bei dem Gedanken, nicht bald gesund zu werden, an den Tag legte, kam theils daher, daß sie während ihrer Krankheit Axel nicht zu Gesicht bekam, und theils daher, daß Alle, Axel mit eingerechnet, eingeladen waren, der Hochzeit eines Verwandten, des Kapitän Krok auf Warholm, beizuwohnen. Mit Entzücken hatte Thora der Reise

und dem Zusammensein mit Axel entgegengesehen; aber jetzt kam die Krankheit und stellte sich wie höhnend zwischen sie und die erwartete Freude.

Als Heinrich von der Majorin begleitet Thora verlassen hatte, brach sie in ein heftiges Weinen aus und seufzte:

„Es ist jetzt bald eine ganze Woche her, daß ich Axel nicht gesehen! — O Gott! — Laß mich lieber sterben, als getrennt von ihm leben!"

„Weinen Sie nicht, Mamsell Thora," flüsterte Lotta, das Kammermädchen, und alles in allem bei der Majorin, welches unbemerkt hereingekommen war. „Ich habe etwas, was Sie beruhigen wird."

Sie zog ein kleines Billet aus der Tasche.

Thora schrie laut auf vor Freude und riß dasselbe an sich.

„Zeigen Sie es nicht der Majorin!" warnte Lotta und ging ihrer Wege.

Der Brief war von Axel und mit Sehnsucht, Liebe, Verzweiflung und Gott weiß mit was allem angefüllt.

Während Thora, den Brief an ihrem Herzen, von Axel träumte, saß er selbst in seinem Kabinet, den Kopf auf die Hand gestützt, und blickte düster auf einen vor ihm liegenden Brief.

Sein Gesicht war bleich, die Augen flammten

vor Zorn, die Lippen waren fest zusammengepreßt. Seine Brust bewegte sich unruhig. Endlich knitterte er den Brief zusammen und begann in einer aufgeregten Gemüthsstimmung auf- und abzugehen, während er in Gedanken folgenden Monolog hielt:

„Also binnen einem Monat zurückgerufen!.... Außerdem eine besondere Drohung von.... Ach, ich werde rasend bei dem Gedanken daran.... soll ich Thora verlassen?.... Niemals! Sie muß mir gehören.... es gibt beim Himmel und bei der Hölle keinen andern Ausweg, als sie zu entführen.... Dumme Skrupeln haben mich bisher abgehalten.... ferner, wer kann es wagen, zu behaupten, daß meine Liebe ihr nicht Glück bringt?!.... Diese wird das Leben zu einer einzigen Kette von Glückseligkeit machen. — Egoismus — wird der pedantische Moralist sagen. Nun gut, gibt es denn irgend einen unserer Wünsche oder eine unserer Begierden, welche nicht egoistisch ist? — Die Natur schuf uns so. — Genug, ich thue nichts Schlimmeres, als was jeder Andere in meiner Lage thun würde — sie aufopfern? bah! — man opfert nicht auf, wenn man liebt! — Thora wird mich also begleiten — in einem Monat reisen wir...."

Hier wurde Axel vom Bedienten gestört, welcher den General anmeldete. — Axel verzog die Augenbraunen; aber bevor er Zeit bekam zu antworten, stand der General vor ihm.

„Wann reisest Du?" fragte er.

„In einem Monat."

„Gut; Du bist von der Regierung zurückgerufen worden?"

„Ja."

„Nun, welche Aufklärung hast Du eingeholt?"

„Keine. — Ich glaubte, daß ...."

„Daß es mir glücklicher gegangen sei, willst Du sagen; aber noch ist das nicht der Fall gewesen. — Ich wünschte erst Dich nach Hause zurückkehren zu sehen ...."

„Es ist also ...."

„Meine Person, der Du für die Abberufung nach Hause zu danken hast? Ja!" antwortete der General kalt und setzte sich.

„Ich vermuthete es," rief Axel und trat dem General einen Schritt näher; „aber warum?" fragte er.

„Weil ich es so wollte," antwortete dieser, „oder glaubst Du, daß ich nicht weiß, wie weit meine Macht reicht? — Du wirst also nach Hause zurückkehren!"

„Wenn ich es nicht thue?" antwortete Axel trotzig.

„Du würdest dann von einem Kriegsgericht verurtheilt und ich würde jenes Mädchen, welchem Du den Hof machst, fragen, wie sie mit einem .... Liebesintriguen haben mag."

„Nicht ein Wort! Ich reise!" fiel Axel ein, und blickte scheu im Zimmer herum.

„Du fürchtest Dich sehr, sehe ich, daß man hier im Hause erfahren möchte, daß ...." Der General hielt inne und blickte Axel an.

Dieser schwieg.

„Du verläugnest nicht Dein früheres Leben, wenn

Du .... verführst. Das Blut Deiner Mutter offenbart sich fortwährend in Dir."

Es entstand eine Pause.

„Der Taufschein des Kindes fehlte unter den Papieren, welche Du mir gabst," hob der General wieder an.

„Dieses Papier wünsche ich für meine eigenen Nachforschungen zu behalten."

„Kannst Du denn jetzt noch solche anstellen, nachdem Du die Zeit leichtsinnig vergeudet hast?"

„Aber der Auftrag wurde mir allein anvertraut."

„Und Du vernachläßigtest denselben wegen einer wenig ehrenhaften Liebesgeschichte. Oder willst Du Alles der Vergessenheit übergeben?"

Der Mittwoch kam, und damit auch die Reise nach Warholm; Thora aber, welche noch nicht gesund war, wurde von Heinrich verurtheilt, zu Hause zu bleiben. Alle Bitten und Thränen Thora's halfen nichts.

Die Majorin wollte ebenfalls von der Reise abstehen; aber auf die vereinigten Bitten des Onkels Anton und der Thora hin reiste sie, vom Kapitän und Axel begleitet, am Mittwoch acht Uhr mit dem Dampfschiff ab.

„Am Freitag sind wir zurück, mein Engel," sagte die Majorin und küßte Thora. „Wache nun gut über sie," fügte sie, an Lotta gewendet, hinzu.

Kurz darauf rollte der Wagen von dannen.

„Sind sie Alle abgereist?" fragte Thora die am Fenster stehende Lotta.

„Ja, und in einer halben Stunde geht das Dampfboot ab."

„Fuhr der Lieutenant mit?"

Die Thränen Thora's flossen jetzt reichlich.

„Nein, er ging vor Kurzem fort und wollte mit ihnen an der Logardslandung zusammentreffen, hörte ich den Kapitän sagen."

„Du hast keinen Brief für mich?" schluchzte Thora.

„Nein."

Heinrich besuchte sie sowohl Vor- als Nachmittags; aber ohne sie trösten zu können.

Gegen acht Uhr Abends schlief Thora ein, nachdem sie sich buchstäblich in den Schlaf geweint. Sie wurde indessen bald durch das heftige Oeffnen der Thüre des Schlafzimmers und durch rasche Schritte, welche sich ihrem Zimmer näherten, das innerhalb des Schlafzimmers lag, geweckt. Eine heimliche Ahnung stieg rasch in Thora auf; es war nicht der langsame, schwere Gang Lotta's und auch nicht die abgemessenen Schritte Heinrichs, es war irgend ein Anderer, könnte er es wohl sein? — Thora wagte kaum zu athmen — die Thüre flog auf und sie rief:

„Axel!"

„Ja, Dein Axel! welcher lieber sein Leben dahin gegeben hätte, als länger so leben, ohne Dich zu sehen. O, Thora, mein göttliches Mädchen! Wie konntest Du denn glauben, daß ich von Dir fortreisen würde!"

So sprach Axel, an Thora's Seite niederknieend, während sie glückselig lächelnd seine schwarzen Locken streichelte.

Nachdem die ersten Ausbrüche des Entzückens sich gelegt, sprach Axel:

„Ich bin ganz unvermuthet von meiner Regierung nach Hause berufen worden, und muß innerhalb eines Monats auf dem Wege nach München sein. Aber wie sollte ich mich von Dir entfernen können? — Unmöglich! Du hast so oft versichert, daß Deine Liebe zu jedem Opfer fähig sei; würdest Du auch fest dabei stehen bleiben, wenn ich einen großen Beweis für die Wahrheit Deiner Worte verlangte?"

„Ganz gewiß werde ich das."

„Nun gut, warum uns trennen, wenn wir es nicht nöthig haben?"

„Was meinst Du?"

„Du weißt, daß ich durch Familienverhältnisse verhindert bin, mich jetzt, wie es mein Wunsch wäre, mit Dir zu verbinden. Ich muß zuerst nach Hause; aber was zwingt uns denn, unser Glück etwas so Imaginärem, wie einer leeren Formalität, zu opfern; denn was ist wohl eine Trauung anders? — Dein Herz gehört mir, und wir Beiden würden grausam darunter leiden, wenn wir mehrere Monate getrennt von einander leben müßten. — Sei stark in Deiner Liebe, meine Thora, und zeige, daß Dir diese genügt."

Axel hielt inne; es war, als wenn die Worte nicht heraus gewollt hätten.

„Nun, Axel?" fiel Thora ein, als er schwieg.

„Folge mir!" rief Axel hastig, und führte ihre Hände an seine Lippen.

„Mein Gott! Was sagst Du?"

Thora zog erschrocken ihre Hände zurück.

„O, Thora! Ist das Dein Muth? Ist das Deine Liebe, wenn Du vor meinen bloßen Worten zurückbebst?

Höre und verstehe mich recht: Gleich nach unserer Ankunft in München bin ich mit aller Sicherheit im Stande, so zu handeln, wie es mir mein Herz vorschreibt, und lasse dann unsern Bund vor Gott und Menschen besiegeln. — Siehst Du denn nicht ein, daß dieser Schritt uns unverzüglich zum Ziele unserer Wünsche führt? Was thust Du damit Böses? — Vor Gott nichts! Die eine oder die andere tadelsüchtige Zunge wird Dich während einiger Wochen verdammen; aber ist denn das Urtheil solcher es werth, daß wir Monate von Glück opfern? Sie schweigen jedenfalls, wenn Du meine Gattin wirst."

Den Ellbogen auf den Kissen und den Kopf auf die Hand gestützt, hörte Thora ihm todesbleich zu. Ihre Brust bewegte sich unruhig und in dem heftig klopfenden Herzen entstand ein gewaltiger, aber kurzer Kampf zwischen ihrer Liebe, ihrem Gewissen und ihrem Stolze. Thora hätte in diesem Augenblicke sterben mögen, so schmerzlich kam ihr die Entsagung jenes reizenden, aber gefährlichen Glückes vor, welches Axel ihr in so nahe Aussicht stellte. Ohne das geringste Zögern begriff Thora klar, daß sie darauf verzichten sollte und mußte. Ihre Thränen flossen reichlich und sie versuchte vergebens, ein einziges Wort über die zitternden Lippen zu bringen.

„Du schweigst und weinst; wie soll ich Dein Schweigen deuten? Sollte ich denn die Kraft Deiner Liebe überschätzt haben?" fiel Axel mit düsterem Blick und aufgeregter Stimme ein.

„Axel, ich leide von Deinen Worten; denn unter solchen Bedingungen kann ich nie Deine Gattin werden.

Ich werde Dir nicht folgen, denn ich muß auf den Ausweg verzichten, welchen Du mir jetzt zeigst, und Deine Rückkunft abwarten."

Thora weinte heftig.

„Und warum?" rief Axel leidenschaftlich, indem er ihre beiden Hände ergriff, welche er heftig drückte. „Ach! Liebe ist also nur ein Blüthenduft im Sonnenschein des Glücks; aber sie verschwindet bei der ersten Prüfung!"

„O, spreche nicht diese grausame Sprache in einer so bittern Stunde! Du weißt nicht, wie viel es mich kostet, meine Liebe der Pflicht zu opfern; aber, mein Axel, ich kann vor Gott und Menschen nicht anders handeln. Soll ich denn Alle, die mich von Kindheit an geliebt haben, in Trauer versetzen können?"

„Nein, Du kannst es nicht; denn Deine Liebe ist dafür allzu schwach, weil Du etwas in der Welt höher stellst, als sie. Indem Du die Wahl hast zwischen jenen und mir, wählst Du ...."

„Dich!" rief Thora leidenschaftlich und führte seine Hände an ihre Lippen; „denn ich verzichte ja nicht auf Dich, ich warte nur."

„Leb wohl, Thora; Du bist nicht diejenige, die ich mir vorstellte!" antwortete Axel bitter. „Ich reise allein." Dabei machte er seine Hände los und ging auf die Thüre zu.

„O, Axel, Axel! Verlasse mich nicht so!" flehte Thora verzweifelt und streckte die Arme nach ihm aus. Er drehte sich um. Jeder Zug im Gesichte Thora's spiegelte den herzzerreißendsten Schmerz in Verbindung mit der aufrichtigsten Hingebung wieder.

Axel stürzte auf sie zu, fiel auf die Kniee und rief in leidenschaftlicher Verblendung:

„Jetzt bist Du mein, und keine Macht der Erde soll uns trennen!"

Aber gleichsam, um ihn zu verhöhnen, stürzte Lotta mit den Worten herein:

„Fort von hier, Herr Lieutenant, der Doktor kommt!"

Axel eilte hinaus — Heinrich trat ein.

Als der Doktor, nachdem er sich kurze Zeit aufgehalten, ging, traf er Axel auf der Treppe, welcher ihm mittheilte, er sei von seinem Advokaten so lange aufgehalten worden, daß das Dampfboot, als er bei der Schiffsbrücke ankam, bereits abgegangen sei.

Auf Heinrich machte diese Mittheilung einen unangenehmen Eindruck; aber er schwieg und kehrte zu Thora zurück, von wo er Lotta nach seinem Hause schickte, um seine alte Amme Dora zu holen, welche den Auftrag bekam, bei Thora zu bleiben. Durch diese Vorkehrung wurde es Axel unmöglich, eine fernere Zusammenkunft mit ihr zu haben, denn Dora war treu, streng und unbestechlich.

Jetzt vergingen einige Tage sehr unruhig für Thora, nachdem sie gesund geworden. Durch den heftigen Kampf mit ihrer eigenen Schwäche und Axel's immer heftiger werdenden Forderungen, ihn zu begleiten, ging

Thora's Gemüthsstimmung in eiuen Zustand der Ueberreiztheit über, welcher den Sieg immer mehr und mehr auf Axel's Seite hinüberlenkte. Das schwache Herz flüsterte: Folge ihm! — aber das Gewissen: Fliehe ihn!

Einsam, sich selbst überlassen, rief Thora:

„O! daß ich nicht mehr diese drei Monate leben müßte, während welcher ich ihn nicht sehen soll! Ich halte nicht länger seine Zweifel an meiner Liebe aus! O, wie soll ich meinem eigenen Herzen entfliehen?"

Thora vergaß ihre Zuflucht zu Gott zu nehmen.

Eines Tages flüsterte nach einem solchen Verzweiflungsausbruch ihr eine Stimme ihres Innern zu: „Du sollst Dich der Kunst hingeben, während Du auf seine Rückkehr wartest."

Thora ergriff diesen Gedanken mit der ganzen Heftigkeit ihrer Seele und widmete sich jede Stunde, welche sie Axel nicht sah, der Malerei. Sie machte Entwürfe und arbeitete ununterbrochen an einem Phantasiestück: Der Abschied eines Kriegers von seiner Geliebten. Wie dasselbe gelang, werden wir später erwähnen.

Der Tag, an welchem Nina's Debut auf dem königlichen Theater stattfand, kam. Alle ihre Verwandten hatten verabredet, das Schauspielhaus zu besuchen. Aus dem Opernhause strömte eine Menge Menschen heraus; die Vorstellung war zu Ende.

Nina hatte ein glänzendes Debut gemacht. Sie war applaudirt, hervorgerufen und mit stürmischem Beifall begrüßt worden. Nina fühlte sich glücklich, aber betäubt von ihrem Triumph.

Heinrich hatte zur Feier des Erfolgs der Schwester die Verwandten zu einem kleinen Souper eingeladen. Die kleine Gesellschaft wanderte jetzt nach der neuen Königsholmsbrückenstraße, wo die beiden Geschwister wohnten.

Auf Axel's Arm gestützt, ging Thora mit ihm zuletzt.

„Gehe etwas langsamer, damit die Anderen uns etwas vorauskommen, ich muß mit Dir sprechen," flüsterte Axel.

Thora kam seinem Wunsche nach.

„In drei Tagen reise ich ab," sagte Axel kurz und kalt.

„Mein Gott, was sagst Du?" rief Thora und blieb stehen. Ihr ganzer Körper zitterte.

„Die Wahrheit, Thora."

„Was soll aus mir werden?"

Thora vermochte kaum zu gehen.

„So wolltest Du es ja haben, daß unser Schicksal sein solle."

„Wie kannst Du so kalt zu mir sprechen, da Du doch siehst, daß ich leide?"

„Oh, Du wirst Dich schon trösten."

„Axel," fiel Thora mit Schmerz ein, „wozu diese grausamen Worte?"

„Spreche nicht zu mir von Grausamkeit, Thora, da es doch die Deinige ist, die mich zur Verzweiflung gebracht hat. Deine Gefühle sind Thautropfen gegen die meinigen, welche siedender Lava gleichen. Du bist es, welche den Stab über unser Glück bricht, und dasselbe auf eine unbestimmte Zukunft verschiebst; denn

wissen wir denn, ob der Frühling uns beide am Leben sehen wird? Du bist es, welche bei der Wahl zwischen mir und dem Vorurtheil dem letzteren den Vorzug einräumst. Du bist es endlich, welche mich zu den Qualen der Entbehrung und der Eifersucht verurtheilst und meine glühenden Wünsche dadurch erwiederst, daß Du die Erfüllung derselben bis auf meine Rückkehr verschiebst."

Axel hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort:

„Aber warum davon sprechen? — Du bist Weib, und Deine Gefühle sind beengt durch allerlei kleinliche Empfindeleien. Ich habe Unrecht gehabt, als ich glaubte, daß Du besser und hingebender als die Anderen seiest."

„Halt Axel, weißt Du denn, wozu ich fähig bin?"

„Oh ja, in Worten bist Du stark, aber im Handeln schwach; sonst würdest Du Alles vergessen und — mit mir gehen! Glaubst Du auf der anderen Seite, daß es Etwas auf der Erde giebt, das mich bewegen könnte Dir zu entsagen?" fragte Axel und blickte Thora mit seinen viel zu gefährlichen Augen an.

„Aber weißt Du denn so bestimmt, daß ich nicht auf dieselbe Weise denke und fühle?" flüsterte Thora, sich kaum dessen bewußt, was sie sagte.

„Du gehst also mit mir! nicht wahr?" Axels Stimme war voll Leidenschaft.

„Nein, nein! ich kann nicht," antwortete Thora, bei dem Gedanken an das Ungerechte eines solchen Schrittes zusammenschaudernd und dadurch wieder aus ihrem Rausche aufgeweckt.

Axels Gesicht veränderte sich. Sein Blick wurde kalt und starr, wie die Schneide eines Schwertes; seine Lippen zitterten und mit einer Stimme so unbeweglich wie der Tod fuhr er fort, indem er Thoras Arm losließ:

„Lebe wohl, Thora, wir haben nichts mehr einander zu sagen! Ich komme nicht mehr auf dieses Thema zurück. — Deine pflichtgemäße Liebe genügt nicht meinem siedenden Herzen. Ich reise ab, aber ich kehre niemals wieder zurück."

In demselben Augenblick that er einige Schritte vorwärts, um die Anderen einzuholen; aber mit einem Sprung stand Thora wieder an seiner Seite. Sie war unnatürlich bleich und ihre Brust bewegte sich keuchend. Mit krampfhafter Heftigkeit ergriff sie seinen Arm und stammelte fast lautlos:

„Ich gehe mit Dir!"

„Du spielst mit mir; morgen wirst Du Deine Worte zurücknehmen."

„Nein, niemals!"

„Schwöre mir das!"

„Bei unserer Liebe!"

Sie standen jetzt am Thore vor Nina's Wohnung.

Man war von Nina nach Hause zurückgekehrt und Frau Alm schlief bereits ruhig auf ihrem Ohre aber in Thora's Zimmer brannte noch Licht.

Vor dem Bilde ihres Vaters kniete Thora unter Thränen und Gebet zum Vater der Verirrten; aber ohne weder Ruhe noch Trost finden zu können.

Leise wurde die Thüre von Cordulas Zimmer, welche sich auf der andern Seite von Thora's befand, aufgemacht, und die Erstere trat ein.

Sie blieb auf der Thürschwelle stehen und sah das betende Mädchen mit finsterem Blicke an.

„Thora!" rief sie endlich. Thora fuhr erschrocken auf und wandte ihr leidendes, verweintes Gesicht gegen Cordula.

„Ich wollte Dich um einen Dienst bitten, aber da Du traurig bist, so thue ich vielleicht am besten, wenn ich damit schweige," sagte Cordula und trat näher. Thora trocknete ihre Thränen, und fragte freundlich:

„Und um was wolltest Du mich bitten?"

„Komme erst und setze Dich," antwortete Cordula, und sie nahmen Platz auf einem kleinen Sopha.

„Würdest Du wohl, wenn es in Deiner Macht stände, mich für's ganze Leben heiter und glücklich machen wollen?" begann Cordula.

„Wie kannst Du daran zweifeln? Ach, von meinem ganzen Herzen will ich das; spreche, sage mir's!"

„Aber Du darfst keine Fragen an mich richten, sondern nur auf meine Forderung antworten."

„Das verspreche ich."

„Ich weiß zu gut, daß Du die einzige bist, welche meinen Wunsch wird erfüllen wollen; denn wer fragt

sonst nach mir? Ich brauche 200 Reichsthaler Banko, und die mußt Du mir verschaffen.

„Aber, mein Gott! wie und auf welche Weise?“ rief Thora bestürzt.

„Du schlägst es also ab.“

Cordula senkte ihren Kopf.

„Nein, Cordula, ich schlage es Dir gewiß nicht ab, aber ich weiß nur nicht, wie ich es machen soll. — Von Onkel oder Tante eine solche Summe zu verlangen, wäre umsonst; weil sie dann würden wissen wollen, wozu ich dieselbe anwenden wolle.“

Beide schwiegen eine Weile.

„Und doch beruht die Ruhe und der Frieden meiner ganzen Zukunft darauf, daß ich dieselbe erhalte,“ fuhr Cordula fort.

„Stille, Cordula, jetzt weiß ich, wie ich die Summe bekommen kann,“ rief Thora und liebkoste sie.

„Auf welche Weise denn?“

„Meine Garniture, welche ich von Onkel zu Weihnachten bekam, ist doppelt so viel werth; nehme sie und verkaufe sie. — Keine Einwendung! wenn Dein Glück davon abhängig ist, dann entbehre ich sie sehr gerne. — Aber vielleicht handelst Du am klügsten, wenn Du Dich Onkel vertrautest; denn er ist so gut.“

„Gegen Dich? — Ja…

„Nein, gegen Alle.“

„Nicht gegen mich. Aber schon reut es Dich, sehe ich. Mit Papa kann ich nicht sprechen, und will Dich auch nicht Deines Schmuckes berauben. Wahrlich, ich bin doch wahrlich recht unglücklich!“

Cordula verbarg ihr Gesicht in ihren Händen.

Thora eilte hin zu ihrem Secretair, und nahm daraus ein Etuis von Maroquin, welches sie Cordula überreichte.

„Halte mich nicht für so kindisch, daß ich solche Lapalien vermissen sollte, wenn es sich um eine gute That handelt. Nehme es, Cordula, sonst machst Du mich unglücklich."

Noch eine Weile stritten sich die beiden Mädchen, und wir werden später sehen, welche von beiden siegte.

Am Tage darauf strömte der Regen die Straßen hinab und der Sturm heulte um die Häuserecken. Es war einer jener naßkalten Abende, an welchen Stockholm blos Schmutz und Schlamm aufzuweisen hat.

Die Wohnung der Majorin Alm kam Einem auch gerade jetzt doppelt heimlich vor, denn man fühlte sich sehr wohl darin. Im Salonkamin brannte ein munteres Feuer, und in dem weichen Sopha saßen, die Majorin, Frau Grill und einige ältere Damen. Kapitän Ahlrot politisirte vor dem Kaminfeuer mit einem alten Herrn. Rings um einen kleineren Tisch, welcher etwas weiter weg stand, hatten Thora, Nina und Axel Platz genommen. Heinrich saß neben seiner Schwester in einem Lehnstuhl und betrachtete Thora mit einem gedankenvollen, aber doch warmen Blick.

„Nun, Nina, findest Du nicht die Huldigung,

welche Dir gestern vom Publikum dargebracht wurde, berauschend?" fragte Thora.

„Nicht berauschend, aber freudebereitend. Dieselbe machte im ersten Augenblick einen größern Eindruck auf mich, als meine Vernunft billigen konnte. Du kennst, liebe Thora, meinen Naturfehler, daß ich von Allem mich hinreißen lasse, was ich nicht früher gekannt," antwortete Nina lächelnd.

„Vielleicht reut es Dich schon, daß Du Sängerin geworden bist?" rief Thora.

„Im Gegentheil, ich bin jetzt damit zufriedener als vor meinem Debüt."

„Ach! Ich fühle es lebhaft, daß falls mein Herz von irgend einem Kummer getroffen werden sollte, ich einen Trost in der Bewunderung suchen würde, welche mein Talent möglicherweise erregen könnte."

Thora sprach mit Wärme.

„Du, Thora, gehörst nicht zu denjenigen, welche ihr Glück im Lob der Welt finden könnten; für Dich würde es nur ein augenblicklicher Rausch sein, der eine entsetzliche Leere hinterließe, welches mit jedem Gefühle der Fall ist, das sich zur Leidenschaft steigert," fiel Heinrich ein.

„Und warum?"

„Du bist noch viel zu jung, als daß ich Dir das sollte klar machen können; aber reife erst heran zum Weibe und Du wirst mich verstehen."

„Ich meinerseits glaube, daß alle Gefühle, welche eine poetische Seite haben, ein so lebhaftes Gemüth wie Thora's entzücken würden," bemerkte Axel.

„Herr Lieutenant, die Ehre — ist nur ein leerer

Schatten, dem nur Thoren nachjagen, und noch hat Niemand während der Jagd nach derselben sein Glück gefunden," antwortete Heinrich.

„Sie ist nicht ein leerer Schatten; sondern eine der mächtigsten Leidenschaften der Seele. Was wäre die Welt ohne diese Triebfeder! — Die Menschen würden in einen gleichgültigen Winterschlaf verfallen, ohne daß irgend Jemand einen Trieb zu Thaten verspürte. Ich fühle lebhaft, was der Ehrgeiz heißen will; die Stimme desselben mahnt auch mich zur Thätigkeit und fordert mich auf nicht eher zu ruhen, bis ich den Anforderungen desselben Genüge gethan. Mit einem starken und festen Willen wie der meinige wird es mir auch gelingen, mir einen Namen zu verschaffen," sagte Axel mit großer Lebhaftigkeit.

„Wenn man nur nicht findet, daß der Ehrgeiz des Lieutenants künftig dem Rathe des Hermokates an dem Macedonier Pausanias entspreche: tödte denjenigen, welcher die größten Thaten verrichtet hat; denn wenn der Ermordete in der Erinnerung der Nachwelt lebt, so wird man sich auch seiner Mörder erinnern. Wie bekannt wurde auch Pausanius unsterblich durch den Mord des Philipp von Macedonien. Es gibt also viele verschiedene Arten, sich einen Namen zu machen."

Heinrich sprach mit Ironie. — „Der einzige Ehrgeiz, welcher in der Brust des Mannes wohnen darf, ist seiner Mitwelt durch etwas Nützliches und Gutes Gewinn gebracht zu haben; unbekümmert dar-

um, ob er dabei Tadel oder Lob erntet und nur den Forderungen der Gerechtigkeit gehorchend."

Hier wurde das Gespräch durch Lotta unterbrochen, welche meldete, daß ein Herr den Capitän suche. Dieser ging hinaus in den Saal. — Man hörte ihn dort sagen:

„Gehorsamer Diener, Herr Graf! Seien Sie bestens willkommen bei Ihrer Rückkehr nach Schweden. Ist dem Herrn Grafen nicht gefällig, hereinzutreten? Es wird eine höchst angenehme Ueberraschung werden.

„Der Graf!" rief Thora mit freudestrahlenden Augen und sprang auf.

„Thora, Thora!" warnte die Majorin.

In demselben Augenblick trat ein Herr mit aristokratischer Haltung, hoch empor gehobenem Haupte, ein Paar großen, blauen, durchdringenden Augen, braunem Haare und einer gewölbten, von Intelligenz zeugender Stirne, herein. Sein Alter war zwischen 40 und 50 Jahren.

Thora blickte ihn mit wie Rosen glühenden Wangen voll Bewunderung an.

„Graf Falkenhjelm 2c.," so stellte ihn der Capitän Ahlrot vor.

Der Graf plauderte mit der Majorin, während er unablässig seine Augen auf Thora gerichtet hatte. Nach einer Weile näherte er sich ihr.

„Was doch Thora gewachsen und hübsch geworden ist," bemerkte der Graf und blickte sie mit väterlicher Zärtlichkeit an.

„Ach! Wie glücklich es sich trifft, daß der Graf

jetzt zurückgekommen ist!“ sagte Thora mit einer vor Bewegung zitternden Stimme.

„Hat Thora während dieser Zeit an mich gedacht?“ fragte der Graf.

„Jeden Tag!“ versicherte Thora entzückt, obgleich nicht ganz der Wahrheit gemäß.

Der Graf wandte sich mit einigen verbindlichen Worten an Nina und endlich auch an Axel, indem er fragte:

„Wenn ich recht hörte, so war der Name des Herrn Lieutenant Behrend?“

„Ja, mein Name ist Behrend.“

„Aus welchem Lande?“

„Aus Bayern.“

„Vielleicht ein Sohn des General Behrend?“ Der Graf fixirte Axel scharf.

Eine dunkle Röthe verbreitete sich über Axel's Gesicht, als er antwortete:

„Nur ein Verwandter.“

„Ich kann Grüße bringen von den Verwandten des Herrn Lieutenant in München; ich war bei dem Grafen Scheck mit Allen in Gesellschaft; ebenfalls vom General, den ich bereits hier in Stockholm getroffen habe.“ Der Graf sprach diese Worte mit starker Betonung aus, und betrachtete Axel's von Gemüthsbewegung aufgeregtes Gesicht. Darauf stand er auf und ging hin, um sich mit dem Kapitän zu unterhalten.

Als Axel sich unbemerkt glaubte, beugte er sich zu Thora herab und flüsterte:

„Du bist ziemlich intim mit dem Menschen, da er

es wagt, Dich auf eine solche familiäre Weise anzureden. — Welches Recht hat er dazu? Ich weiß nicht, wen ich verächtlicher finden soll, Dich oder Ihn. Ihn, welcher vor einer ganzen Gesellschaft sich einer solchen Sprache gegen Dich bediente, — oder Dich, welche lachend antwortete."

Axel erhob sich, um zu gehen; aber Thora ergriff angstvoll seine Hand und blickte ihm in sein bleiches entstelltes Gesicht. Sie war so aufgeregt, daß die Worte auf ihren geöffneten Lippen erstarben.

Nina, ein stummer aber aufmerksamer Zeuge, sprach leise und ernst zu Axel: „Vergessen Sie sich nicht, Axel; besinnen Sie sich, wo Sie sind, und geben Sie keinen Anlaß zu einem Auftritt vor den Augen des Vaters der Thora, des Grafen Falkenhjelm."

„Was sagen Sie, er — Thora's Vater?" antwortete Axel erstaunt und setzte sich.

„Ja, Thora's Vater! Im Fall, daß sie Ihnen nichts davon gesagt hat, so thue ich es jetzt, und ich hoffe, daß er, welcher sie liebt, auch über das künftige Glück Thora's wachen wird."

„Stille, Nina, ich bitte; Sie sehen ja, daß ich leide," unterbrach sie Axel und beugte sich nachher zu Thora herab und flüsterte in flehendem Tone:

„Verzeihe mir, mein Engel; wer weiß es besser als ich, wie rein und unschuldig Du bist! O sprech' es aus, daß Du mir verzeihst!"

Thora lächelte ihm durch ihre Thränen entgegen, und antwortete: „Das ist schon vergessen."

Nina saß bestürzt da; sie war auf einmal in

das Verhältniß zwischen Thora und Axel eingeweiht worden. Thora's Liebe hatte ungehemmt eine solche Höhe erreicht, daß Axel mit einem Blick, mit einem freundlichen Wort, sie eine Beleidigung vergessen machen konnte. Nina dachte mit beklommenem Herzen daran, wie unverantwortlich leichtsinnig die Majorin gehandelt. Der Graf hatte auch das, was sich zwischen Thora und Axel zugetragen, bemerkt und aufgefaßt. Kurz darauf verabschiedete er sich.

Als Kapitän Ahlrot ihn hinausbegleitete, bemerkte er gegen ihn: „Ich wünsche Thora morgen um zwölf Uhr zu Hause zu sehen."

Bevor wir in unserer Schilderung und den Ereignissen des Abends weiter gehen, wollen wir sehen, was während dieser Zeit Cordula und Knut vorhatten. Sie saßen an einem der Fenster des etwas dunklen Saales.

„Cordula, Du verschmähst also sowohl mein Herz als meine Hand," sprach Knut.

„Ich muß es, weil mein Gefühl für Dich niemals etwas anders werden kann, als das einer Schwester. Ueber meinem Dasein ruht ein düsterer Schatten, welcher es mir unmöglich macht, Frieden oder Glück in der Ehe suchen oder finden zu können. Mein Lebensziel ist nicht das der Freude."

„Aber, Cordula, das ist doch kein stichhaltiger

Grund für Dich, einen treuen Freund und ein unabhängiges Leben von Dir zu weisen. Als ich um mein väterliches Erbe Bjursdal kaufte, und aus Neigung mich der Landwirthschaft widmete, da stand in der Perspektive der Zukunft immer Dein Bild vor mir. Hast Du das Herz, aus bloßer Laune diesen meinen einzigen Traum zu vernichten?"

„Solltest Du lieber wollen, daß ich mit einem kalten und bittern Gefühl im Herzen Deine Frau würde und Dich dann durch's ganze Leben an meiner Seite frösteln ließe? Nein, lieber Knut, mein Gemüth ist nicht sehr weiblicher Natur, und ich würde mich niemals unter das Joch der Ehe beugen können, ohne daß sie damit endete, Dich und meine Pflichten zu hassen. Mein Selbstgefühl sträubt sich gegen den Zwang, welchem ich mich unterwerfe, indem ich abhängig werde; ich empfinde Groll statt Dankbarkeit, wenn ich Almosen empfange, welche mir aus Mitleid, aber nicht als ein mir von Rechtswegen gehöriges Eigenthum hingeworfen werden. Ich hasse alle Bande, verabscheue Alle, welche mir solche auferlegen, und werde sie einst alle mit Füßen treten."

Cordula sprach in verächtlichem Tone, und Knut hörte ihr mit Bestürzung zu.

In demselben Augenblick trat der Graf aus dem Salon. Cordula flüsterte Knut zu:

„Wäre ich die gefeierte und schöne Tochter des reichen Grafen Falkenhjelm, dann, dann....."

Hier schwieg sie und entfernte sich.

Cordula war von Knut eine ruhige, unabhängige und geachtete Stellung im Leben angeboten wor-

den, aber sie entsagte derselben, um sich der Gewalt einer düsteren Leidenschaft, welche sie beherrschte, hinzugeben. Wer kann wohl leugnen, daß der Mensch in einem solchen Falle den Faden seines eigenen Schicksals spinnt?

Nach dem Souper ging Axel zu Nina und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Ich habe eine Bitte an Nina."

„Welche denn?" fragte sie kalt.

„Antworten Sie mir aufrichtig; beabsichtigt Nina es zu verrathen, auf welchem Fuße Thora und ich miteinander stehen."

„Verrathen! — Nur derjenige braucht sich davor zu fürchten, welcher sich bewußt ist, etwas Böses gethan zu haben."

Nina wandte sich von ihm weg.

„Bleiben Sie, ich bitte! Das war keine ehrliche Antwort."

„Ich will denn eine geben, die deutlich sein wird; morgen weiß Thora's Vater Alles, was ich in Beziehung auf Sie und sie weiß."

„Ich bitte um Erlaubniß, ein paar Worte sagen zu dürfen. Sie müssen um Thora's Willen mich anhören. Kommen Sie an dieses Fenster, ich werde nicht weitläufig werden."

„Mag es sein, um Thora's willen."

Nina näherte sich dem angedeuteten Fenster. Die

Uebrigen gingen, von Thora begleitet, in das Arbeitszimmer derselben, um einige Zeichnungen einzusehen.

„Unterlassen Sie es, Graf Falkenhjelm etwas zu sagen, das ihn veranlassen könnte, von mir eine Erklärung in Beziehung auf meine Absichten auf Thora zu verlangen; denn ich kann jetzt eine solche nicht geben, sondern es würde nur zu einem unangenehmen Auftritt führen. Wollen Sie dadurch mich von Thora trennen, so sagen Sie mir doch, wozu das nützt, da ich binnen achtundvierzig Stunden auf dem Wege nach München bin? Mir ihr Herz zu entreißen, steht weder in Ihrer noch in des Grafen Macht. Mich zwingen zu wollen, daß ich aufhöre, sie zu lieben, ist ebenso vergeblich, denn ich habe geschworen, daß sie früher oder später mir gehören muß. Noch hat keine menschliche Macht es vermocht, zwischen mich und das Ziel meines Willens zu treten; der erste Versuch, es zu thun, würde unheilbringend werden. Betrachten Sie mich genau und sagen Sie mir, ob Sie glauben, daß meine Worte leere Drohungen sind.“

Nina blickte zu ihm auf; sein Gesicht hatte einen harten und unbeweglichen Ausdruck; Sie schauderte zusammen.

„Warum können Sie sich denn nicht mit Thora verheirathen?“

Axel beugte sich über sie herab und flüsterte ihr einige Worte in's Ohr. Sie machte dabei einen Schritt zurück, und rief mit vor Abscheu flammenden Augen:

„Sie sind ein Elender!“

Damit wandte sie sich von ihm ab, um fortzugehen.

„Nina, Sie müssen schweigen, bis ich selbst mit Thora's Vater gesprochen, wenn ihr Leben Ihnen lieb ist," bemerkte Axel und ergriff ihre Hand, welche er krampfhaft drückte.

„Sie sind einem Kampfe mit mir nicht gewachsen," fügte er mit einem entsetzlichen Ausdruck hinzu. „Nehmen Sie sich in Acht, meine wilden und düstern Leidenschaften zu erregen; denn in demselben Augenblick, in welchem Sie mir Thora's Liebe rauben, tödte ich sie. Ich verlange nur, daß Sie vierundzwanzig Stunden schweigen. Nun, Ihre Antwort?"

Axel war bleich und kalt wie Marmor; Nina fuhr mit der Hand nach der Stirne; sie athmete hastig und unruhig. Es war ein entsetzlich peinlicher Augenblick für die gute und rechtlich denkende Nina; endlich sprach sie:

„Ich verspreche denn zu schweigen, aber nur unter einer Bedingung."

„Und die ist?"

„Daß Sie mir dagegen schwören, nichts gegen Thora zu unternehmen, oder sie zu einer Handlung zu überreden, welche für sie und ihre Angehörigen Unheil bringen könnte. Schwören Sie mir bei Ehre und Gewissen, daß Sie abreisen werden, ohne sich noch mehr gegen dieses Haus zu Schulden kommen zu lassen."

„Ich schwöre es bei Ehre und Gewissen!" Nina entfernte sich, ohne ein Wort mehr zu sagen.

Axel blieb stehen und lehnte seine kalte Stirne gegen die Fensterscheibe. Seinem Gedächtniß schwebten Lysanders Worte vor: Kinder spielen mit Würfeln; Männer mit Eiden.

Die Nacht war bereits vorgerückt, und noch saß Axel in seinem Zimmer in Gedanken von wenig angenehmer Natur versunken. Nur ein einziger Tag trennte ihn von dem Tage, an welchem er glaubte, daß er Thora entführen könnte, und doch wie viele Hindernisse erhoben sich jetzt nicht gegen die Ausführung seines Planes. Thora's Vater! Beim Gedanken an ihn knirschte Axel mit den Zähnen vor Zorn. Der Graf trat vor seine Einbildung wie ein böser Geist, welcher sich drohend zwischen ihn und Thora stellte. Aber Axel gehörte nicht zu denjenigen, welche sich aufhalten lassen, wenn sie auf einen Widerstand stoßen, oder darum dem Erfolge ihrer Unternehmung mißtrauen. Er verließ sich blind auf seine eigene Fähigkeit, die Ereignisse zu beherrschen, und wog durchaus nicht die Mittel, wenn sie ihn nur zum gewünschten Ziele führten. Er war schon mit seiner Handlungsweise im Klaren, wie er der drohenden Gefahr entgehen könnte. Er wollte selbst zum Grafen gehen, und ihm zeigen, daß Thora's Ruhe es verlange, daß er über das, was er wisse, so lange schweige, bis

Axel fort sei. Mit diesem Vorsatz erhob er sich, um zur Ruhe zu gehen, und murmelte dabei vor sich hin:

„Ich besuche also den Grafen morgen ganz früh, bevor er noch mit Thora zusammengetroffen, und beuge dadurch einer Erklärung zwischen ihnen vor; denn, daß er wußte, was er nicht wissen durfte, das las ich in seinem Blick."

Darauf nahm er das Licht; erhielt aber in demselben Augenblick einen leichten Schlag auf die Schulter. Ueberrascht wandte er sich um und befand sich Angesicht zu Angesicht mit — Cordula.

„Sie wollen Thora mit sich wegführen; aber ohne mich soll es nicht gelingen," begann Cordula kalt.

Ueber Axel's Lippen glitt ein eigenes Lächeln, als er antwortete:

„Sie irren sich, Cordula."

„Glauben Sie das nicht, ich sehe schärfer und weiter als die Andern. Ich habe gewacht und spionirt, und Sie durchschaut."

Cordula's Ton war bestimmt.

„So—o! Aber bedenken Sie, wenn ich Ihnen denselben Dienst leistete, wenn ich Ihnen den Grund Ihrer Scharfsicht erklärte?"

Der Ton Axel's war spottend.

„Nun, lassen Sie einmal hören, ich ford're Sie heraus!"

„Eifersucht!"

Dieses einzige Wort, welches in einem Tone voll Ironie ausgesprochen wurde, machte die Wangen

Cordula's vor Verdruß erröthen; sie maß Axel mit einem Blick voll Zorn.

„Sie sind ein Narr, Herr Lieutenant! Aber lassen wir das, denn Ihre Gedanken sind mir in dieser Beziehung gleichgültig. Antworten Sie nur: Wollen Sie, daß es Ihnen gelinge, Thora zu entführen, oder wollen Sie, daß es Ihnen mißlinge?"

„Lassen Sie uns des Spaßes halber annehmen, daß ich eine solche thörichte Absicht hätte, dann verstände es sich von selbst, daß ich wünschte, daß es mir gelinge; aber was könnten Sie dabei machen?"

„Alles!"

„Oh, charmant! Aber auf welche Weise?"

„Lassen Sie ab von diesem spottenden Ton, ich finde keinen Spaß daran, und hören Sie statt dessen, wie ich Ihren Plan vernichten kann. Morgen ganz früh gehe ich zu Graf Falkenhjelm und sage: Nehmen Sie Ihre Tochter in Acht, man beabsichtigt, sie dazu zu verlocken, von Hause zu entfliehen und mit Lieutenant Behrend abzureisen. Nun, was glauben Sie wohl, was der Graf dann thut?"

„Das weiß ich nicht, aber die Denunciation wäre falsch."

Axel war ernst geworden.

„Hat nichts zu bedeuten. Der Graf wird doch daran glauben, weil er Ihnen mißtraut, und wird mit seiner Tochter aus der Stadt fortreisen, bis Sie wohl fort sind. Nun sagen Sie, wollen Sie mich zu Ihrem Verbündeten haben?"

„Ob ich es will? Unter welchen Bedingungen?"

„Unter der Bedingung, daß ich Thora nach München begleiten darf, nachher verlasse ich Sie."

„Warum wollen Sie nach München?"

„Das gehört durchaus nicht hieher; genug, ich will und muß dorthin. Gehen Sie auf meinen Vorschlag ein, dann verpflichte ich mich, ohne Aufsehen zu erregen, Thora am Donnerstag um zwölf Uhr an Bord zu führen und darüber zu wachen, daß sie nicht in ihrem Entschluß wankend wird. Nun gut, Ihre Antwort?"

Axel stützte sich an den Tisch und betrachtete Cordula scharf; er hätte ein Jahr seines Lebens darum geben wollen, um in ihrer Seele lesen, um die Beweggründe dieser wenig ehrenhaften Handlungsweise erklären zu können. Aber vergebens; ihr Inneres war und blieb für Alle ein verschlossenes Buch.

„Wenn ich darauf eingehen würde, wer garantirt mir dafür, daß Sie mir nicht eine Schlinge legen?"

„Mein eigener Wunsch, hinauszukommen."

„Dessen Motive ich nicht kenne."

„Nun, thun Sie, wie Sie wollen. Gehen Sie darauf ein, dann helf' ich Ihnen; weigern Sie sich aber, dann können Sie auch darauf rechnen, daß ich Sie verrathe."

„Ich nehme Ihren Plan an, an welchen ich indessen früher nie gedacht," antwortete Axel nach einigem Bedenken; aber unter der Bedingung, daß ich meinem Bedienten läuten darf, damit er Ihnen begegnet, wenn Sie von hier fortgehen."

„Was ist Ihre Absicht damit?“

„Wenn Sie mich täuschen, dann räche ich mich dadurch, daß ich sage, daß die Eifersucht Ihnen die Anklage diktirt hatte, weil Sie meine Geliebte gewesen. Mein Bedienter kann die Wahrheit meiner Worte bezeugen, da er Sie bei Nachtzeit bei mir gesehen hat,“ antwortete Axel lächelnd. „Ich liebe es nicht, mich mir nichts dir nichts in die Gewalt von irgend Jemanden zu begeben; man muß immer einen Ausweg haben, um die Verrätherei zu bestrafen, oder wenigstens zu verhindern.“

Eine Secunde flammte die Röthe des Zorns auf den Wangen Cordula's. Darauf ergriff sie selbst den Glockenzug und läutete. Nachdem dieß geschehen, näherte sie sich der Thüre und sagte:

„Leben Sie wohl; wir verstehen uns vollkommen. Schaffen Sie Plätze und Pässe sowohl für mich wie für Thora.“

Sie öffnete die Thüre und begegnete in derselben dem Bedienten von Axel, welcher mit einem zweideutigen Lächeln auf die Seite trat, und sie vorbeipassiren ließ.

„Kein Wort von derjenigen, welcher Du begegnetest, Gotthard, sofern Dein Dienst Dir lieb ist!

Am folgenden Tage um zwölf Uhr trat der Graf Falkenhjelm in Thora's Arbeitszimmer. Ein Zufall

hatte den Grafen veranlaßt, schon so früh sein Haus zu verlassen, so daß er, als Axel ihn um zehn Uhr Morgens besuchen wollte, bereits ausgegangen war.

Bei der Ankunft des Grafen stand Thora vor dem fast vollendeten Bilde „Der Abschied," einem kleinen Oelgemälde. Man konnte kaum etwas Vollendeteres sehen, als dieses Bild. Der Ausdruck des Gesichtes war so sprechend und lebhaft, daß derselbe Alles wiedergab, was das Herz an Wärme besitzt.

Ein Ausruf der Bewunderung entschlüpfte dem Grafen, als er an Thora's Seite vor der Staffelei stand.

„Mein Kind, Du kannst stolz auf diese Arbeit sein. Wenige von Deinem Geschlecht haben etwas so Vollkommenes hervorgebracht, und wahrscheinlich in so jungen Jahren Niemand," bemerkte der Graf. „Dieses hier ist indessen nur ein Porträt," fügte er hinzu, indem er auf den Krieger deutete, welcher eine gar zu treue Copie von Axel war. Thora erröthete und schwieg.

Der Graf sprach eine Weile von den künstlerischen Anlagen seiner Tochter und von der ruhmvollen Zukunft, welche sich dadurch für sie eröffnete. Er erkundigte sich nach dem Unterrichte, welchen sie in seiner Abwesenheit genossen, sowie nach der Entwicklung, welche sonst ihre intellektuelle Bildung erhalten.

„Du bist talentvoll und schön geworden; aber bist Du auch verständig? Sage mir Eines: Du scheinst Dich in jenen hübschen Deutschen verliebt zu haben?"

„Ja, ich liebe ihn, mein Vater," antwortete Thora erröthend.

„Und er?"

Bei diesen Worten runzelte der Graf die Stirne.

„Blicke mich nicht so an," flehte Thora und ergriff des Vaters Hand. „Auch er liebt mich aus seiner ganzen Seele. Wenn er den Frühling wieder hierher zurückkehrt, beabsichtigt er bei Dir um Thora's Hand anzuhalten."

„Und während der Zeit hat er Dir das Versprechen abgelockt, ihm zu gehören, nicht wahr?" rief der Graf hitzig.

„Werden Sie nicht böse, ich habe ihm in der That Liebe und Treue versprochen. Ach! mein Vater, werfen Sie einen Blick auf dieses Bild und sagen Sie, ob Sie nicht finden, daß man grenzenlos lieben muß, um lediglich aus dem Gedächtnisse jeden Zug so treu wiedergeben zu können, daß das Bild dessen, welchen man mit so vieler Sicherheit auf die Leinwand überträgt, alle unsere Gefühle, Gedanken und Wünsche beherrschen muß?" ....

„Aber weißt Du denn nicht, daß er verheirathet ist?"

„Verheirathet!" schrie Thora und stürzte auf den Grafen zu, indem sie verzweifelt und schaudernd seinen Arm ergriff. — „O nein, nein, es ist nicht so, es kann unmöglich so sein!"

Thora's Aussehen wurde entsetzlich, die Augen hatten einen irrsinnigen Ausdruck und ihr Körper bebte.

Mit Schrecken sah der Graf die Wirkung seiner Worte, und er fürchtete, daß der Schlag, wenn er sie so unvorbereitet träfe, ihr den Verstand rauben würde. Er beeilte sich deßhalb hinzuzufügen:

„Komme wieder zu Dir selbst, Thora, ich weiß

nichts Bestimmtes, vielleicht verwechsle ich ihn mit irgend einem seiner Verwandten. Sei indessen ruhig, ich werde mir darüber nähere Aufklärung verschaffen, und morgen selbst mit ihm sprechen."

„Ach ja, es ist gewiß ein Irrthum!" antwortete Thora, und führte die Hand an die Stirne, um ihre Gedanken zu sammeln. Sie hatte ein Gefühl, als wenn ein glühendes Eisen durch ihr Hirn gefahren wäre.

„Er hat sowohl mir wie meiner Tante selbst gesagt, daß er einen verheiratheten Bruder hat," fügte Thora nach einer Weile hinzu.

„Der Schurke hat keinen Bruder," dachte der Graf, sagte aber nichts, sondern suchte nur Thora zu beruhigen und sie zu bewegen, über Alles, was Axel betraf, Auskunft zu geben. Beim Abschiede fragte er:

„Was gedenkst Du heute zu thun?"

„Ich bin bei meiner Cousine Nina Adler eingeladen."

„Dann wünsche ich, daß Du die Nacht bei ihr bleibst. Ich werde Dich selbst morgen abholen, wenn ich mit dem Deutschen gesprochen habe. Jetzt habe ich nur einige Worte Deiner Tante zu sagen."

Der Graf küßte mit einem wehmüthigen Seufzer die Stirne der Tochter.

Was zwischen dem Grafen und der Majorin verhandelt wurde, wissen wir nicht; als sie aber Alle bei dem Mittagstische versammelt waren, lag etwas Kaltes und Fremdes in ihrem Benehmen gegen Axel. Dabei beschäftigte sie Thora auf eine so geschickte Weise, daß diese unmöglich Gelegenheit bekommen

konnte, ein einziges Wort mit ihm zu wechseln. Der Mittagstisch war langweilig und einförmig. Nach dem Schluß desselben eilte Axel auf seine Zimmer. Thora's verweinte Augen und das abgemessene Benehmen der Majorin sagten ihm, daß irgend etwas vorgefallen sei.

Kurz darauf flüsterte Cordula Thora zu:

„Axel bittet mich, Dir zu sagen, daß er Dich nothwendig sprechen muß."

„Antworte ihm, daß er mich um 5 Uhr an den rothen Krämerläden treffen kann," sagte Thora und ging jetzt hinauf, um sich anzuziehen.

Eine Stunde später waren sie und Cordula bereit sich zu Nina zu begeben.

„Ich habe Deinem Vater versprochen, daß Du bei Nina bleiben würdest, bis er Dich abholt," bemerkte die Majorin. „Adjeu, mein geliebtes Kind, amüsire Dich jetzt und sei heiter. — Um 10 Uhr schicke ich Lotta nach Cordula. — Jetzt könnt ihr fahren;" — und damit küßte Frau Alm die seufzende Thora.

Der Wagen hielt am Thor von Nina's Haus an und die beiden Mädchen hüpften hinaus.

„Geh Du hinauf, Cordula, ich komme gleich nach," bat Thora, als der Wagen fort war.

„Sei ruhig, ich finde schon irgend einen Vorwand für Dein Ausbleiben," antwortete diese und sprang die Treppe hinauf.

Mit leichten Schritten und klopfendem Herzen eilte Thora hinunter zu den rothen Läden, wo Axel, in einen Mantel gehüllt, sie bereits erwartete.

„Mein Gott! was hat sich zugetragen? — ich habe Deine verweinten Augen gesehen. — Du, meine geliebte Thora, weinen — und weßhalb?" rief er ihr entgegen.

Thora nahm seinen Arm und beide schlugen die Richtung nach der Königsholmsbrücke ein. — Thora theilte ihm jetzt ihr Geständniß an den Vater, sowie dessen Entschluß am folgenden Tage Axel sprechen zu wollen mit. Schließlich fügte sie wehmüthig lächelnd hinzu:

„Was meinst Du, — er behauptete, daß Du verheirathet seiest."

Axel schwieg, aber Thora fühlte, daß sein Arm zitterte.

Eine Todeskälte durchschauerte ihr Herz. Sie war so überzeugt gewesen, daß er diese Beschuldigung mit Lachen erwiedern würde, daß sein Schweigen sie gleich einem Donnerschlage traf. — Ein heftiger Schmerz fuhr durch ihren Kopf und mit unbeschreiblicher Angst fragte sie:

„Axel! kann das wahr sein? — Bist Du wirklich verheirathet?" —

Thora's Augen sahen fast wild aus und ihre Wangen waren schneeweiß.

Mit abgewendetem Gesichte und zitternder Stimme antwortete Axel:

„O meine arme, geliebte Thora! Ich habe Dich betrogen; — ich bin verheirathet."

Nicht ein Laut kam über Thora's Lippen, einen Augenblick blieb sie aufrecht stehen, dann schwankte sie aber und würde zu Boden gestürzt sein, wenn Axel sie nicht in seinen Armen aufgenommen und sie

zu einem Haufen Bretter hingeführt hätte, auf welche er sie niedersetzte.

Vergebens verschwendete Axel zärtliche Bitten und Schmeicheleien, seine Worte gingen an ihren Ohren vorbei, ohne daß sie dieselben hörte, und doch war Thora nicht in Ohnmacht gefallen, denn ein kurzes und heftiges Athmen bewegte ihre Brust. Die großen dunklen Augen schienen größer und dunkler als gewöhnlich zu sein, aber das Leben und das Feuer in denselben war ausgelöscht. Der Blick war kalt und klar wie der Mond, welcher das arme, durch eine zügellose Leidenschaft um ihr ganzes Lebensglück bestohlene Mädchen mit seinem matten Schimmer beleuchtete.

Noch fanden sich indessen in Thora's Kopf einige dunkle Gedanken, denn sie erhob sich und sprach mit fast lautloser Stimme:

„Fort von hier, ich will zu meinem Vater."

Ein einziges Mal flüsterte Thora während der Wanderung nach Nina's Haus, die Axel wie ein Vorgeschmack des Fegefeuers vorkam, mit ihrer tonlosen und traurigen Stimme:

„Er ist verheirathet!"

Axel trug sie die Treppe hinauf zu Nina und fragte bei seinem Eintreten heftig:

„Ist der Doktor zu Hause? — Thora ist krank, helfen Sie ihr, Nina."

„Heinrich findet man beim Doktor M.," antwortete Nina und führte Thora nach dem Sopha. Axel stürzte hinaus.

„Ich will schlafen," flüsterte Thora und strich mit der Hand über die Stirne. Von Cordula unterstützt brachte Nina sie zu Bette.

Axel kam mit Doktor M. wieder, ohne Heinrich getroffen zu haben. Als dieser Thora ganz ruhig gegen die Wand gekehrt, liegen fand, sagte er:

„Sie schläft, es ist am besten, sie ungestört zu lassen, bis sie von selbst erwacht.

Nachdem der Doktor sich entfernt hatte, erzählte Axel, was vorgefallen sei.

Ein paar Stunden darauf kam Heinrich nach Hause. Nachdem er von dem Vorgefallenen unterrichtet worden war, ging er hinein zu Thora, beugte sich über sie herab und betrachtete sie lange. Weiß wie Schnee, die Augen offen und gegen die Wand gerichtet, lag Thora da, ohne irgend ein anderes Lebenszeichen, als daß die Brust durch das Athmen sich hob und senkte. Als Heinrich sich wieder erhob, war er fast ebenso bleich wie sie. Nina wagte keine Frage an ihn zu richten.

Mit langsamen Schritten ging er in das Zimmer hinaus, in welchem Axel sich befand.

„Wie steht es mit Thora?" fragte dieser voll Angst.

„Heute Abend kann ich nichts sagen; aber morgen werde ich dem Herrn Lieutenant antworten."

Heinrich's Stimme war scharf und kalt.

Kaum sich dessen bewußt, was er that, kehrte Axel, ein Raub der quälendsten Gemüthsbewegungen nach Hause zurück.

Ganz früh am folgenden Morgen wurde an Graf

Falkenhjelm geschickt und er erfuhr, als er bei Heinrich ankam, daß Thora — irrsinnig geworden sei.

Nachdem er sich eine Stunde bei seiner unglücklichen Tochter aufgehalten, warf der Graf sich sehr aufgeregt in seinen Wagen und befahl dem Kutscher ihn nach dem Hause der Majorin Alm zu fahren. Er trat bei Axel ein, gerade als dieser im Begriff war zu Heinrich zu gehen, um sich nach dem Zustande Thora's zu erkundigen.

Was zwischen diesen beiden Herren, — welche beide, obgleich auf verschiedene Weise, mit den Frauenherzen gespielt, — gesprochen wurde, das ist überflüssig zu erwähnen. Beide waren sogenannte Männer von Ehre, welche gegen jeden eine blutige Rache genommen haben würden, der es gewagt hätte irgend einen Zweifel über ihre Ehrenhaftigkeit laut werden zu lassen, und doch wie ehrlos hatten sie nicht gegen diese Frauen gehandelt, deren größter Fehler darin bestand — daß sie dieselben geliebt hatten. O, ihr Männer von Ehre! — wie wenig findet sich bei euch von wahrem Ehrgefühl!

„Wenn Sie nicht, wie Sie beabsichtigten, heute abreisen," sagte der Graf, „dann finde ich mich veranlaßt, bei Ihrem König einen Bericht darüber zu erstatten, wie ein bairischer Militär bei uns die Unverletzlichkeit der Gastfreiheit verletzt hat."

„Ich reise," antwortete der Lieutenant. „Ich schwöre es bei meiner Ehre."

Er sprach noch von Ehre; — denn was thut nicht die Gewohnheit?

„Ich bin zufrieden," sagte der Graf und ging;

er glaubte auch aus Gewohnheit an das Ehrenwort jenes Mannes.

Kurz nachdem sich der Graf entfernt hatte, erhielt Axel folgendes Billet:

„Reisen Sie ruhig ab und verlassen Sie sich auf mich. Man täuscht Sie, um Sie von hier fortzubekommen. Thora ist bereits wieder hergestellt. Wir werden uns auf dem Dampfschiffe treffen.

Cordula."

Am folgenden Tage wurde auch die Majorin von Thora's Unglück in Kenntniß gesetzt; man hatte bis dahin damit gewartet; der Kummer darüber war nahe daran, sie das Leben zu kosten. Sie mußte jetzt, obgleich spät genug, einsehen, daß ihre Handlungsweise unverantwortlich leichtsinnig gewesen sei.

Axel war abgereist und Cordula — war verschwunden.

Zu welchen Vergehen können nicht die Grausamkeit des Egoismus und die verblendete Liebe, sowie die ungezügelten Leidenschaften den Menschen führen! —

Zweite Abtheilung.

„Verlass'nes Herz, Du Tempel meiner Liebe
Und meiner Schmerzen, hülle Deine Triebe
In Wolken ein, kleid' Dich als Opfer jetzt!
Die Menschen richten spät; doch Gott zuletzt."

Nybom.

Drei Jahre später.

Es ist zu Anfang der Theatersaison. — Wir führen den Leser in die Oper ein. Man gab Lucia di Lammermore, in welcher Oper die allgemein beliebte Nina Adler nach einer längeren Reise im Auslande jetzt auftreten sollte. Alles, was in Stockholm auf Eleganz und Reichthum Anspruch machen konnte, hatte sich in dem überfüllten Hause versammelt, um dem Wiederauftreten der berühmten Sängerin beizuwohnen.

In der ersten Rangloge saß eine Dame von ungewöhnlicher Schönheit. In ihrem Blick lag ein Feuer, welches ihrem Gesichte etwas Magisches und Fesselndes verlieh. Die Augen waren groß, dunkel, flammend, leidenschaftlich und doch so schwärmerisch träumend, daß sie den Zuschauer in eine unruhige Gemüthsstimmung versetzte. Ihre breite, weiße Stirn war von rabenschwarzen Locken umflossen. Ihr kleiner

Mund mit den schwellenden Lippen hatte einen ausgeprägten wehmüthigen Zug. — Sie war in ein pariserblaues Seidenkleid gekleidet, welches eng an die schlanke Taille anschloß; ein ächter Spitzenkragen, von einem Rubinenschmuck zusammengehalten, bedeckte den schönen Hals und die marmorweißen Schultern, ohne sie zu verbergen. Ein Tizian würde mit Entzücken diesen reizenden Kopf gemalt haben.

An ihrer Seite saß eine ältere Dame mit regelmäßigen Zügen und stolzer Haltung. Auf dem Sitz hinter ihnen finden wir Doktor Heinrich Adler und Emil Liljekrona.

Im Amphietheater sitzen Frau Grill und ihr Sohn Knut. Sie grüßen heiter und freundlich die Gesellschaft im ersten Rang; aber kaum war dieß geschehen, als Knut spürte, daß Jemand seine Schulter berührte. Als er sich umdrehte, bemerkte ein junger elegantgekleideter Mann:

„Bitte um Verzeihung, Herr Grill, wären Sie wohl so gefällig, mir zu sagen, wer die junge Dame im ersten Range ist, die Sie soeben begrüßt haben?"

„Es ist die Künstlerin Mamsel Thora Falk. Der Herr Baron werden wohl schon von ihr sprechen gehört haben?" — antwortete Knut.

„Versteht sich. — Ihre Arbeiten haben im Auslande ein gewisses Aufsehen erregt. — Man hat mir gesagt, daß sie in Frankreich ansässig sei?"

„Sie kehrte von dort vor drei Wochen zurück."

„Sie ist eine Schönheit ersten Rangs," bemerkte der Baron, und betrachtete Thora durch sein Opernglas. Dann fügte er hinzu:

Ich danke verbindlich für die Mittheilung," — und nahm wieder seinen Platz etwas höher oben im Amphietheater ein, wo er seinen Nachbarn erzählte, wer das hübsche Mädchen sei. Man betrachtete sie jetzt mit doppeltem Interesse.

Wie manches Frauenherz klopfte nicht im Stillen vor Neid über die Vorzüge Thoras, ohne zu ahnen, wie wenig beneidenswerth sie in der Wirklichkeit war!

Auf der entgegengesetzten Seite in einer Prosceniumsloge saß ein junger Mann, welcher sich nachlässig zurücklehnend, seine Augen mit einer gewissen gedankenlosen Gleichgültigkeit auf Thora richtete. Jeder Zug in seinem offenen Gesicht war ein rein nordischer; die klaren, ernsten, leidenschaftslosen blauen Augen, das blonde Haar, die hohe freie Stirne, — alles erinnerte an die Worte des Dichters:

„Auf einer Stirne, die gewölbt ist wie die Sein'ge, da können Treue nur und Ehre wohnen." —

Das hoch emporgerichtete Haupt, die ungenirte und behagliche Haltung schien anzudeuten, daß er nicht allein von Geburt, sondern auch von Herz und Seele ein Edelmann sei.

Thora unterhielt sich mit Heinrich, dessen Gesicht sehr lebhafte Gefühle wiederspiegelte.

„Erinnerst Du Dich heute Deines Versprechens gegen mich in Hamburg? — es scheint, als wenn Du nach Deiner Rückkehr es ganz und gar vergessen hättest," flüsterte Heinrich ihr zu.

„O nein, ich versprach voriges Jahr Emil etwas Aehnliches in Florenz," antwortete Thora mit einem eigenen Lächeln.

„Du bist grausam, Thora; — wie ist es möglich, daß Du mit meinem treuen Herzen Spott treiben kannst? — Wenigstens sollte ich doch auf Dein Zartgefühl rechnen können.“

„Stille, wecke nicht das in mir auf, welches hier schläft;“ sprach Thora und führte ihre Hand an das Herz. „Wir sind ja im Theater, um uns zu amüsiren und hier darf man nichts Vernünftiges sprechen. — Siehst Du, wie man uns beobachtet und Dich um das Glück meiner Nähe beneidet; obgleich ich, gewissenhaft gesprochen, der Meinung bin, daß dieses Glück ein sehr geringes ist, oder was denkst Du selbst darüber?“ Um Thora's Lippen spielte ein bitteres Lächeln.

„Du bist heute Abend verstimmt.“

„Glaubst Du das? — O nein, jetzt bin ich niemals anders, — ich verachte die Welt und mich selbst; während andere uns beiden huldigen; siehe da Alles. Der Zufall hat mich das gelehrt, — was kann ich dafür?“

„Deine Rede, Thora, athmet Bitterkeit nnd nicht Hingebung.“

„Ist das zu verwundern? Bedenke, daß ich jetzt in mein Vaterland und — an das Grab meines Glückes zurückgekehrt bin; lassen wir aber das, lieber Heinrich. — Laß uns uns an der Musik berauschen, und die Vergangenheit sowohl wie die Zukunft vergessen. Aha! sieh, dort sitzt der Graf-Hugo Oernhjelm; er ist eigentlich ein Vetter von mir. Ein hübscher nordischer Typus; aber mit einem Granitherzen,“ fügte Thora hinzu und lorgnettirte ihn.

„Du hast es also versucht, sein Herz zu erweichen?“ fragte Heinrich in einem unwilligen Tone.

„Mein Gott, ja; aber es mißlang mir.“

Thora lachte.

„Du bist fürchterlich.“

„Durchaus nicht: — ich bedarf der Zerstreuung und suche sie, — das ist alles.“

Der Vorhang ging auf, jedes Gespräch hörte auf. — Nina's Gesang als Lucia war entzückend, ihr Spiel vollendet. Unbewußt schwebte ihr Blick, während sie sang, von Zeit zur Zeit hinauf zur ersten Loge und begegnete dort ein paar Augen voll wahrer Bewunderung.

Am Schluß der Oper wurde Mamsell Adler gerufen und bei ihrem Hervortreten mit Händegeklatsch und Bravourrufen begrüßt. — Graf Oernhjelm machte, als ihre Augen sich beim Fallen des Vorhanges eine Sekunde begegneten, eine ehrfurchtsvolle Verbeugung.

Jeder war nach Hause zurückgekehrt. Nina und Heinrich fanden sich in dem Ihrigen zusammen. Sie war aber gedankenvoll und er düster.

„Dein Auftreten auf der Bühne war ja ein wirklicher Triumph,“ bemerkte Heinrich und reichte der Schwester die Hand.

„Thora kam mir gestern Abend schöner vor als je; ich sah sie von der Scene aus,“ antwortete Nina lächelnd.

„Aber auch unbegreiflich wie ein Räthsel. — Warum liebe ich dieses Mädchen, da sie mich doch nie weder verstehen noch lieben wird?"

„Weil sie so gut und schön ist, vielleicht auch deßhalb, weil Du glaubst, daß sie durch Dich wieder aufleben wird. Jedenfalls hat sie es Dir zu danken, daß sie wieder zu ihrem Verstande gekommen."

„Mag sein, daß ich in meinem Innern so denke; aber erkennt sie es denn an? — Ich zweifle daran. Es liegt in ihrem Benehmen etwas so kaltes und launenhaftes, daß ich daraus deutlich sehe, daß sie für mich kein Gefühl hat. Wie hat sie nicht meiner Liebe gespottet; wie meine Hoffnungen zum Besten gehabt, wie mit meinem Schmerz gespielt und trotz alledem — doch meine Vernunft bethört! Aber das muß ein Ende haben, schon morgen soll sie mir eine bestimmte Antwort geben, damit ich aus diesem Zauber herauskomme, welcher jetzt meinen Willen lähmt und mein Gefühl verweichlicht." Heinrich ging mit hastigen Schritten auf und ab.

„Aber Heinrich, ist sie wirklich eine Frau für Dich, oder wirst Du nicht durch Deine Leidenschaft irre geleitet? Ich glaube das Letztere. — Du weißt, wie viel ich auf Thora halte, wie sehr ich ihren Geist und ihr Talent bewundere; aber doch denke ich mit Angst an eine Verbindung zwischen Dir und ihr. Thora ist nicht mehr diejenige, welche sie war, und wird es nie mehr werden. Weil sie als Weib tief und entsetzlich gekränkt wurde, wünscht sie dieses dadurch zu vergessen, daß sie die abhängige und untergeordnete Stellung

ihres Geschlechts verläugnet. Sie will sich mit Gewalt die Rechte des Mannes erkämpfen. Der enge Kreis des unbemerkten Lebens einer Gattin wird nunmehr für Thora's selbstgeschaffenen Freiheitssinn und für ihr rastloses Temperament immer zu klein bleiben, und sie wird früher oder später die Grenze desselben überschreiten. Du, Heinrich, ein strenger, ernster, tief fühlender, aber unerschütterlich fester Charakter, wirst das Leben an der Seite einer Frau, welche Dir nicht die Rechte eines Mannes zuerkennen will, lästig finden. Glaube mir, Du kannst weder ihr Glück, noch sie das Deinige schaffen."

„Und warum?"

„Weil Thora Niemanden mehr lieben kann oder wird, und Du eines Tages nach einer solchen Verbindung aus Deinem Rausche erwachen und finden wirst, daß Du das Opfer der Leidenschaft Deines Herzens warst. Wärest Du gleich Axel ihre erste Liebe und Alles auf der Welt gewesen, dann wärest Du sicherlich glücklich geworden, und Thora würde unter Deiner Leitung alle ihre guten Eigenschaften entwickelt haben; aber jetzt sind bei ihr alle zärtlicheren Gefühle ausgestorben. Sie gleichen verwelkten Blumen, die keine Sonne wieder zum Leben zu erwecken vermag."

„Zum Theil hast Du Recht; aber doch in Vielem Unrecht. Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche sich unbesonnen der Macht der Leidenschaft hingeben. Nein, ich habe mit meiner Vernunft mein Herz und Thora's Stellung geprüft. Hier hast Du das Resultat: Um das Glück betrogen, von welchem sie in ihrer ersten Jugend geträumt, hat Thora mit zwanzig

Jahren im Leben mehr gelitten und erfahren, als Andere Weiber während ihres ganzen Lebens. Sie kennt die gefährliche Macht der Gefühle, wenn sie sich zur Leidenschaft steigern, sie sieht ein, wie nichtssagend der Weihrauch ist, womit man ihre Eitelkeit zu befriedigen sucht. Nicht einmal der Name einer ausgezeichneten Künstlerin, den sie sich erworben, kann ihre Seele befriedigen; sie schaut mit müdem Blick nach einem bessern Ziele für ihre Zukunft. Sie bedarf eines Freundes, eines Beschützers, dem sie ihren Schmerz anvertrauen und bei dem sie sich Trost für ihre Leiden holen kann. — Nun gut, Nina, wo wird sie ein treueres Herz finden, als das meinige? Wo eine heißere Liebe? Wo einen Mann, welcher sie besser versteht, als ich? — Sage, kann denn Emil, kann Stallmeister Gyllenfeldt Thora etwas Aehnliches bieten?"

„Alles dieß hätte in der That die Wahrscheinlichkeit für sich, falls Friede und innere Harmonie das wären, was Thora sucht. Laß uns aber die Fortsetzung dieser Unterredung verschieben, bis ich morgen Abend wieder von ihr zurückkehre; sie hat mich zu sich eingeladen. Siehe hier, lese dieß Billet, welches ich beim Schluß des Theaters erhielt."

Nina reichte dem Bruder den Brief mit folgendem Inhalt:

„Meine liebe Nina!

Nachdem ich mich drei Jahre in fremden Ländern aufgehalten, und nach allem dem, was früher passirt ist, fühle ich ein starkes Bedürfniß, bevor ich einen neuen Schritt auf der Bahn des Lebens thue, Dir mein

Herz zu öffnen. Komme morgen zu uns zum Mittagessen, dann kann ich ungestört über mich verfügen. Bitte Heinrich, noch einen Tag zu warten. Wenn ich mit Dir gesprochen und mein Leben durchgegangen habe, dann wird es mir auch klar sein, wie ich handeln muß.

Deine ergebene

Thora."

Es wurden noch einige Worte zwischen den Geschwistern gewechselt, bevor sie sich trennten. Als Nina die Hand auf den Thürgriff zu ihrem Zimmer legte, drehte sie sich um und fragte:

„Weißt Du, wer es war, welcher in der ersten Loge, gerade vor der Direktionsloge, saß?"

„Der Hofmarschall F—."

„O nein, der Andere."

„Der Neffe des Grafen Falkenhjelm, Graf Hugo Oernhjelm, ein sehr reicher Cavalier und Fideicommissär von Bredahof. Aber warum fragst Du darnach?"

„Sein Gesicht interessirte mich. — Gute Nacht!" Und damit war Nina fort.

Am folgenden Tage führen wir den Leser um vier Uhr bei Thora ein.

Die Majorin Alm hatte ihr Haus in der Regierungsstraße verkauft und bewohnte jetzt ein anderes,

welches sie auf dem Königshügel erworben. Den ersten Stock hatten Frau Alm und Thora inne. Wenn man in das Entree hinein kam, so fand man zwei Thüren einander gegenüber. An der einen steckte eine Visitenkarte mit dem Namen der Majorin, an der andern las man: Atelier. Durch dieses letztere treten wir ein.

Ein Atelier ist ein Zimmer, welches mit unvollendeten und unfertigen Gemälden, Gypsfiguren, Modellen, Zeichnungen, Staffeleien, Paletten und Pinseln angefüllt ist, und alles dieses unharmonisch durcheinander gemischt. Dasselbe ist die Werkstätte und die Rumpelkammer der Kunst; denn dort trifft man oft eine Flöte und einige Gedichte unter Kreidebruchstücken und Bleistiften herumliegen. Die Genies wie die Gelehrten geben sich selten Zeit zur äußeren Ordnung. Der Eine lebt von seinen Idealen und der Andere von seinen Ideen; die äußern Dinge haben wenig Bedeutung. Wenn aber der Eine nur einen Platz hat, wo er seinen Traum zur Ausführung bringen kann, und der Andere einen, um dort seinen Studien obzuliegen, dann sind sie zufrieden und vergessen alles Andere.

Thora's Atelier glich allen andern, und wir passiren deßhalb durch dasselbe, ohne auch nur unsere Aufmerksamkeit den vielen schönen Sachen zuzuwenden, welche dasselbe enthielt. Innerhalb desselben befand sich ein kleiner einfacher Salon, und dort finden wir sie und Nina, jede in einem Lehnstuhl.

Thora sprach mit milder und klangvoller Stimme:

„Ich kann nicht viel von jenen sechs Monaten sagen, die mein Irrsinn dauerte. Du kennst sie, während ich dagegen keine Erinnerung an jene Zeit habe. Auch brauche ich nicht gegen Dich Heinrichs unermüdliche Sorgfalt zu erwähnen, die ich immer in meinem dankbaren Herzen bewahren und auch niemals vergessen werde, daß es Heinrich ist und er allein, dem ich es zu danken habe, daß ich in diesem Augenblick nicht eine arme Blödsinnige bin. Mein ganzes Leben würde nicht hinreichen, um die Schuld zu bezahlen, in welcher ich zu ihm stehe — und doch ... Aber lassen wir das. Wir kommen später darauf zurück. — Tante's lange Krankheit, die Verzweiflung des Grafen und Cordula's unbegreifliches Verschwinden kennst Du besser, als ich. Du mußt mir jedoch versprechen, mich mit Geduld anzuhören, obgleich ich viele Dinge wiederholen werde, die Dir bekannt sind; aber es ist nothwendig, um ein vollständiges Bild von meinem Unglück zu bekommen. — Wie Du Dich erinnerst, gelang es Heinrich, durch Douchebäder nach und nach meine Seele aus dem Winterschlafe zu erwecken, in welchen ich versunken war. Jene lichten und vernünftigen Augenblicke treten noch dunkel vor mein Gedächtniß, ohne daß ich mir Rechenschaft zu geben vermag, was während derselben meine Gedanken beschäftigte. Desjenigen Tages, an welchem ich zum vollen Bewußtsein erwachte, erinnere ich mich ganz wohl. Tante, Du und ich fuhren nach der Badeanstalt; die Sonne schien klar und die Luft war mild; es war Frühling. Ich erinnere mich, daß das herrliche Wetter einen recht angenehmen Eindruck auf mich

machte und daß ich mich glücklich fühlte. Irgend eine Erinnerung an das, was sich vor meiner Gemüthskrankheit zugetragen, oder von der Beschaffenheit derselben hatte ich nicht. Die ganze Vergangenheit war aus meinem Gedächtniß verschwunden. Es kam mir nur vor, als wäre ich lange krank gewesen. — Nach dem Bade ging ich, auf Deinen Arm gestützt, an den Wagen; Tante kam nach. An demselben angekommen, sah ich einen Herrn, die Hand am Thürgriff, stehen, welcher uns erwartete. — Ein sonderbares Gefühl durchzuckte mich, als ich die schlanke, hübsche Gestalt sah; das Gesicht war weggewandt. Das schlummernde Gedächtniß erwachte in mir; mein Herz klopfte heftig. In demselben Augenblick wandte er sich gegen uns. Der Anblick jenes unvergeßlichen Mannes erhellte meine Seele gleich einem Blitze. Ich ließ Deinen Arm los und stürzte auf ihn zu, indem ich rief: „Axel!"

Tante theilte mir später mit, daß er, als ich in Ohnmacht fiel, mich in seine Arme aufnahm und in den Wagen trug; darauf half er Tante und Dir hinauf und nahm, trotz allen Einwendungen, auch selbst Platz in demselben. Als wir heimkamen, trug er mich hinauf und blieb, obgleich Tante unter bitteren Vorwürfen ihn bat, sich zu entfernen. — Es wurde nach Heinrich geschickt; derselbe erklärte, daß der Anblick von Axel bei meinem Erwachen nothwendig sei, weil die Seelenerschütterung, welche ich dadurch empfinden werde, das einzige wirksame Mittel sei, den Nebel zu zerstreuen, welcher meinen Verstand umgab. Als ich wieder zur Besinnung kam, ruhte ich an einem laut

klopfenden Herzen. — Heinrich hielt meinen Arm, aus welchem das Blut floß. Ich erhob langsam meinen schweren Kopf und meine Blicke begegneten — Axels." —

Thora machte eine Pause, einige Thränen rannen über ihre Wangen und sie drückte die Hand gegen ihr Herz, indem sie mit tiefem Schmerze fortfuhr:

„O Gott! wie hoch habe ich ihn nicht geliebt, — wie liebe ich ihn noch in dieser Stunde. — Warum verurtheilte mich ein unsanftes Schicksal zu diesen grenzenlosen Leiden?"

„Thora, gehe an dieser Periode Deines Lebens vorüber und reiße nicht jene Wunde auf. — Ich weiß ja Alles, was passirt ist."

„Nein, Nina, nein, ich muß einmal die traurige Geschichte meines Herzens durchgehen; einmal recht deutlich die Schwächen und Leiden desselben durchmustern, um nachher niemals mehr dieses Thema zu berühren," antwortete Thora und setzte nach einer Weile die Erzählung fort:

„Meine Augen begegneten den seinigen. Ich lehnte mich laut weinend an jenes Herz, welches mich so grausam betrogen hatte. Es waren damals acht Monate seit seiner Abreise verflossen. Acht Monate waren seit jenem entsetzlichen Abend dahin geschwunden, und jene Thränen waren die ersten, welche meinem gebrochenen Herzen Linderung verschafften. — Ich weinte, — weinte lange an seiner Brust und fühlte wie dabei auch einige heiße Thränen aus seinen Augen auf meine Stirne fielen. Warum durfte ich nicht sterben in jener bittern und doch so seligen Stunde, als

noch nicht die Wirklichkeit in ihrer ganzen schrecklichen Wahrheit klar vor meiner Seele stand? Warum sollte ich verurtheilt sein, ein Leben dahin zu schleppen, dem alle Freude geraubt und dessen ganzes Dasein durch das Andenken an die grausamste Täuschung, die man sich denken kann, verbittert ist? — Und doch, doch vermag ich nicht das Bild von diesem Manne aus meinem Herzen zu verdrängen, welcher mich um alles betrog, was dem Menschen heilig ist: Um meine Liebe und um meine Treue."

Wieder schwieg Thora; denn sie war zu aufgeregt, um zu sprechen.

Die Hingebung des Weibes, welche in einem weniger berechnenden Gefühle ihren Ursprung hat, geht schließlich in ein blindes Instinkt über, während dagegen die des Mannes überwiegend mehr von Verstand und Egoismus geleitet wird, und darum leichter der Veränderung und dem Wechsel ihres Gegenstandes unterworfen ist.

Wir kehren wieder zu Thora's Erzählung zurück.

„Die Ankunft meines Vaters zwang Axel mich zu verlassen. Ich habe ihn seit der Zeit nie wieder gesehen."

Thora holte tief Athem.

Heinrich hatte Recht; die heftige Gemüthsbewegung gab mir das Bewußtsein und die Erinnerung an die Vergangenheit wieder — so wie auch an das, wozu Axel mich hätte machen wollen, als er in seiner egoistischen Liebe mir das Versprechen ablockte, mit ihm zu fliehen, obgleich er — verheirathet war; — das

ganze Wesen Thora's erbebte beim Aussprechen dieser letzten Worte. —

„Auch stand es lebhaft vor meiner Seele, was ich jetzt sei! — Drei Wochen vergingen, während welchen ich litt, sehr viel litt. — Eines Tages wurde mir von Lotta folgender Brief übergeben:

„Meine geliebte Thora!

Meine! — verstehst Du die Bedeutung von diesem einzigen Worte? — Du bist die Meinige, — die Meinige für Zeit und Ewigkeit, denn was auch kommen mag, so gehört Dein Herz mir und nie wirst Du im Stande sein, die Bande zu lösen, welche Dich an mich fesseln. — Meere und Länder mögen uns von einander trennen und Jahre im unermeßlichen Raume der Zeit verschwinden; aber Du wirst bis zu Deinem Tode mich, einzig und allein mich lieben. — Dieses, Thora, ist der Wille des Schicksals — und wer kann demselben wiederstehen?

Ich verließ Schweden, auf eine entsetzliche Weise getäuscht, nachdem unser Unglück Dich in seiner ganzen Hoffnungslosigkeit getroffen hatte, ohne daß ich damals die heillosen Folgen davon ahnen konnte. — Ich kehre hieher zurück, um zu Deinen Füßen um Verzeihung zu bitten.

Ich habe Dich betrogen, armer Engel! und — das, obgleich ich als Katholik, wußte, daß nur der Tod die Fesseln lößt, welche mich binden und uns trennen. — Aber, Thora! meine Entschuldigung liegt in den glühenden und unabweisbaren Forderungen der Liebe. — Du, die Du selbst mit der Wärme des Südens liebst, mußt mich auch lieben und mir ver-

zeihen können. — O Thora! glichen Deine Gefühle den meinigen, die stark wie eines Vulkans und bereit sind, alle Schranken zu durchbrechen, welche das Vorurtheil zwischen mir und Dir errichtet, dann würde das Leben noch einmal uns zulächeln. — — — Ich reise jetzt von hier fort; aber nicht nach meiner Heimath. — Nein, — nach Algier, um dort die Ehre oder den Tod zu suchen. — Was ist denn das Leben für mich ohne Thora? — und was bin ich jetzt für Thora? ich habe gelitten und leide grausam; denn ich liebe noch bis zur Raserei und doch — muß ich Dir entsagen. Muß? — aber warum müssen wir das? — sage mir, Thora, warum? — — —

Bevor ich Dich vielleicht für immer verlasse, gönne mir einen ungestörten Augenblick, eine Unterredung unter vier Augen, Du — die Braut meiner Gedanken! Auf den Knieen, Thora, flehe ich um eine Viertelstunde, nur um eine einzige Viertelstunde, um Dir ein langes, vielleicht ewiges Lebewohl zu sagen und selbst von Deinen Lippen zu hören, daß Du verziehen hast Deinem unglücklichen

Axel."

Ich würde nicht im Stande sein, Dir meine Gefühle beim Lesen dieses Briefes zu schildern, dessen kecke und verborgene Wünsche ich leider zu gut erkannte. Derselbe riß auch alle Wunden auf, an welchen mein Herz blutete und zeigte mir mit vernichtender Klarheit meine ganze Stellung zu Axel. — In meiner Einbildung sah ich seine Gattin: unglücklich, verzweifelnd und verlassen — um meinetwillen; — und mich selbst den einen Fuß über einen Abgrund erhoben, den man

Schande und Ehebruch nennt. Bei diesen Gedanken wurde mein Herz von einem Schmerz erfüllt, welcher viel zu bitter ist, als man denselben beschreiben kann. Ich empfand fast ein Entsetzen vor Axel, welcher mich an den Rand eines schrecklichen Abgrundes gebracht; noch einen Schritt weiter und ich wäre verloren gewesen. — O, wie manchesmal habe ich nicht, in allem meinem Unglücke auf meinen Knieen Gott gedankt, daß ich ohne Schamröthe auf mein trauriges Leben zurückblicken kann, und jetzt, nach allem, was ich bereits gelitten, wagte er es gegen mich Wünsche auszusprechen, welche, obgleich dunkel, doch eine doppelte und offenbare Beschimpfung enthielten. Unter der Macht dieser Eindrücke, schrieb ich folgende Worte:

„Verziehen habe ich Dir schon lange, Axel, weil das Herz denjenigen nicht hassen kann, den es einst innig geliebt hat; — aber mit uns ist es vorbei — für ewig vorbei!

Kehre zurück zu Deiner Gattin und mache das wieder gut, was ich unfreiwillig, Du aber mit Vorsatz gegen sie verbrochen hast — Thora existirt nicht mehr für Dich, und erinnere Dich, daß sie es niemals verzeihen wird, wenn Du, zu den Qualen, die sie bereits ausgestanden, auch noch die entehrende Beleidigung fügen würdest, fortwährend als verheiratheter Mann Wünsche der Gegenliebe zu hegen, welche sie als ein Verbrechen ansieht.

Mein Fehler, Axel, ist der gewesen, daß ich der Reinheit Deiner Gefühle unbedingten Glauben schenkte, und darum hatte ich eine harte Strafe erleiden müssen.

Lebe wohl und sei so glücklich, wie mein Herz es wünscht.

Thora."

Lotta brachte folgende Antwort von ihm:

„Lebe wohl, Thora! — Frei oder niemals siehst Du mich wieder. — Ich werde Dich nicht mit meiner treuen Liebe beleidigen; aber erinnere Du Dich auch, daß Du doch die meinige bleibst. Dein Herz gehört mir für ewig. — Glaube mir, ohne mich wirst und kannst Du keine Stunde Glück finden. — Nein, meine Liebe wird mit all ihrer wilden Leidenschaft gleich einer Flamme zwischen Dich und jeden andern Mann treten, und Dir zeigen, daß seine Gefühle lau und nichtssagend sind.

Dann wirst Du unfreiwillig einen Seufzer nach dem Süden senden, wo ich, mitten im Getümmel des Krieges, das, was ich verloren habe, zu vergessen suche.

‚Kehre zurück zu Deiner Gattin,' sagst Du, — das kann ich niemals! — Steht sie nicht zwischen mir und Dir? — Mein letzter Seufzer wird ein Sehnsuchtsseufzer nach Thora!

Dein Axel."

O! Du heillos schwaches Herz; wie laut klopftest Du doch nicht beim Lesen dieses Briefes!

Nach Axels Abreise versank ich in eine Schwermuth und in eine Niedergeschlagenheit, welche nicht zu überwinden war.

Ich liebte mit einer Leidenschaft, welche mich zur Verzweiflung brachte, und nahe daran war, mir wieder den Verstand zu rauben. In meinem Zimmer ein=

geschlossen rief ich in wahnsinniger Raserei seinen Namen und streckte meine Arme in dem leeren Raume nach ihm aus; während sowohl Vernunft wie Stolz meiner Schwäche Hohn sprachen! O! welche entsetzliche Qualen habe ich ausgestanden!"

Thora fuhr dabei mit der Hand über ihre bleiche Stirne. „Damals war es, Nina, daß Heinrich meinem Vater vorschlug, daß er eine Reise in's Ausland mit mir unternehmen solle."

Der Graf, die Tante und ich reisten nach Kissingen ab, wo wir uns, um meiner Gesundheit willen, sechs Wochen aufhielten. Die Reise, der Wechsel des Aufenthaltsorts, sowie die Entfernung von Allem, was mich an ihn erinnern konnte, trug etwas dazu bei, meinen Schmerz zu mildern und mein Gemüth zu zerstreuen. Die Liebe zur Kunst erwachte wieder und damit auch meine Träume von Ruhm und Auszeichnung. Ich glaubte meinen Kummer im Becher des Ruhmes ertränken zu können; aber ach! Heinrich hatte Recht: das sollte mir nicht gelingen. Im Herbst reisten wir nach Paris. Tante und ich mietheten eine kleine Wohnung am Place Vendôme. Den Winter über malte ich die Familie im Thale und die Reue, welche beide auf der Ausstellung im Luxemburger Palast Aufsehen erregten. Ich kostete jetzt den Nectar, welchen man Auszeichnung nennt; aber die Wunde meines Herzens konnte doch nicht geheilt werden. Bald vergaß ich auch den Erfolg, welchen ich errang, um mich ausschließlich der Betrachtung und dem Studium all' der Kunsterzeugnisse zu widmen, welche man in Paris und auf den königlichen Schlössern

in dessen Nähe sehen kann. Ich war mit Leib und Seele Künstlerin und lebte nur für die Kunst, welcher ich mich jetzt widmete. Den Sommer darauf gingen wir nach Italien. O, du schönes, herrliches Land, die Heimath der Phantasie und der Kunst. Erst hier konnte ich meinen Schmerz vergessen! In Rom trafen wir mit Emil zusammen. Wir brachten hier als Künstler manche genußreiche Stunde zu, indem wir gemeinschaftlich die Reise nach Florenz und Neapel machten. Im Herbste kehrten wir wieder nach Paris zurück; Emil blieb in Italien; bei unserer Trennung hielt er um meine Hand an; ich aber, die damals nicht daran dachte, mich zu verheirathen, sagte ihm dieses aufrichtig und bat ihn, nicht daran zu denken, bis wir einander in Schweden treffen würden, falls dann seine Gefühle dieselben wären, und die meinigen sich verändert hätten. Du wunderst Dich wahrscheinlich darüber, daß ich ihm nicht eine bestimmte abschlägige Antwort gab; aber Du wirst bald den Grund erfahren. Den folgenden Winter vollendete ich ein Bild, das ich vor meiner Abreise nach Italien angefangen hatte. Es war das preisgekrönte La Vallières Einkleidung. Mit vollen Zügen athmete ich den Weihrauch ein, den man meinem Talent und meiner Schönheit anzündete. Ich war jetzt nicht mehr nur schlecht und recht ein schönes Weib, ich war etwas weit Besseres: eine verdienstvolle Künstlerin. Ah! Es hat der Rausch befriedigten Ehrgeizes etwas Entzückendes; aber wie alle Räusche, so war auch dieser von kurzer Dauer.

Diesen Frühling unternehmen wir eine Reise nach

Deutschland. Von einer unglückseligen, aber unwiderstehlichen Sehnsucht getrieben, wollte ich München besuchen.

Glaube doch nicht, liebe Nina, daß irgend ein Wunsch, Axel wiederzusehen, mich dazu veranlaßte.

O nein, ich wußte sehr wohl aus den französischen Zeitungen, daß er sich in Algier aufhielt und in dem dortigen Kriege sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hätte, sowie auch befördert worden sei. Ich wollte nur die Frau sehen, welche seinen Namen trug und ein Recht besaß, von ihm geliebt zu werden.

In München angekommen, besuchten der Graf und ich eines Tages die Pinakothek. Wir standen vor „Marias Himmelfahrt" von Guido Reni. Ich war versunken in das Anschauen von Maria's verklärtem Aussehen, als der Klang einer Stimme, welche mir bekannt vorkam, mich zusammenfahren und horchen machte. Ich vernahm dann die folgenden Worte, welche leise in gebrochenem Deutsch ausgesprochen wurden:

„Sie steht dort vor „Mariä Himmelfahrt."

Ich wandte meinen Kopf nach der Richtung um, von welcher die Stimme kam; aber ich sah nur unbekannte Gesichter. Die eigenthümliche Betonung in der Aussprache hatte ich zu oft gehört, um mir nicht Rechenschaft darüber geben zu können, von wem sie käme. Gerade in demselben Augenblick bemerkte ich eine kleine, blonde Dame mit feinen, lebhaften und hübschen Gesichtszügen; dieselbe wurde von einer anderen begleitet, die ihr Gesicht wegwandte. Die Blondine betrachtete mich mit einem Blick, der Unwillen, ja

fast Haß ausdrückte; die andere aber trennte sich jetzt von ihr und eilte mit hurtigen Schritten der Thüre zu.

Ich vergaß darüber die Blondine, weil der Wuchs der Fortgehenden meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Die geraden, breiten Schultern und der ungleiche Gang erinnerten mich an Jemanden, die ich früher gekannt. Dabei ließ ich den Arm des Grafen los und eilte ihr nach. Auf der Treppe holte ich sie ein, und berührte ihre Schulter. Sie wandte ihren Kopf unwillkürlich halb um; als aber ihre Augen durch den heruntergelassenen Schleier mir begegneten, eilte sie mit unglaublicher Hastigkeit die Treppe hinunter. Ich hatte indessen genug gesehen; es war — Cordula.

„Cordula!“ rief Nina sie unterbrechend, „aber wie in aller Welt ist sie nach München gekommen?“

„Dieselbe Frage that ich auch mir selbst, ohne daß es mir gelang, sie zu beantworten. Dieses unbegreifliche Zusammentreffen war geeignet, ein ganzes Heer von Vermuthungen in meiner Seele wach zu rufen, aus denen ich indessen mich nicht herausfinden konnte; aber die darauf folgenden Ereignisse sollten sie in noch bitterere Leiden verwandeln.

Ueber mein plötzliches Weggehen verwundert, war der Graf mir nachgefolgt; wir kehrten darauf in die Gallerie zurück. In der Thüre begegnete uns diejenige Dame, welche Cordula mit sich gehabt hatte. Ihre Augen hingen voll von Haß an meinem Gesichte, und als ich vorbeipassirte, fühlte ich, daß sie mir einen Papierstreifen in die Hand steckte. Aus Neugierde nahm ich denselben, blickte aber in demselben Augenblick zum

Grafen hinauf, welcher seine Schritte bedeutend beschleunigt hatte; sein Gesicht war bleich und unruhig.

„Kennt mein Vater jene Dame dort?" fragte ich, von seinem Aufsehen überrascht.

„Nein, Thora! Nehme meinen Arm und lasse uns weiter gehen," antwortete er; aber es lag etwas in seinem Wesen, welches mich die Wahrheit von diesem Nein bezweifeln machte. Und statt ihm den Papierstreifen zu zeigen, den sie mir in die Hand gesteckt, schwieg ich darüber.

Sowie ich auf meinem Zimmer angekommen war, las ich folgende mit einem Bleistift auf deutsch geschriebene Worte:

„Morgen Vormittag um elf Uhr wünscht eine Dame sie allein zu Hause zu sehen."

Unwillkürlich wurde ich auf den Gedanken gebracht, daß Cordula sie ersucht hätte, mir diese Bitte zu überbringen, weil sie vielleicht mit mir sprechen wollte, ohne daß Tante etwas davon erführe. Was ich mir indessen nicht erklären konnte, das war der Blick, den die Unbekannte mir zuwarf. Mit diesen Gedanken beschäftigt, beschloß ich zu schweigen, und Tante sowie den Grafen zn bewegen, ohne mich ein paar Besuche zu machen, welche wir einigen merkwürdigen Punkten abzustatten beabsichtigten.

Alles ging nach Wunsch.

In gespannter Erwartung erwartete ich ungeduldig die festgesetzte Stunde. Beim letzten Schlag der elften Stunde öffnete sich die Thür, und — nicht Cordula, wie ich erwartete, sondern die unbekannte Dame trat ein.

Etwas überrascht stand ich auf, um sie zu begrüßen; ich wurde aber von ihr zurückgehalten, denn sie sprang auf mich zu, ergriff meine Arme und schleuderte mir dabei folgende Worte mit einer Erbitterung entgegen, die nicht zu beschreiben ist.

„Stehen Sie still; daß ich Sie recht betrachten kann. Sie sind es also, welche mich um seine Liebe bestohlen haben, welche mir meinen Mann und dem Kinde seinen Vater geraubt haben! Sie sind es, welche mein Leben zu einem Fluch gemacht haben, die mein Glück zerstört, und mich Qualen geweiht haben, die bitterer sind, als die des Todes! Ah! wahrlich, ihr Gesicht ist zu schön, um so viel Niedrigkeit zu verbergen. Wissen Sie denn nicht, wie hoch er mich liebte, wie glücklich wir waren? Aber jetzt, jetzt ist Alles vorbei, denn er hat mich verlassen! Sagen Sie, gibt es wohl eine Strafe, welche für Ihr Verbrechen grausam genug wäre?"

„Nein, nein," rief sie mit Raserei, und schüttelte meine Arme. „Auf Ihr Haupt rufe ich alle Verwünschungen des Himmels und der Erde herab; Sie werden doch nicht meinem Hasse genügen, denn ich bin Heyses, durch Sie jetzt so namenlos unglückliche Gattin...."

Ich hörte nichts mehr, denn ich fiel in Ohnmacht.

Thora hielt inne; ihre Brust bewegte sich heftig.

„Heyse?" fiel Nina ein, „was bedeutet dieser Name?"

„Axel heißt Heyse; aber auf seiner Reise in

Schweden nahm er, ich weiß nicht warum, den Namen seiner Mutter an."

„Wie lange ich ohnmächtig war, weiß ich nicht; denn als ich wieder zu mir kam, war das Zimmer leer, und ich lag auf dem Boden. — Aber, welches Erwachen! Ihre Verwünschungen klangen in meinen Ohren wieder. — O! was ich damals empfand, war entsetzlich, und kann nie vergessen werden."

Thora schwieg wieder einige Augenblicke.

„Aber, wie wußtest Du, daß Axel Heyse hieß?" fragte Nina.

„Der Graf hatte mich davon in Kenntniß gesetzt. — Er erkannte gewiß Axels Frau in der Pinakothek; denn er war, während Axels Aufenthalt in Schweden, schon früher mit ihr in München zusammengetroffen.

Auf meine dringenden Bitten, reisten wir einige Tage darauf von München ab ......"

„Und Cordula?" fiel Nina ein.

„Sah ich nicht wieder."

„Aber, mein Gott — wie und auf welche Weise war sie mit Axels Frau in Berührung gekommen?"

„Diese Fragen haben mich vergebens gepeinigt. Ich kann keine genügende Antwort auf sie finden. — Alles was ich weiß, ist, daß Cordula kurz vor ihrem Verschwinden zweihundert Reichsthaler Banko von mir verlangte, wozu, sagte sie nicht. — Ich besaß sie nicht; aber ich gab ihr meine Amethyst Garniture. Wahrscheinlich hat sie das Geld, welches sie dafür bekam, dazu angewendet, nach München zu kommen.

„Aber in welcher Absicht?"

„Das weiß Gott allein."

„Und warum zeigte sie Dich der Frau von Axel?"

„Ach! Nina, ich habe mich in endlose Vermuthungen vertieft, ohne das Räthsel lösen zu können." Es entstand eine Pause.

Endlich nahm Thora den Faden ihrer Erzählung wieder auf:

„Wir reisten durch Tyrol nach Italien. Meine Gemüthsstimmung war eine Zeit lang eine entsetzlich niedergeschlagene. Der Graf sah mit Unruhe diesen Rückfall zur Schwermuth. — Er kam jetzt auf einen Vorschlag zurück, welchen er mir bei seinem ersten Aufenthalt gemacht, nämlich, daß ich mich verheirathen sollte. — Ich hatte damals mich fast mit Bestimmtheit geweigert; aber doch war dieser sein Wunsch die Ursache meiner Antwort an Emil. Jetzt beschränkte sich der Graf nicht mehr darauf, dieses in der Gestalt eines Vorschlags vorzubringen, sondern suchte mir die Nothwendigkeit dieses Schrittes zu beweisen, indem er vollkommen überzeugt sei, daß es mir durch eine eheliche Verbindung gelingen würde, meine Gedanken von dem Gegenstand abzulenken, welcher mich jetzt peinigte. — Ach! er kannte nicht die Beschaffenheit der Wunden, welche mein Herz empfangen! Aber müde und gleichgültig gegen alles, begann ich wirklich an die Erfüllung des Willens meines Vaters zu denken. Es war ja gänzlich einerlei, ob ich verheirathet wurde, oder unverheirathet blieb; mein Unglücksloos war ein für allemal aus der Urne des Schicksals gezogen, und konnte deßhalb nicht geändert werden; aber ich

erfüllte damit einen Lieblingswunsch des Grafen, und das war immer ein Gewinn.

In' Rom trafen wir mehrere Landsleute, unter welchen sich ein Neffe meines Vaters, Graf Hugo Oernhjelm befand. Mein Gemüth war zu jener Zeit zu einem anderen Extrem übergegangen. Ich überließ mich einer fast wilden Fröhlichkeit und suchte durch ein unaufhörliches Jagen nach Vergnügungen und beständige Abwechslung den Schmerz zu vergessen, welcher an meinem Inneren nagte. — Während dieser, wie es der Tante und dem Grafen schien, glücklichen Veränderung, wurde ich von Beiden mit Bitten bestürmt, ernstlich an eine eheliche Verbindung zu denken. Aus den Worten meines Vaters konnte ich entnehmen, daß er es gerne sehen würde, wenn Oernhjelm und ich ein Paar würden. Nun ja; ihn so gut, wie irgend einen Anderen, dachte ich, und versuchte das gewöhnliche Mittel des Weibes: die Coquetterie; aber mein Herz empfand einen Eckel an dem thörichten Gauckelspiel, und die vergeblichen Versuche, welche ich machte, Hugo Oernhjelm für für mich einzunehmen, ermüdeten mich. Einem zweiten Carl dem Zwölften gleich, verblieb er gleichgültig sowohl bei meiner Schönheit wie bei meinen übrigen Vorzügen. Obgleich wir täglich zusammen waren, erwies er mir nur die Zuneigung eines Bruders und die Hand auf's Herz kann ich versichern, daß das mich mehr freute als verletzte. — Er hatte einen viel zu edlen und erhabenen Charakter, als daß ich ihm das traurige Loos hätte bereiten mögen, mich zur

Gattin zu bekommen; denn einen Anderen als Axel werde ich niemals lieben können.

Im Laufe des Herbstes verließen wir Italien, und nahmen unseren Weg durch Oesterreich. In Wien trafen wir mit Heinrich und einem anderen Landsmann, dem Stallmeister Gyllenfeldt zusammen. Letzterer wurde bald mein unterthäniger Sklav und opferte auf dem Altar der Eitelkeit all' diejenigen Schmeicheleien, welche er für nöthig hielt, um mein Herz zu gewinnen. — Wenn die Männer ahnten, wie sehr die Frauen von Verstand und Herz unter solchen Artigkeiten leiden, mit welchen sie denselben zu huldigen glauben, aber sie nur zu Thörinnen erniedrigen, dann würden sie sich nicht über den Stolz wundern, womit sie behandelt werden. Vor unserer Abreise von Wien hatte der Stallmeister, in vollem Vertrauen zu seinem Erfolg, um meine Hand angehalten; da ich aber betreffs dieses Schrittes nicht recht mit mir selber einig war, so versprach ich ihm Antwort zu geben, nachdem wir nach Stockholm zurückgekehrt sein würden; und so trennten wir uns für einige Wochen."

Heinrich machte die Reise nach Hause mit uns zusammen. Erst jetzt sprach auch er zu mir von Liebe. Er sagte mir, wie hoch er mich liebe; daß ich von seiner frühesten Jugend an seine Phantasie beschäftigt hätte.... Ach! Nina, ich kann nicht seine Worte wiederholen; genug, sie drückten eine so wahre und heiße Neigung aus, daß ich einsah, daß vielleicht niemals ein menschliches Herz treuer und sanfter für mich geschlagen, als das seinige. Und doch......"

„Und doch stößt Du ihn von Dir und spielst mit seinem Frieden und seinem Glück?" fiel Nina in innerem vorwurfsvollem Tone ein.

„Nein, Nina, und Du wirst mich vielleicht verstehen. Bei dieser Mittheilung von Heinrich war mein erster Gedanke, ihn vor allen Anderen zu wählen; aber mein zweiter Gedanke verwarf den ersten als elenden Egoismus. Ich liebe Axel; liebe ihn in diesem Augenblick eben so hoch, wie früher. Er ist und wird meine einzige Liebe bleiben. Meine Neigung zu ihm wird, wie er selber schrieb, sich zwischen mich und jeden Anderen stellen, und bei der Erinnerung an seine glühende Liebe werden alle anderen Eindrücke erbleichen. Falls ich mich versündigt habe, dann ist meine Strafe die ausschließliche Zuneigung zu ihm, welche mich verfolgt und mein Leben verbittert. Kann ich denn, nach Allem, was Heinrich gethan, ihn dazu verurtheilen, sein Leben an der Seite einer Gattin dahinzuschleppen, welche er wirklich liebt, die aber nicht die Macht besitzt, ihm einen Winkel in ihrem widerstrebenden Herzen einzuräumen? Nein, Nina, das kann und wird nie geschehen. Nicht damit genug; meine und seine Begriffe vom Weibe sind so verschieden, daß sie sich nicht miteinander vereinigen lassen.

Meine Eigenschaft als Künstlerin und die Unabhängigkeit, welche ich bereits dadurch genieße, haben bei mir eigene Ansichten von den Rechten meines Geschlechts erzeugt; und siehe hier, zu welchen Schlußresultaten ich gekommen bin. Seitdem die rohe Kraft, welche ehemals den Mann zum Alleinherrscher über das schwächere Weib machte, den electuellen Fähig-

keiten, welche jetzt den Menschen Macht und Ansehen verleihen, hat weichen müssen, liegt etwas Barbarisches darin, das Weib dazu verurtheilen zu wollen, daß sie auf seinem niedrigen Standpunkt stehen bleiben, oder auf einen eigenen, bestimmten, engen Wirkungskreis beschränkt sein soll. Blicken wir um uns in der Welt, so finden wir, daß sie sowohl wie der Mann mit einem hervorragenden Verstande einer schöpferischen Einbildungskraft und mit eben so vielem Kunstsinn, wie er, begabt sei. Wir brauchen nur daran zu denken, daß Sophie Germain in Frankreich eine ausgezeichnete Mathematikerin, daß Madame Stahl, Madame Dudevant, Miß Martineau und andere sich durch ihren Geist hervorgethan haben. Nun gut, warum denn dem Weibe diejenige Selbstständigkeit verweigern, zu welcher zu gelangen dasselbe würdig ist? Es muß eine Zeit kommen, wo diese ganz unsinnige und erniedrigende gesellschaftliche Ordnung, welche die Frau in einen kleinen Wirkungskreis einschließt und an denselben ankettet, über den Haufen gestürzt werden wird. Warum ihr nicht, gleich dem Manne, die Macht einräumen, ihre geistigen Fähigkeiten anzuwenden und gleich ihm denjenigen Lebensberuf frei und selbstständig wählen zu lassen, der für ihre Anlagen passend ist. Mögen die Frauen, welche die Natur nicht mit hervorragenden Geistesgaben ausgerüstet hat, gleich den Männern, denen es an Intelligenz fehlt, auf ihrem niedrigen Standpunkte stehen bleiben, und auf ihre kleinlichen Geschäfte beschränkt bleiben, aber möge auch diejenige Frau, die Geist und Kraft besitzt, aus

denselben heraustreten und nicht begraben werden in dem vergoldeten Gefängnisse der Häuslichkeit!“

„Aber, liebe Thora, diese Gedanken, welche so manche geistreiche Frau bethört haben, schließen doch in sich eine große und unerhörte Verirrung. Sie sind Träume, welche gegründet sind in der Unbekanntschaft mit der Natur. Sage mir, hast Du nie ernstlich daran gedacht, wozu die Frau, der deutlich ausgesprochenen Naturordnung gemäß, von der Vorsehung bestimmt worden ist? Vergleiche die beiden Geschlechter im Allgemeinen, ohne Dich an einzelne Ausnahmen zu halten, und Du wirst einen merkwürdigen Unterschied zwischen ihnen finden. Die Frau ist von Körperbau viel schwächer und hat für gröbere Arbeiten keine Ausdauer und keine Kraft; sie eignet sich in dieser Beziehung nur für häusliche Geschäfte. Aber auch ihre geistigen Fähigkeiten sind nicht weniger denen des Mannes unähnlich. Merke Dir wohl, daß sie einen kleineren Kopf, d. h. ein kleineres Gehirn hat, als er, welches bewirkt, daß sie in geistiger Beziehung beschränkter, einseitiger, kleinlicher und kindischer in allen ihren Ansichten und in ihrem Zeitvertreib ist, als er. Dieser Mangel war jedoch für den Bestand des Geschlechts eine große Wohlthat; denn nur dadurch kann die Frau gedeihen und sich im häuslichen Leben, im Kreise ihrer Kinder, sich wohl befinden. Wenn die Frauen, statt von Freiheit zu träumen, ihre müßigen Stunden der Veredlung ihres Verstandes widmeten, um eine angenehme Gesellschaft für ihre Männer, und würdige Mütter für ihre Kinder sein zu können, dann würden sie damit mehr Ehre ein-

legen, denn als Künstlerinnen. — Meine Freundin, die Frau ist nicht dazu geschaffen, sich in einen Wettkampf um Ruhm mit dem Manne einzulassen, oder sich mit ihm auf das Feld der Oeffentlichkeit zu drängen; sondern nur dazu, seine Gefährtin, sowie dazu die Mutter und Pflegerin ihrer Kinder zu sein. Um ihre Bestimmung würdig zu erfüllen, muß sie allem Ehrgeiz fremd sein, und niemals ihm auf der Bahn, welche er gewählt, in den Weg treten, um sich Unabhängigkeit und Ansehen zu verschaffen. Sie soll an seiner Seite stehen wie ein Wesen des Friedens und der Liebe, welches sein Leben erheitert. Sie soll ihre Kinder erziehen, sie an das Gute gewöhnen und mit ihrer sanften Hand die ersten Schritte derselben im Leben leiten. Merke Dir, daß es besonders die Frau ist, auf welcher die Gottesfurcht und die darauf gegründete Sittlichkeit beruht. Möge sie diesem wichtigen Berufe ihre ganze geistige Kraft und ihre hervorragenden Fähigkeiten widmen; denn sie ist es, welche im Herzen des Kindes die ersten Begriffe von Gutem und Bösem entwickelt. Und diese edle Bestimmung nennst Du kleinlich! Ach! was ist denn Dein thörichter Kampf mit der Natur werth? — derselbe führt nur zum Unglück und zum Leiden; während es dagegen keine schönere Rolle für uns gibt, als die einer Gattin und Mutter, das Einzige, welches nöthig hätte von Vorurtheil, Einbildung und Thorheit emancipirt zu werden, ist eigentlich — der Verstand der Frau."

„Du hast aber doch selbst das freie und un=

abhängige Leben einer Künstlerin gewählt," fiel Thora ein.

„Ja, aber nur für so lange, als ich allein bin; aber in derselben Stunde, in welcher ich mich verheirathe, hört meine künstlerische Laufbahn auf. Man dient immer schlecht zwei Herren zu gleicher Zeit," antwortete Nina lächelnd.

„Beste Nina, laß uns nicht miteinander streiten. Ich werde mit meinem Charakter doch niemals etwas so Ungereimtes verstehen lernen, wie alle diese unsinnigen Ansprüche auf Entsagung, welche der Mann zu einem Gesetz für uns gemacht hat. Ich werde mich niemals verheirathen, wenn ich damit mich darauf beschränken müßte, lebenslänglich die erste Dienerin meines Mannes zu sein, denn etwas anderes ist die Frau nicht, wie die Sachen jetzt stehen. — Gerade weil Heinrich in allen Punkten Deine Ansichten theilt, oder richtiger die Deinigen von den seinigen ausgehen, sehe ich die Unmöglichkeit einer Verbindung zwischen uns ein. Er gibt mir sein Herz, fordert aber von mir mein ganzes Leben, welches nach seinen Wünschen und nach seinem Willen zur Sclaverei verurtheilt wird. Um ein solches Opfer zu bringen, ist eine so starke und blinde Liebe nothwendig, wie diejenige, welche ich für Axel empfinde; aber jetzt wäre dies durchaus unthunlich. — Heinrichs ernste und unerschütterliche Ueberzeugung von der unerbittlichen Strenge der Naturgesetze gegen die Unabhängigkeit der Frauen würde in einen offenen, durch das ganze Leben fortgesetzten Streit mit meiner nach Freiheit dürstenden Seele gerathen. Ich verabscheue den Zwang; er sieht denselben

für unsere Rettung an. O! das Leben würde dann nur ein langer und schwerzlicher Kampf werden, welcher gewiß bittere Leiden hervorrufen müßte. — Ich hätte gewünscht, daß Heinrich dieß selbst eingesehen, und mir den Schmerz erspart hätte, ihm dasselbe zu sagen.

Indessen habe ich meinem Vater und der Tante versprochen, ihrem Wunsche gemäß einen Mann zu wählen, und die Wahl muß jetzt entweder auf den Stallmeister oder auf Emil fallen. — Der Erstere ist einer von jenen wenigen Menschen, von welchen man weder sagen kann, daß sie ehrliche Burschen noch Schurken sind. Sinnlich in seinen Neigungen, ein angenehmer Gesellschafter, ein gewandter Polkatänzer, ein vortrefflicher Whistspieler, ein guter Sänger, ein ausgezeichneter Jäger und ein vorzüglicher Reiter; aber ohne Reflexion und Kunstsinn. Eine Alltagsseele, unfähig zu lieben und zu leiden, hat er blos einen Wunsch, — durch eine reiche Heirath seine liederlichen und leichtsinnigen Neigungen befriedigen zu können; ich bin eine gute Partie — und das ist der Grund, warum er um meine Hand anhält.

„Aber, mein Gott, Du wirst doch nicht den Menschen wählen?“ rief Nina.

„Nein, denn wenn ich das thäte, dann würde er in einigen Jahren mich zur Sclaverei der Armuth verurtheilt haben. Es bleibt also nur noch Emil übrig. Er ist seiner Phantasie nach Künstler, und von Herzen ein dichterisches Gemüth. — Er liebt das Schöne und hält mich für hübsch. Er träumt von Leidenschaft — ich bin lebhaft, und er hofft jene bei mir

zu finden. Da er von Charakter schwach, unbeständig und ohne alle Festigkeit ist, so ist seine Liebe nur so lange heftig, als sie auf Widerstand stößt. Bei seinem exaltirten und phantastischen Gemüth sind seine Leiden und Freuden nur Kinder des Augenblicks. Er ist bis zur Narrheit für Beifall empfänglich, und vergißt Alles über dem Glück äußerlicher Auszeichnung — siehe, da hast Du Emil's Innere treu und wahr geschildert."

„Und seinen Händen gedenkst Du Deine Zukunft anzuvertrauen?" fragte Nina.

„Ja! — Höre meine Gründe: Emil liebt mich; aber nicht mit einer so starken und dauernden Liebe, wie Heinrich, sondern eher mit seiner Phantasie. Seine Leidenschaft wird, sobald er verheirathet ist, gleich jeder andern Illusion verschwinden. Aber als Künstler werden wir als Mann und Frau nicht in den drückenden abhängigen Verhältnissen zu einander zu stehen kommen, sondern nur zwei Freunde werden, welche zusammen arbeiten und sich bei den beiderseitigen Erfolgen wohl befinden. Der Eine wird in seiner Eigenschaft als Mann den Andern nicht unterdrücken. Um kurz zu sein: Wir werden ein Paar selbständige Compagnons sein, welche nur deßhalb zusammen sind, weil wir es wünschen; aber in der Zwischenzeit lebt jeder für sich, jeder in seinen Zimmern. Nur auf diese Weise ist es mir nunmehr möglich, eine Verbindung ohne Liebe einzugehen. — Emil wird sich in seiner Freiheit glücklich befinden und mich als eine liebe Gesellschafterin betrachten, während dagegen Heinrich unbedingt darüber unglücklich werden würde, in mir keine

Gattin, kein schwaches Wesen zu finden, welches nach seinen Begriffen ohne seinen Rath nichts unternehmen könnte."

„Gott gebe, Thora, daß Du Dir jetzt nicht einen grausamen Mißgriff zu Schulden kommen lässest, welcher Dich Deine ganze Zukunft kosten wird; denn mir kommt Dein eheliches Gebäude so unnatürlich und auf einen so wunderlichen Grund gestellt vor, daß es bei der leisesten Berührung zusammenstürzen und in seinem Fall Dich selbst mit begraben muß."

„Aber doch ist dasselbe, trotz allen seinen Mängeln, das einzige, welches ich auf den Trümmern meines gebrochenen Herzens errichten kann. Ach! Nina, meine Ehe mit Heinrich würde einem Hause gleichen, das man auf einem Vulkan gebaut hat."

Ein Bote der Majorin brachte ihnen die Nachricht, daß der Thee auf sie warte.

Am Tage darauf saß Thora in ihrem Atelier und arbeitete. Sie blickte ungeduldig nach der Wanduhr und ihr Gesicht zeigte eine peinliche Unruhe. Die langsamen zwölf Schläge der Uhr, das rasche Oeffnen der Thüre und Heinrichs Eintreten schien mit einem Male jener Unruhe ein Ende zu machen.

Vielleicht wäre es nicht unpassend, einige Worte über das Aeußere des Doktor Adler zu sagen. Er war ein Mann von mittlerer Gestalt, mit etwas steifer

Haltung und scharfen Gesichtszügen, die Stirne war sehr gewölbt und trug ein unverkennbares Gepräge der Intelligenz, seine Augen waren klein, durchdringend und ernst, die Nase stark gebogen und der Mund mit den etwas dünnen Lippen hatte einen ziemlich strengen Ausdruck. Man las in jedem Zug einen Charakter, bei welchem Energie und Festigkeit vorwaltend seien; betrachtete man aber in einem unbewachten Augenblick seinen Blick etwas aufmerksamer, dann merkte man deutlich, daß unter dem kalten, ruhigen Aeußern ein warmes Herz schlug.

„Willkommen, Heinrich!" sagte Thora und reichte dem Vetter ihre Hand.

„Stimmt auch Dein Herz diesem Willkommen bei? Ich glaube, es kaum hoffen zu können," antwortete Heinrich und hielt ihre Hand in der seinigen fest.

„Jetzt und immer bist Du mir willkommen. Du bleibst ja unter allem Wechsel der Verhältnisse ein Bruder und ein Retter meines Lebens."

Thora's Blick drückte Dankbarkeit aus.

„Also nur ein Bruder! — O, Thora! Bedenke Dich einen Augenblick, bevor Du mich verstößest. Du bist das einzige Weib, welches ich geliebt, das einzige, welches ich je lieben werde, mein Glück, Thora, bist Du; ohne die Hoffnung, Dich zu besitzen, wird das Leben für mich eine unerträgliche Einöde. Meine Studien und mein Beruf werden mir nicht eine liebe und für meine Neigung theure Beschäftigung, sondern eine mühsame und schwere Pflicht sein. Aber mit Dir an meiner Seite, wie ganz anders wird das Leben sich

für mich gestalten! — Ich weiß, daß Du mich jetzt nicht liebst, daß Deine Gefühle an Axel hängen; aber ich werde Dich wie eine Kranke betrachten, und mein Bestreben wird es sein, die Wunde zu heilen, an welcher Du leidest. — Was will ich denn für Dich sein? Deine Stütze, Dein Freund und Tröster. Dir Frieden und Ruhe zu verschaffen, für Dich zu leben, das wird mein ganzer Wunsch und mein ganzes Glück sein. — Sage, kannst Du mich auch jetzt verstoßen?"

Heinrich sprach mit Wärme; aber Thora hörte ihn stillschweigend und mit einem schmerzlichen Ausdruck an.

„Wenn Du wüßtest, wie sehr ich darunter leide, daß ich Dir all den Schmerz bereite, den ich Dir jetzt bereiten muß, dann würdest Du finden, wie viele wahre Neigung ich für Dich empfinde. — Ich werde niemals irgend eine Freude über Dein Leben verbreiten können; denn all Deine Zärtlichkeit vermag nicht meine erste Liebe und deren Gegenstand aus meinem Herzen zu verwischen. Es ist mir nicht mehr möglich, das Glück in einem stillen häuslichen Leben zu finden. Ich würde nur noch unglücklicher werden, falls ich dazu verurtheilt würde, an meiner Seite einen Gatten zu sehen, der zärtlicherer Gefühle werth wäre, ohne daß ich ihm solche widmen könnte. Deine Leiden würden mir eine Plage sein, weil ich wüßte, daß Du alle die edelsten Kräfte Deiner Seele mir opfertest, ohne daß mein undankbares Herz Dir etwas zurückgeben könnte. — Endlich, wer weiß, zu

welchen Verirrungen mein Freiheit liebendes und veränderliches Temperament mich verleiten könnte, wenn die Liebe nicht die ewige Fessel zu einem Rosenband macht? Von Deinen und meinen Sorgen niedergedrückt, würde ich vielleicht uns Beide rücksichtslos in's Unglück stürzen. — Nein, ein so trübes Loos werde ich Dir nie bereiten, daß Du Dein Leben mit einem Weibe dahinschleppen müßtest, welches Deiner in keinem Falle würdig wäre."

„Wozu diese Schilderung, welche sich niemals verwirklichen wird, wenn Du die Meinige werden solltest? Du mußt mich wahrlich sehr hassenswerth finden, da Du solche Mittel aufbietest, um mich abzuschrecken. Ich unterwerfe mich diesem eingebildeten Schicksal und werde es wie ein Mann tragen; wenn Du nur die Meinige wirst! Beraube Dich nicht aus Thorheit eines treuen und ergebenen Freundes und mich meines einzigen irdischen Glücks, selbst wenn dasselbe in den Augen Anderer wie ein Unglück aussehen sollte. Thora, ich bitte Dich, um unser Beider Zukunft willen, stoße nicht die Stütze gegen die Stürme des Lebens von Dir, deren Du so sehr bedarfst und welche Du allein bei mir finden wirst."

„Verlängere nicht diese bittere Stunde und stelle nicht meinen Muth auf eine härtere Probe, da ja doch unsere Stellung niemals eine solche werden kann, wie sie Dein entsagendes Herz wünscht. Glaubst Du, daß ich lächelnd eine solche Liebe von mir weise, wie die Deinige? Nein, ich leide grausam und doch, Heinrich, kann ich nicht die Deinige werden. Die Qualen, welche meine Weigerung Dir jetzt bereitet, sind keine im Ver-

gleich mit der Reue und der Qual eines ganzen Lebens, wie ich sie im entgegengesetzten Falle uns Beiden bereiten würde. — Heinrich, ich flehe Dich an, höre auf, mich zu bitten; denn mit Ehre und Gewissen kann ich nicht anders handeln."

„O! Du bist grausam — grausam gegen uns Beide; möge es Dir Gott verzeihen, was Du jetzt thust!" rief Heinrich und stürzte hinaus.

„Ja, möge Gott über meine Handlungsweise urtheilen," flüsterte Thora mit Schmerz und faltete die Hände, als Heinrich fort war.

Am Nachmittag desselben Tages erhielt Emil folgenden Brief:

„Bester Emil!

Nach dem erneuerten Antrag, den Du mir durch Tante machst, muß ich Dir jetzt meine Antwort geben. Falls Du wünschest, daß mit meiner Hand auch mein Herz Dir gehören soll, dann muß ich Nein antworten; genügt es Dir aber, in mir eine Gesellschafterin, eine Freundin und eine Mitarbeiterin als Künstlerin zu haben, dann will ich Deine Gattin werden. — Ueberlege dieß genau und besinne Dich, daß ich einmal so geliebt habe, daß ich niemals mehr den Gegenstand meiner Liebe wechseln kann.

Ich warte Deine Antwort bei der Tante ab, welche heute Abend Besuch empfängt.

Immer Deine Freundin
Thora Falk."

Abends fand Emil, jubelnd vor Freude, sich ein — denn welcher Mann hätte wohl an seiner eigenen Liebenswürdigkeit oder an seiner Fähigkeit, Liebe zu erwecken, gezweifelt? Die Männer halten sich immer für unwiderstehlich und Emil machte davon keine Ausnahme.

„Wird Thora nur die Meinige, dann werd ich sie schon lehren, mich zu lieben," dachte unser Künstler, und diese Hoffnung machte sein Glück vollständig. Die schöne und ausgezeichnete Thora sollte jetzt seine Gattin werden! — Es gab keinen Preis, um welchen Emil sich nicht ein solches Glück erkauft haben würde.

Ein paar Tage darauf saß Graf Falkenhjelm in seiner Wohnung in der Gartenstraße und unterhielt sich mit seinem Neffen, Graf Hugo Oernhjelm.

„Du wunderst Dich darüber, daß ich nicht schon lange diesen Schritt gethan, und Du hast Recht; aber es ist nicht so leicht, seiner ganzen Familie den Handschuh hinzuwerfen," bemerkte Graf Falkenhjelm.

„An Onkels Stelle wäre ich keinen Augenblick unentschlossen."

„Möglich, und ich bin es auch nicht länger, nachdem Du mich von dem Charakter in Kenntniß gesetzt hast, den man meinem Verhältniß zu Thora hat aufdrücken wollen. — An ihrem Verlobungstage werde ich sie als meine Tochter anerkennen und nachher auf gesetzlichem Wege die Adoption ordnen. — Du scheinst zu vergessen, daß es der Hochmuth Deiner Mutter sein wird, gegen welchen ich am meisten zu kämpfen haben werde."

„Gewiß nicht; aber um der Schwäche meiner sonst vortrefflichen Mutter willen dürfen wir als Männer nicht unsere Pflicht opfern."

„Damit sie nicht vor Schrecken sterbe, will ich sie doch darauf vorbereiten; begleitest Du mich?"

„Ich halte es für am besten, daß Onkel allein hingeht."

„Du hast Recht; denn das ist gewiß, daß wir uns ereifern werden."

Graf Falkenhjelm stand auf.

„Was ist die Uhr?"

„Eins," antwortete Graf Hugo und sah auf seine Uhr.

„Es wird gerade die rechte Zeit sein."

Damit gingen sie.

In einem prachtvollen Kabinet in ihrer Wohnung saß die Wittwe seiner Excellenz Oernhjelm,

die Mutter Hugo's, und die Schwester des Grafen Falkenhjelm.

Die Gräfin war ungefähr fünfzig Jahre alt, und noch hübsch. Die Zeit hatte mit leichter Hand, die stolzen, kalten, regelmäßigen Züge berührt. Jedes Gefühl ihrer Seele war aristokratisch, und mit einem hohen Gedanken von den Vorzügen, Verdiensten und Rechten des Adels vereinte sich eine grenzenlose Verachtung alles Dessen, was man bürgerlich nennen kann. Dieser ihrer Leidenschaft hatte die Gräfin Manchen geopfert, und das mit einer unbeweglichen Strenge, ja man könnte sagen Grausamkeit.

Sie saß jetzt im Lesen vertieft, als der Bediente den Grafen Falkenhjelm anmeldete.

„Willkommen, Henning!“ begrüßte ihn die Gräfin und reichte dem Bruder ihre Hand. Man sprach kurze Zeit über gleichgültige Dinge.

„Mein eigentlicher Zweck war, Dir einen Entschluß, den ich gefaßt, mitzutheilen,“ begann der Graf.

„Welchen denn? — aber bevor Du weiter gehst, erlaube mir eine Bemerkung, die auf das Ansehen unserer Familie Bezug hat. Ich habe gewiß kein Recht mich in Deine Privatverhältnisse zu mischen, und thue es auch nicht; wenn Du aber durch dieselben auf irgend eine Weise unseren Namen compromittiren kannst, dann bin ich gezwungen zu sprechen. Du stehst, wie ich weiß, mit einer gewissen Mamsell Falk in Verbindung, und dabei habe ich nichts zu bemerken; daß Du aber mit ihr reisest, Dich bei öffentlichen Vergnügungen und an öffentlichen Plätzen sie am Arme

führend zeigst, das ist unvorsichtig und unrecht, und weil ein solches Benehmen den Leuten Anlaß zu der Vermuthung gibt, daß, — daß — oh, ich kann kaum das Wort aussprechen, so demüthigend ist es ....“

„Oh, versuche es doch,“ fiel der Graf spottend ein.

„Daß Du Dich mit jenem Mädchen zu verheirathen beabsichtigst. Du siehst wohl ein, daß ein solches Gerücht nicht allein für Dich, sondern auch für mich und für Alle, die zu unserer Familie gehören, verletzend ist.“

„Wirklich? — übrigens wollte ich gerade darüber sprechen. — Hast Du den Namen der Majorin Alm vergessen?“

„In der That kommt es mir vor, als wenn ich ihn einmal gehört hätte, kann mich aber nicht erinnern, wann; übrigens erinnere ich mich nie solcher Leute.“

„Das Mädchen ist die Tochter von mir und Amalia Heyse, und die Majorin die Schwester Amaliens. — Jetzt erinnerst Du Dich gewiß des Namens Alm?“

Bei diesen Worten fuhr die Gräfin zusammen; eine dunkle Röthe bedeckte ihre Wangen. Mit einer stolzen, hochmüthigen Miene warf sie den Kopf zurück und blickte den Bruder an, indem sie sagte:

„Oh, jenes Weib, um dessen Willen Du zweimal nahe daran warst, Dich sogar soweit zu vergessen, daß .....“

„Daß ich es zu meiner Frau nehmen wollte. Als Du mir die Mutter raubtest, vergaßest Du, daß sie ein Kind hinterließ. Nicht wahr, Bertha, wir haben Beide vieles gegen die Todte gut zu machen?“

„Wir?!"

„Ja, gerade wir! Ich, der Urheber ihrer Leiden; Du, die Henkerin, die Du sie verfolgtest und in Landflüchtigkeit jagtest, und es mir dadurch unmöglich machtest, mein Vergehen wieder gut zu machen."

„Du nennst das Dein Vergehen wieder gut machen, eine Familie zu entehren? Nein, ich glaube wahrhaftig, ganz Recht gehandelt zu haben, als ich eine solche skandalöse Verbindung vernichtete."

„So — o?" — die Stimme des Grafen zitterte vor Zorn; „aber ich denke ganz anders — und darum will ich jetzt Amalias Tochter adoptiren."

„Was sagst Du?" rief die Gräfin.

„Daß morgen die Tochter jenes Weibes ein Fräulein Falkenhjelm ist."

„Dießmal, meine liebe Bertha, kann weder Dein Hochmuth, noch Deine Intriguen meine Pläne kreuzen, oder mich daran hindern meine Schuldigkeit zu thun."

Der Graf nahm seinen Hut, um zu gehen.

„Henning, bleibe, und höre mich an!" rief die Gräfin bestürzt und faßte den Arm des Bruders.

„Was willst Du?"

„Erniedrige nicht so tief einen der schönsten Namen Schwedens, daß Du dem unbefleckten Stammbaum desselben eine Person von niedriger Herkunft einimpfest!"

„Wann, Bertha, sahst Du mich je ein Wort zurückzunehmen, oder einen auf vernünftige Gründe hin gefaßten Entschluß ändern? — Niemals! — Unseren Namen ehren wir am besten dadurch, daß wir unsere Pflichten erfüllen. Lebewohl! Deine Vorstel-

lungen sind unnütz, denn mich kann man nicht überreden."

Der Graf ging.

„O! es ist entsetzlich, daß ich, nach so vielem Kampfe für die Ehre unseres Namens, genöthigt bin, so etwas zu erleben!" rief die Gräfin und sank in das Sopha zurück.

Einige Tage darauf war die Wohnung der Majorin Alm glänzend erleuchtet, und sie selbst ging, elegant gekleidet durch die Zimmer, um zu sehen, ob alles sei, wie es sein sollte. Sie trug heute ihren Kopf etwas höher und hob ihre Brust vor Zufriedenheit; denn das Dunkel, welches bisher über Thora's Geburt geruht, sollte jetzt verschwinden, und sie selbst eine Genugthuung erhalten, welche den Stolz jeder Frau befriedigen konnte. Außerdem sollte auch Thora's Verlobung heute gefeiert werden.

Nachdem die Majorin Alles überschaut hatte, kehrte sie nach dem Salon zurück, wo Thora gerade in demselben Augenblick eintrat.

„Mein Gott, Kind, woran denkst Du, daß Du Dich schwarz gekleidet hast?" rief die Majorin unzufrieden.

„Die Farbe paßt am besten für mein Herz," antwortete Thora und warf sich in einen Armstuhl. Sie trug ein schweres schwarzes Atlaskleid, welches

in reichen Falten um ihre schlanke Figur herabfiel. Das Haar wogte in üppigen und langen Locken über Hals und Schulter. Kein Schmuck und keine Blume gab dem ernsten Anzug ein heitereres Aussehen. Thora glich, wie sie da saß, dem Engel der Trauer, welcher vom Himmel herabgestiegen war, um — am Grabe der Freude zu weinen.

„Aber, meine kleine Thora, man wird Deinen Anzug sonderbar finden, und Du selbst wirst ein Gegenstand von Bemerkungen werden. — Erinnere Dich, daß wir außerdem Ball haben; wie kann es da angehen, daß Du wie zu einem Begräbniß gekleidet bist?"

„Tante," rief Thora heftig, „es ist ja auch ein solches, wenn man die Sache recht überlegt." „Ich will und werde so bleiben wie ich bin; was frage ich nach dem Gerede der Leute."

Die Zeit erlaubte keine weitere Discussion über das Thema; denn die Gäste fingen an anzukommen.

Ein Paar Stunden darauf war der Ball im vollen Gange. Thora tanzte nicht und schützte ein zufälliges Uebelbefinden vor. In einen Lehnstuhl zurückgesunken, unterhielt sie sich mit Graf Oernhjelm.

„Ich sehe nicht Deine Cousine, Mamsell Adler," bemerkte der Graf.

„Nina kommt etwas später; sie singt heute Abend in W — s Concert."

„Findet das heute statt? — und ich war der Meinung, daß es erst morgen gegeben werden würde."

„Du interessirst Dich für Nina?" fragte Thora matt lächelnd.

„Ihr Gesang ist entzückend; aber übrigens kenne ich sie nicht."

„Vielleicht würdest Du doch wünschen ihre Bekanntschaft zu machen?"

„Ja, von ganzem Herzen."

„Ich werde Euch einander vorstellen," seufzte Thora.

„Du bist nicht heiter, Thora?"

Der Graf blickte sie fragend an.

„Nein."

„Und doch steht Dir eine angenehme Ueberraschung bevor."

„Du meinst die Proklamation meiner Verlobung. Ach! das ist eine Ueberraschung, von welcher ich bereits weiß."

Nina trat von Heinrich begleitet in den Saal. Thora grüßte sie herzlich, — und stellte Graf Oernhjelm vor, worauf sie sich an Heinrich wandte, und sich mit ihm unterhielt.

„Du tanzest nicht," bemerkte Heinrich in einem ruhigen fast gleichgültigen Tone und setzte sich. Auf dem Gesichte des Doctors sah man keine Spur von Gemüthsbewegung.

„Nein, ich finde es langweilig," antwortete Thora und zerpflückte das Bouquet, welches sie von Emil erhalten.

„Thora, gönne mir diesen Walzer, welcher jetzt gespielt wird," bat Heinrich mit einer gänzlich veränderten Stimme, und beugte sich über sie herab.

Thora blickte auf. — Sein Aussehen war auf-

geregt, und seine Brust bewegte sich rascher als gewöhnlich.

„Verweigerst Du mir auch diese Bitte?“ fragte er, als Thora schwieg.

„Nein, nicht wenn Du mich darum bittest,“ antwortete Thora mit einem Seufzer.

Heinrich führte sie in den Tanzsaal.

„Der Herr Graf behaupten also, daß ich die Partie der Alice nicht richtig aufgefaßt habe,“ gab Nina zur Antwort auf irgend eine vorhergehende Bemerkung.

„Ich meinte, es bemerkt zu haben, aber Sie werden vielleicht mit Grund einwenden, daß der stürmische Beifall des Publikums den Beweis liefert, daß ich Unrecht habe,“ sagte der Graf.

„Nachdem der Herr Graf mir den Einwurf etwas deutlich in den Mund gelegt haben, so lasse ich denselben passiren; ersuche Sie aber doch, mich ihre Gründe hören zu lassen, welche Sie gegen mich und das Publikum anführen.“

„Es ist der Sängerin Mamsell Adler, welcher man Bravo zuruft; weil ihre kräftige und schöne Stimme Alle hinreißt; aber es ist nicht Alice, welche die Bezauberung hervorruft.“

„Das bedarf einer näheren Erklärung.“

„Dieselbe ist sehr einfach: Sie sind nicht Alice, Sie sind Sie selbst."

Nina schwieg eine Weile; fiel aber dann schließlich ein:

„Wie aber diesem Fehler abhelfen?"

„Werden Sie Alice!"

Jetzt kamen einige Cavalire, welche Nina zum Tanze engagirten, und sie vom Grafen wegführten.

Der Walzer war zu Ende. Heinrich führte Thora zu ihrem Platze zurück und flüsterte dabei:

„Leb wohl, mein geträumtes Glück!" — und verließ den Ball.

Du tanztest mit dem Doktor, nachdem Du es mir ausgeschlagen hast," sagte Emil, welcher neben Thora Platz genommen hatte. In seinem Tone lag eine unterdrückte Unzufriedenheit.

„Darum, weil ich besondere bindende Gründe dazu hatte; aber wenn Du es willst, so tanze ich auch jetzt mit Dir."

„Nein Thora, nicht einmal beim Tanzen möchte ich der Zweite in der Reihe bei Dir werden wollen; lieber verzichte ich ganz darauf."

Er ging von ihr fort.

Zwischen den Tänzen finden wir wieder Graf Hugo und Nina sich mit einander unterhaltend.

„Wenn Mamsell Adler es mir erlaubt, Ihnen

einen Besuch abzustatten, so werden wir auf das Thema zurückkommen; aber hier ist es unmöglich, den Charakter zu beleuchten, welchen Alicen's Gesang haben muß."

„Es wäre unrecht von mir, eine solche wohlwollende Bemerkung außer Acht zu lassen, und der Herr Graf wird mich sehr verbinden, wenn Sie mich mit einem Besuche beehrten."

„Aber haben Sie die Güte, der Thürsteherin Befehl zu geben, mich einzulassen; denn sonst wird es nicht auszuführen sein. Sie gleicht einem Drachen, welcher einen Schatz hütet," sagte der Graf lächelnd.

„Beurtheilen Sie sie nicht so streng, denn sie folgt nur den Befehlen," antwortete Nina lachend.

„Im Gegentheil, ich respektire ihre Pünktlichkeit, und achte die Beweggründe hoch, welche den Befehl veranlaßt haben. Schon morgen werde ich mir die Freiheit nehmen, einen Besuch abzustatten."

Der Graf verbeugte sich.

Die Tanzmusik schwieg, — aber die Gesellschaft hatte sich im großen Salon versammelt, die Bedienten trugen Champagner herein, und Graf Falkenhjelm, Thora an der Hand haltend, sprach mit lauter Stimme:

„Ich habe die Ehre den Anwesenden die Verlobung meiner Tochter, Thora Falkenhjelm mit Herrn Emil Liljenkrona mitzutheilen."

Weit unten von den Thüren her, ertönten in demselben Augenblick folgende Worte in schlechtem Schwedisch:

„Das uneheliche Kind der Giftmischerin Amalia Heyse."

Alle blickten mit Bestürzung dorthin. — Eine kleine, junge blonde Frau stand auf der Schwelle; aber sie ging langsam auf Thora zu, welche sie mit bleichen Wangen und entstellten Gesichtszügen anstarrte.

„Gnädige Frau, Sie vergessen sich, wenn Sie es wagen, hier mit einer skandalösen Unwahrheit auf den Lippen aufzutreten, um damit eine Todte zu beflecken."

„Der Herr Graf hat Recht; diese Frau vergißt sich selbst und die Wahrheit; denn Amalia Heyse war vollkommen unschuldig," antwortete ebenfalls in stark gebrochenem Schwedisch eine ernste Stimme.

Der Graf drehte sich um. Ein hochgewachsener älterer Mann stand vor ihm.

„General Behrend!" rief der Graf.

Dieser verbeugte sich, ergriff dann die Hand der jungen Frau und sagte:

„Komm, Unglückliche!"

Aber sie riß sich los, stürzte hin zu Thora, und sprach auf deutsch folgende Worte:

„Fluch über Euere Ehe; möge sie ebenso werden, wie die meinige es durch Euere Schuld geworden."

„Thora sank ohnmächtig zu Boden. Bei der allgemeinen Verwirrung, welche dieser Auftritt hervorrief, entfernte sich der General mit der Unbekannten."

So endete der Verlobungstag Thora's; und jetzt verlassen wir sie für einige Zeit.

Am Tage darauf machte Graf Oernhjelm einen Besuch bei Nina. Er erneuerte denselben nachher oft und kam nach und nach, ohne daß Jemand daran dachte, täglich. Aber obgleich sie meistentheils allein waren, so mischte sich doch kein einziges Wort in ihre Gespräche, welches eine Galanterie enthalten hätte. So verfloß die Zeit, und Monat März war herangekommen.

Eines Vormittags erhielt Nina eine Einladung von der Gräfin Oernhjelm, um mit *ihrem Gesang* das Souper zu verherrlichen, welches die Gräfin einige Tage darauf zu geben beabsichtigte. Das Blut Nina's stürmte nach dem Herzen bei dem Gedanken, daß sie bei *Hugos Mutter* gleich einem anderen Instrumente behandelt werden würde.

Von dem Augenblick an, wo Nina die Bühne betrat, hatte sie auch ihren Lebensplan festgesetzt, und sich es zur Regel gemacht, niemals Besuche oder Billete anzunehmen, welche an die Schauspielerin gerichtet waren; und sich niemals als Sängerin in größeren Gesellschaften einladen zu lassen, um solche Festlichkeiten glänzender zu machen.

Als sie den Brief von der Gräfin empfing, war ihre Antwort bereits beschlossen, und ohne sich einen Augenblick zu besinnen, ließ Nina sagen, daß sie nicht die Ehre haben könne.

Manches schmerzliche Gefühl durchbebte Nina bei dem Gedanken, daß vielleicht Hugo die Mutter auf die Idee gebracht hätte, sie einzuladen.

„Er betrachtet mich also nur als eine öffentliche Sängerin, dazu geschaffen, mit meiner Stimme die

Hochgeborenen zu unterhalten, wenn diese sich herablassen, mir ihre Salons zu öffnen. O! wenn dem so wäre . . . . ." dachte Nina, währe ndihre Brust vor Zorn wogte.

Wie Du siehst, mein lieber Leser, hatte Nina einen ziemlich bedeutenden Stolz.

In demselben Augenblick meldete Thora den Grafen Oernhjelm.

Nina war einen Augenblick unschlüssig, ob sie ihn nunmehr empfangen sollte; aber bevor sie einen Entschluß gefaßt, stand der Graf bereits in der Thüre.

„Ich komme wohl nicht ungelegen?" fragte dieser, nachdem sie einander begrüßt hatten.

Nina reichte ihm schweigend den Brief der Mutter.

Nachdem er denselben durchgelesen, richtete er seine Blicke auf Nina und sagte:

„Ach! Sie hatten mich vielleicht im Verdacht, daß ich irgend dabei betheiligt sei; aber ich kann Ihnen die heilige Versicherung geben, daß sowohl das Souper wie diese Einladung hier, mir vollkommen fremd sind. Trauen Sie mir nicht einen solchen Mangel an Takt zu?"

„Herr Graf, ich fühle mich glücklich, es überhoben zu sein."

„Sie werden zugeben, daß Ihre Zweifel nahe daran waren, mir das Glück zu rauben, Sie heute sehen zu dürfen; und daß jener Brief Sie vielleicht hätte veranlassen können, mir die Thüre zu verschließen."

„Es kann sich jedenfalls ereignen, daß ich genöthigt wäre Sie zu bitten, Ihre so häufigen Besuche einzustellen.“

„So grausam können Sie gewiß nicht werden! — habe ich denn Sie auf irgend eine Weise, ohne daß ich es wollte, verletzt? oder sollten denn Sie, aus bloßer Furcht vor Tadel, mir einen solchen Schmerz zufügen können?“

Dabei ergriff der Graf Nina's Hand.

„Ach! Herr Graf, was hat denn ein Mädchen wie ich, nachdem mein Ruf, wenn auch unverdient, einen Flecken bekommen hat? Auch kann ich nicht verlangen, daß man mich für unschuldig hält, wenn der Schein gegen mich ist. Wie wollen Sie, daß man Ihre fleißigen Besuche erklären soll, wenn nicht auf eine für meine Ehre verletzende Weise? Kann ich als Theatersängerin verlangen, daß man besser von mir denkt, als von irgend einem andern jungen Weibe, welches täglich die Besuche eines jungen Mannes empfängt? Wären Sie mir ebenbürtig, dann würde es vielleicht weniger zu bedeuten haben; aber jetzt, Herr Graf! — urtheilen Sie selbst.“

„Es liegt leider in Ihren Worten eine bittere Wahrheit; aber gerade darum verlangen Sie eine Erklärung, welche jedoch vielleicht mit einemmale dem Glücke, das ich genossen, ein Ende machen wird. — Von den besten und edelsten Gefühlen meines Herzens zu Ihnen hingezogen, Nina, suchte ich Ihre Bekanntschaft zu machen und fand bald, daß Sie das einzige Weib seien, welches ich lieben könnte. — Sie wurden die unumschränkte Herrscherin über alle meine Gedanken und Gefühle.

„Ich vergaß die Sängerin und bewunderte nur das erhabene Weib. Aber meine Liebe ist zu tief und ernst gewesen, als daß ich in ihrer verzehrenden Gluth es gewagt haben sollte, die Sprache der Leidenschaft zu sprechen. Sie war zu heilig, um in Ihnen etwas anderes sehen zu können, als diejenige, welche mein Herz zur Gattin gewählt. — Nina! ich lege mein Herz und mein Leben zu Ihren Füßen. Werden Sie Ihr Geschick mit dem meinigen verbinden wollen? — Auf Ihrer Antwort beruht mein Lebensglück."

„Ich bin nicht gewohnt, zu heucheln und kann es am wenigsten jetzt. — Wäre ich ein Mädchen mit einem so glänzenden Namen wie der Ihrige, so würde ich mich für glücklich halten, mit allen heißen Gefühlen meines Herzens, Ihre Liebe erwiedern zu dürfen; — aber kann und darf ich es jetzt?"

„Nina, antworte mir nur aufrichtig: Liebst Du mich?" fragte der Graf mit Wärme und ergriff ihre Hände.

Tief erröthend, aber sanft lächelnd flüsterte Nina:

„Ja! von meiner ganzen Seele."

„Dank, geliebte angebetete Nina! denn Deine Antwort schließt mein ganzes irdisches Glück in sich."

Hugo drückte sie fest an sein redliches Herz.

„Aber Deine Mutter?"

Nina's Stimme zitterte.

„Meine Mutter ist stolz, das ist wahr; aber soll ich deßhalb mein ganzes Lebensglück opfern? — Du liebst mich, was bedarf ich denn mehr zu wissen, um selbst meine Handlungsweise bestimmen zu können? Keine Macht kann uns jetzt mehr trennen."

Schon am folgenden Tage wollte er bei Nina's Bruder um ihre Hand anhalten; aber sie wünschte, daß er damit warte, bis die Theatersaison und ihr Kontrakt beim Theater zu Ende sei. Hugo fügte sich, obgleich ungern ihrem Willen.

Wieder verging einige Zeit ruhig und glücklich für die beiden, welche im Schatten einer reinen und erhabenen Liebe ihr Leben zubrachten.

Das Gerücht sprach bald davon, daß Nina Adler die Bühne zu verlassen beabsichtige. Als Heinrich eines Tages Graf Hugo begegnet war, als dieser von Nina herauskam, sagte der Doktor zu ihr:

„Die Besuche des Grafen scheinen mir viel zu häufig zu sein; sie werden gewiß Veranlassung zu Gerede geben; Du mußt es ihm sagen."

„Dein Rath, lieber Heinrich, kommt zu spät; ich habe ihm jetzt selbst mein Herz gegeben, und er beabsichtigt, bei Dir um meine Hand anzuhalten."

„Nina! weißt Du denn, welch' stolzes und unbeugsames Weib seine Mutter ist? sie wird bittere Leiden über Dein Haupt heraufbeschwören. Hast Du an alle die Demüthigungen gedacht, welche eine solche Partie Dir zuziehen können?"

„Zu wohl! — und ich glaube sie geduldig ertragen zu können, da es meiner Liebe zu Hugo gilt."

„Hast Du auch Thora's Verlobungstag und die Rache vergessen, welche die Gräfin Oernhjelm an ihrem Bruder nahm, weil er sein Kind adoptirte?"

„Du glaubst also, daß jenes fremde Weib von der Gräfin geschickt war, um Thora durch eine Be-

schuldigung gegen ihre Mutter zu entehren? Das wäre entsetzlich!“

Ich bin vollkommen davon überzeugt, denn ich weiß, daß die Gräfin Thora's Mutter verfolgt hat.“

„Aber General Behrend, — was hatte er mit der Sache zu thun?“

„Das weiß Gott allein; hat Thora sich nie darüber geäußert?“

„Niemals; — sie scheint die ganze Begebenheit vergessen zu haben und ich nehme mich sehr in Acht, das Thema zu berühren. — Weiß der Graf, wer das Weib war?“

„Ich glaube gewiß, daß er es weiß, aber es vielleicht nicht merken lassen will. — Vielleicht aus Rücksicht auf General Behrend.“

Oft wünschte Nina während der Zeit, welche verstrich, den Lauf dieser Zeit aufhalten zu können, denn so glücklich fühlte sie sich. —

Giebt es denn auch irgend eine Zeit in unserem Leben, welche mit derjenigen verglichen werden kann, wo wir lieben und geliebt werden, — wo diese Liebe, frei von den Sorgen der Leidenschaften, über alles, was uns umgibt, ein schönes Licht verbreitet? — Nur ganz wenige Menschen wissen, was eine solche Liebe in sich schließt; aber diejenigen, die sie kennen gelernt haben, rufen gleich einem ausgezeichneten Schriftsteller:

Es gibt nur eine reine Liebe! — obgleich die Nachbildungen derselben unzählig sind.

Nina's letztes Auftreten fand statt gegen Ende Mai. — Thora saß in Gesellschaft ihrer Tante und ihres Bräutigams im ersten Rang.

Nach dem Schluß der Vorstellung gingen Thora und Emil hinunter auf's Theater, wo sie mit Graf Hugo und Heinrich zusammentrafen.

„Ich glaube, daß auch Hugo auf unsere ausgezeichnete Sängerin wartet," bemerkte Thora mit einem feinen Lächeln.

„Nein, ich warte auf meine Braut," antwortete er.

„Mein Gott! was sagst Du, ist es möglich, daß eine zukünftige Gräfin Oernhjelm sich auf dem Theater unter Schauspielerinnen, Lampenputzern und Coulissen aufhält? Das gibt ja einen Flecken an Deinem adeligen Wappenzeichen!" rief Thora ironisch.

„Deine Ironie gleitet an meinem Ohre vorbei, ich werde sofort das Vergnügen haben, sie vorzustellen."

„Auf dem Theater?"

„Gewiß."

„Da ich jetzt Mitglied Deiner stolzen Familie bin, so habe ich Lust — in Ohnmacht zu fallen," scherzte Thora.

In demselben Augenblick kam Nina aus ihrem Ankleidezimmer heraus. Der Graf eilte auf sie zu, ergriff ihre Hand und trat Thora und Emil mit den Worten entgegen:

„Ich habe die Ehre, meine Braut vorzustellen."

Thora erbleichte und mit Schmerz begriff sie

jetzt den Unterschied zwischen der wahren Liebe und dem verworrenen und unzuverlässigen Gaukelspiel der Leidenschaft. — Die erstere macht den Menschen zu einem Ideal von allem Großen und Schönen; die letztere befleckt die Seele und erniedrigt das Herz.

Emil sprach, sich verbeugend, einige Worte; Heinrich aber reichte dem Grafen seine Hand.

Darauf ging man zusammen nach Hause zu Nina, wo Thora's Vater, Capitän Ahlrot und die Majorin sie bereits erwarteten.

Man soupirte heiter und scherzend, und trank dabei auf das Wohl der neu Verlobten.

Viele bittere und qualvolle Erinnerungen plagten Thora. Wie ganz anders war nicht alles jetzt gegen den Abend, an welchem Nina debütirte; auch damals waren sie bei ihr versammelt; aber damals lächelte das Leben voll anmuthiger Hoffnungen Thora entgegen; — jetzt dagegen war dieses Leben alles beraubt und ihr Herz unheilbar verwundet. Während diese Erinnerung Thora peinigte, lächelten doch ihre Lippen und ihre Unterhaltung zeichnete sich durch Witz und Geist aus. — Thora suchte durch eine hysterische und übertriebene Heiterkeit den Schmerz in ihrem Innern zum Schweigen zu bringen. Aber das dunkle Feuer in den großen schwarzen Augen glich einer verkörperten Versuchung.

„Thora, Du scheinst sehr heiter und glücklich zu sein. Ich würde mich mit meinem Schicksale ausgesöhnt fühlen, falls Deine Freude wahr wäre,“ bemerkte Heinrich leise.

„Spreche nicht zu mir von Wahrheit. Was ist

mein ganzes Leben anders, als eine Unwahrheit?" antwortete Thora. Ein dunkler Blick schoß aus ihren Augen.

Am Tage darauf ließ Graf Hugo sich bei seiner Mutter anmelden; aber bevor wir über diesen Besuch Bericht abstatten, dürfte es nöthig sein, einige Worte über seinen Charakter zu sagen.

Hugo war das einzige Kind seiner Eltern, Fideikommissarius und einziger Erbe des ganzen Oernhjelmschen Vermögens. — Von seiner zartesten Kindheit an suchte die Mutter ihm ihre aristokratischen Ideen einzuprägen; aber ein rächendes Geschick wollte, daß der junge Graf trotzdem Ansichten huldigte, welche den ihrigen entgegengesetzt waren. Er konnte niemals einen Stolz und einen Uebermuth begreifen lernen, welcher einzig und allein seinen Grund in ererbten Auszeichnungen hatte. Seiner Seele waren die Worte unseres humoristischen Dichters eingeprägt:

„Wenig helfen Dir die Ehren,
Die den Ahnen nur gebühren;
Von den Thaten, von den hehren
Keine Dich zum Ruhme führen."

Als Hugo zum Manne herangewachsen war, ging er seinen eigenen Weg. Er wählte zu seinen Freunden und Kameraden nur verdienstvolle und ausgezeichnete Männer und dabei war keine Rede von

der Geburt. — Hugo hatte niemals eine glänzende Geliebte gehabt und niemals große Summen auf Spiel und Schmausereien verwendet; er hatte kein armes Mädchen verführt, oder den Frieden irgend einer Familie gestört. Kurz, er hatte nichts von alle dem gethan, wodurch junge reiche Edelleute sich so oft auszuzeichnen pflegen, oder was unter ihnen zur Tagesordnung gehört. Er galt auch bei denselben für einen Pedanten. Die Zeit des jungen Grafen wurde auf Studien, Reisen und auf diejenigen Genüsse verwendet, welche die schönen Künste uns bieten.

Mit wirklichem Aerger betrachtete seine Mutter die Entwickelung dieser Sitten und Gewohnheiten ihres Sohnes. Sie hätte es weit lieber gesehen, wenn er seine Einkünfte auf eine ausschweifende Lebensweise und andere gewöhnliche Vergnügungen in Gesellschaft von Seinesgleichen verschleudert hätte, wenn auch diese Vergnügungen, in moralischer Beziehung, weniger edel gewesen wären. — Aber wir kehren jetzt zum Besuch des Sohnes bei der Mutter zurück.

Die Gräfin blätterte in einem eben angekommenen Modejournal.

„Willkommen, Hugo! — warst Du gestern im Theater? — Ich sah Dich nicht," sagte die Gräfin.

„Ich war im Theater, meine Mutter," antwortete Hugo und küßte ehrfurchtsvoll die Hand der Mutter.

„Ja so, wie fandest Du die Sängerin? Sie singt charmant, jenes Mädchen da. Weißt Du, ob es wahr ist, daß sie beabsichtigt, von der Bühne

abzutreten? Man behauptet sogar, daß Du dabei etwas betheiligt sein sollst."

„Meine Mutter bestürmt mich mit Fragen. Ich werde jedoch versuchen, sie zu beantworten. Ihr Gesang war, wie immer, der Erguß einer schönen Seele."

„Du bist viel zu hochtrabend. — Solche Personen singen nur für's Geld, weil sie von der Natur eine Stimme erhalten; — siehe, das ist Alles!"

„Sie irren sich, meine Mutter. Nina Adler ist nur deßhalb Künstlerin und Sängerin, weil sie die Musik liebt. — Sie ist ein wahrer Engel!"

„Ja, ein Theaterengel, s'il vous plaît," corrigirte die Gräfin mit Ironie.

„Laß uns nicht um Worte streiten, sondern zu der anderen Frage, ihr Abtreten von der Bühne betreffend, übergehen, worauf ich bestimmt antworten kann: daß es gestern das letztemal war, daß sie das Publikum mit ihrem Gesang entzückte."

„So—o! — es ist vielleicht auch nicht unbegründet, was man sich von Deinen häufigen Besuchen bei ihr zuflüstert.

„Was flüstert man denn?"

„Daß Du jenen bürgerlichen Bastard, die Cousine der Fräulein Thora zu Deiner Geliebten zu machen gedenkst. — Nicht so übel, mein Sohn; das kann als eine gerechte Strafe für meinen ehrvergessenen Bruder gelten."

„Das ist eine schändliche Verläumdung. — Wohl ist es wahr, daß ich Nina von ganzem Herzen liebe, aber gerade darum ist eine solche Handlung unmög-

lich. — Ich beabsichtige im Gegentheil ihr meinen Namen zu geben, ich ...."

„Hugo! wie kannst Du es wagen, ein so unverschämtes Gaukelspiel mit Deiner Mutter zu treiben?" rief die Gräfin und sprang auf mit einem vor Zorn flammendem Gesichte.

„Verzeihe mir, wenn meine Rede so wenig den Stempel der Wahrheit an sich trägt, daß das, welches mein fester unabänderlicher Entschluß ist, für einen unpassenden Scherz aufgenommen werden kann."

„Bist Du denn thöricht genug zu glauben, daß ich es Dir erlauben würde, eine öffentliche Sängerin, ein Mädchen aus dem großen Haufen, ein Weib, welches auszuzischen oder hervorzurufen jeder Matros für zwölf Schillinge das Recht hat, und dessen Ehrgeiz nicht weiter hat gehen können, als Deine Geliebte zu werden, — kurz ein Wesen ohne Namen und Ansehen — zu heirathen. — Du hast Dich grausam getäuscht, falls Du einen solchen Gedanken gehegt hast. Nein, als Deine Mutter befehle ich Dir, solchen Grillen zu entsagen. O, mein Gott! haben wir denn nicht hinreichenden Schimpf dadurch erlitten, daß Dein Onkel sein uneheliches Kind adoptirt hat, ohne daß Du nöthig hast, denselben noch zu vergrößern?"

„Zum Erstenmale in meinem Leben bin ich gezwungen, ungehorsam zu sein. — Ich liebe dieses edle und erhabene Mädchen mit einem Gefühl, welches ebenso stark und warm ist wie mein Leben und dann, meine Mutter, muß ich handeln, wie mein Herz und meine Ehre es gebieten. — Es gibt keine irdische

Macht, welche mich bewegen kann, meinen Entschluß zu ändern."

Die Gräfin erbleichte.

„Du willst also durch diese Ehe Deine Ahnen entehren und Deine Mutter tödten?"

„Meine Mutter ist eine Frau und wird als solche mit feinem Gefühle und Takt die Sache auffassen. Den Namen meiner Ahnen ehre ich am besten dadurch, daß alle meine Handlungen eines Ehrenmannes würdig sind. Aber niemals wird dieser Name mich daran hindern, irgend welches Weib zu meiner Gattin zu wählen, das mein Herz für würdig hält; möge es seiner Geburt nach noch so gering sein, wenn nur sein Charakter und seine Sitten rein sind."

„Sind dieß Deine letzten Worte?" fragte die Gräfin mit zitternder Stimme.

„Ja, das ist mein fester Entschluß," antwortete der Graf in ruhigem Tone.

„Höre denn auch den meinigen: Wenn Du es wagst, jenes lumpige Wesen zu Deiner Gattin zu machen, dann verfluche ich Dich."

Mit emporgehobenem Haupte, mit stolzer Miene und in kaltem Tone sprach die Mutter diese entsetzlichen Worte, welche ihr ein grenzenloser Hochmuth dictirte.

Hugo's Gesicht spiegelte einen bitteren Schmerz wieder und ein krampfhafter Seufzer arbeitete sich aus seiner Brust hervor. Er blickte die Mutter ernst an, und sprach dann mit Entschiedenheit:

„Nein, meine Mutter, das können Sie nicht, denn ich habe kein Recht auf den glänzenden Namen Dern=

hjelm. — Gleich Thora bin ich auch nur ein — Bastard; obgleich ich heimlich dem stolzen Stammbaum eingeimpft worden bin.

Die Gräfin starrte den Sohn bestürzt an.

„O, meine Mutter, verzeihen Sie mir, daß ich Sie vor Ihrem eigenen Kinde demüthige."

„Gehe, verlasse mich!" befahl die Mutter mit eisiger Kälte.

„Sage erst, daß Du Deinem Sohne verziehen hast."

„Gehe, sage ich! — morgen werden wir uns sprechen."

Hugo entfernte sich.

Als der Graf fort war, rief die Gräfin in Raserei:

„Wie kennt er denn mein Geheimniß? — Ah, ich muß mich an diesem Weibe rächen, welches mir eine solche Demüthigung verursacht hat. — Eine Gräfin Dernhjelm und solches erdulden müssen — wegen einer Schauspielerin. Ich werde sie, eben so gut wie die Amalie Heyse, lehren, meinen Interessen nicht zu nahe zu treten."

Die Gräfin läutete, und befahl, daß ihr Wagen vorfahre.

Ganz unbekannt mit dem Auftritt zwischen Hugo und seiner Mutter, saß Nina in dem kleinen einfachen Salon, welcher für sie und ihren Bruder gemeinschaft-

lich war, als Dora eine ältere Dame anmeldete, welche sie zu sprechen wünsche; bevor aber Nina antworten konnte, stand sie bereits in der offenen Thüre.

„Nina erkannte sofort die Gräfin Oernhjelm, welche sie so oft im Theater gesehen. Bei ihrem Anblick schauderte Nina unwillkührlich zusammen, denn sie sah voraus, daß diese hochmüthige und kalte Dame gekommen sei, um den Gegenstand ihrer Liebe zurückzufordern. Aber Nina's Herz empörte sich gegen ein solches Opfer, welches nur von Standesvorurtheilen diktirt wurde. Sie fühlte sich vollkommen würdig, Hugo's Gattin zu werden. In diesem Gefühle begegnete Nina mit erhobener Stirne und mit ruhigem Blicke den verächtlichen Blicken der Gräfin und begrüßte sie mit einem würdevollen und ehrfurchtsvollen Kompliment.

„Sie sind es also, Mamsell, die Ihren Ehrgeiz nicht dadurch befriedigt finden, die Geliebte des Grafen Oernhjelm zu sein, sondern nähren noch die thörichte Hoffnung, sich seinen Namen erschleichen und die Stelle einer Gattin an seiner Seite einnehmen zu können?" — begann die Gräfin in einem unbeschreiblich verächtlichen Tone.

„Frau Gräfin, Sie irren sich; ich bin nie und kann nie die bloße Geliebte des Grafen werden."

„Welchen Namen wollen Sie denn Ihrem gegenwärtigen Verhältnisse zu ihm geben? — Doch ich bin nicht hieher gekommen, um mich mit Ihnen in einen Wortstreit einzulassen, sondern um in meiner Eigenschaft als Mutter von ihm, zu erklären, daß Sie wahnsinnig sind, wenn Sie einen einzigen Augenblick ernst-

lich den Gedanken gehegt haben, mit Graf Oernhjelm verheirathet zu werden. Wenn es Ihnen auch durch List und Koketterie gelungen ist, meinen Sohn soweit zu bethören, daß er in wahnwitziger Raserei Ihnen ein solches Versprechen gegeben hat, so ist dieß doch nicht mit mir, seiner Mutter, der Fall. Oder glauben Sie wirklich, daß ich es zugeben würde, daß eine Schauspielerin, ein Theatermädchen sich mit meiner Familie verbände?"

„Frau Gräfin, obgleich ich Schauspielerin und Theatersängerin bin, so findet sich kein Flecken an meiner Ehre; nichts, weder in meinem früheren noch in meinem gegenwärtigen Leben, das mich Ihres Sohnes unwürdig machte. — Nein, Frau Gräfin, in diesem Augenblick fühle ich mich seiner vollkommen würdig," sprach Nina mit einem so edlen Selbstvertrauen, daß es die Frau Gräfin zum Aeußersten brachte.

„Sie, meines Sohnes würdig!" rief sie mit flammenden Augen. „Sie, welche einer dem Verderben geweihten Klasse angehören. Sie, ein Weib, welches Jedermann das Recht hat, mit entehrenden Anerbietungen zu erniedrigen. Sie sprechen von Ehre; wann haben denn Schauspielerinnen eine solche gehabt? — Ihre Keckheit ist wahrhaft beispiellos."

„Gnädige Frau, Sie vergessen sich, und ich bitte Sie, mit Ihren Beleidigungen aufzuhören, welche nur diejenige erniedrigen, die sie ausspricht. — Sie haben mich besucht, was wünschen Sie, Frau Gräfin?"

Nina's Sprache war eine ruhige, aber ihre Wangen wurden bleich.

„Und das fragen Sie? — Ist denn nicht mein unglücklicher Sohn so verblendet worden, daß er Sie zu seiner Gattin nehmen will, — und Sie fragen noch, was ich will! — Ich will Ihnen sagen, daß diese Ehe nie weder stattfinden kann, noch soll, noch darf."

„Sie wollen es nicht, Frau Gräfin; aber aus welchen Gründen?"

„Weil mein Sohn damit unseren Namen einen unauslöschlichen Schandfleck anthun würde."

„Mein Leben ist rein, meine Ehre unbefleckt; ich kann also niemals den Namen von irgend Jemanden erniedrigen."

„Mamsell," fuhr die Gräfin mit künstlicher Ruhe fort. — „Versuchen Sie, mich zu verstehen, Hugo ist jetzt durch Ihre Jugend, durch Ihren Gesang und Gott weiß durch was geblendet, und sein angeborner Stolz ist augenblicklich durch seine Neigung zurückgedrängt worden, wenn Sie aber einmal seine Gattin geworden sind, dann wird er von seiner ganzen Familie so vielen Unwillen erfahren, daß das verletzte Ehrgefühl schließlich seine Liebe verwischen wird. — Sie haben dann sein ganzes Leben der Demüthigung, der Reue und dem Unglücke geweiht. Und es wird der Tag kommen, wo er seine Verirrung und — Sie verfluchen wird."

Nina zitterte, antwortete aber mit Wärme:

„O nein, Frau Gräfin; Sie kennen nicht den edlen und erhabenen Charakter Ihres Sohnes, wenn Sie glauben, daß er aufhören könnte, mich zu lieben, so lange ich seiner würdig bleibe. Hochmuth gedeiht nicht in einer Seele wie die seinige und niemals, Frau

Gräfin werd' ich aufhören, an seine großmüthige Denkweise zu glauben."

„Sie bleiben also fest dabei, seine Gattin werden zu wollen?"

Die Stimme der Gräfin zitterte.

„Ja, — er besitzt meine Liebe und meine Treue; nur der Tod, oder er selbst können mich meines Gelübdes entbinden."

„Sie wollen unter der Maske der Liebe und der Treue sich in eine der vornehmsten Familien uns'res Landes hineindrängen."

„Wozu nützt es denn, daß ich hierauf antworte, Sie werden mich doch nicht verstehen. — Ich bin sogar bereit mich der erniedrigenden Beschuldigung auszusetzen, daß ich es aus Ehrgeiz thue; denn ich liebe ihn von meinem ganzen Herzen."

„Einer solchen erniedrigenden Beschuldigung können Sie entgehen und auch mir einen tödtlichen Schimpf ersparen, wenn Sie als die Geliebte Hugo's nur Ihrer Liebe leben. Sie werden dann immer auf meine Erkenntlichkeit und Freigebigkeit rechnen können . . . .

„Halten Sie ein! gnädige Frau und sprechen Sie nicht einen Vorschlag aus, der Ihre Lippen erniedrigt. Hätte Ihr Sohn mich einer elenden Leidenschaft opfern und mein Leben der Schande weihen wollen, dann, Frau Gräfin, hätte ich ihn niemals lieben können und Sie nie Gelegenheit bekommen, mit Ihren Worten mein Herz zu verletzen. Aber jetzt gebieten mir mein Verstand und meine Liebe, daß ich nicht wegen eines

unbedeutenden, nichtssagenden Vorurtheils das künftige Glück von Hugo und mir opfere."

„Ist das Ihre einzige Antwort?"

„Ach! gnädige Frau! mein Herz wünschte eine andere Sprache gegen Sie zu führen; aber Sie wollen es nicht; — ich habe also nichts mehr hinzuzufügen."

„Nun gut, wenn Sie nicht von dieser Verbindung abstehen, dann werde ich — den Fluch einer Mutter auf das Haupt meines Sohnes schleudern."

Mit einem Ausruf des Schmerzes verbarg Nina das Gesicht in Ihren Händen.

„Den werden Sie nicht aussprechen können, meine Mutter!" tönte Hugo's Stimme durch die offene Thüre. Er trat auf Nina zu und sagte in zärtlichem Tone:

„O, Du meine treue Nina! welche mit einer so edlen Standhaftigkeit für unsere Liebe gestritten, weine nicht, meine Mutter kann ihren Sohn nicht verfluchen, weil er das edelste Weib liebt, das er je gekannt."

„Kann ich nicht?" rief die Gräfin.

„Nein!" antwortete Hugo bestimmt; und indem er sich seiner Mutter näherte, flüsterte er ihr zu:

„Ich würde dann dem Namen Oernhjelm entsagen, den meines Vaters annehmen und landflüchtig werden."

Die Gräfin wurde blaßgelb und verließ schweigend, aber mit stolzer Haltung das Zimmer.

Nina war in ein Fauteuil hingesunken; einige langsame aber bittere Thränen flossen über ihre Wangen; Hugo ergriff eine ihrer Hände, welche er ehrfurchtsvoll an seine Lippen führte und sagte:

„Geliebte Nina, verzeihe mir, daß ich Dir nicht diesen schmerzlichen Auftritt habe ersparen können."

„Ich weiß sehr gut, daß Du, wenn Du dem, was vorgekommen ist, hättest vorbeugen können, es auch gethan haben würdest; aber mir war diese Prüfung bestimmt."

Nina fuhr fort zu weinen.

„Jede Deiner Thränen, Nina, brennt mir auf dem Herzen, wie ein Vorwurf; denn es ist um meinetwillen, daß Du leidest."

„Hugo, diese Stunde ist bitter; aber sie würde früher oder später gekommen sein. Höre mich deßhalb ruhig an. Wir müssen uns auf einige Zeit trennen! Unterbreche mich nicht, sondern lasse mich bis zum Schluß ausreden, mein Geliebter. Wenn ein Tag kommen sollte, an welchem Du mich nicht mehr liebtest; wenn Deine Liebe nur eine Geburt Deiner Phantasie und nicht ein in Deinem Herzen wurzelndes Gefühl wäre, dann würdest Du auch eines Tages aus dieser Illusion erwachen, und vielleicht es schmerzlich empfinden, daß Du mit einer Sängerin verheirathet seist. Dieses Erwachen würde für uns Beide entsetzlich sein. Darum mußt Du Dein Inneres genau prüfen, während wir einige Zeit getrennt leben. Ich mache eine Reise nach Italien, Du bleibst hier, ohne daß wir während dieser Zeit auch nur Briefe mit einander wechseln."

„Nina, Nina! Welche entsetzliche Rache nimmst Du an mir um meiner Mutter willen!" rief Hugo schmerzlich.

„Rache? — Nein, Hugo, Du kannst nicht an so etwas denken, denn das Gefühl ist mir gänzlich fremd;

aber ich will nicht, daß ein Mißgriff uns einem langen und reuevollen Leben weihen soll. Dieß ist mein einziger Beweggrund."

„Und wozu eine solche Prüfung, die ja ganz überflüssig ist? Hast Du nicht so viel Vertrauen zu mir, daß Du weißt, daß ich, bevor meine Lippen die Gefühle meines Herzens aussprachen, es auch genau geprüft hatte. Glaubst Du denn, daß ich, welcher nur immer nach meinem eigenen Gutdünken gelebt, mir auf eine Ehre etwas einbilden würde, welche nur eine ärmliche ist und woran ich selbst gar keinen Antheil habe? Oder glaubst Du nicht, daß mein Verstand mir sagt, daß Du weit mehr meiner Liebe, meiner Bewunderung und meines Namens würdig bist, als irgend ein anderes Mädchen, welches, von aufmerksamen Eltern bewacht, wegen Mangel an Versuchung tugendhaft ist. Nein, Nina, ich kann es nicht bereuen, denn in Dir habe ich ein so edles Weib gefunden, daß jeder Mann mit Grund sich glücklich schätzen könnte, Dir sein Leben anbieten zu dürfen. Warum denn uns eine zwecklose Entsagung auflegen, welche uns nur lange Zeit unseres Glückes berauben wird?"

„Ich glaube fest und vollkommen an jedes Deiner Worte, und darum bin ich auch stark. Aber aus Achtung vor Deiner Mutter müssen wir uns're Verbindung verschieben und weit von einander leben. Sie bedarf dieser Zeit, um sich zu beruhigen und an eine Verbindung zu gewöhnen, die ihr so verhaßt ist. Du wärest nicht der Hugo, den ich so hoch liebe, wenn Du nicht ein Jahr deines Glückes um Deiner Mutter willen opfern könntest."

Noch lange stritten Hugo und Nina miteinander; aber sie trug den Sieg davon.

Drei Wochen darauf reisten Nina und Kapitän Ahlrot nach Italien.

Ein Jahr war seitdem verflossen. Es ist im Frühling, wo wir den Leser wieder in das Haus der Majorin Alm einführen. Wenn man in das Entree eintritt, blickt man vergebens nach dem Namen der würdigen Dame auf dem Namensschild. An dessen Stelle prangt in vergoldeten Buchstaben: Emil Liljekrona. Würde aber der Leser nach der Majorin fragen, so wohnt sie eine Treppe höher, in einer geräumigen und eleganten Wohnung. Wir unseres Theils machen einen Besuch im Atelier.

Thora saß vor ihrer Staffelei und arbeitete. Die frische Röthe auf ihren Wangen verbreitete einen anmuthigen Glanz über das Gesicht, die Augen leuchteten voll Inspiration und Geist.

Auf der andern Seite des Ateliers saß Emil ebenfalls vor einem Gemälde; aber er malte nicht. Die Arme über die Brust gekreuzt, betrachtete er seine junge, schöne Frau mit einem Blick, welcher viele einander widerstreitende Gefühle verrieth. Derselbe drückte Zärtlichkeit, Bitterkeit und Neid abwechselnd mit Bewunderung und Schmerz aus.

Thora war so ausschließlich von ihrer Beschäf-

tigung in Anspruch genommen, daß sie gänzlich zu vergessen schien, daß er anwesend sei.

Endlich stand Emil auf und trat leise hinter Thora und betrachtete ihre Arbeit.

Ein tiefer, krampfhafter Seufzer arbeitete sich aus seiner Brust hervor.

Thora fuhr zusammen, drehte sich um und fragte:

„Ist es Dir unwohl?"

„Nein," antwortete Emil trocken.

„Was fehlt Dir denn, mein Freund?"

Thora stand auf.

„Mir fehlt Alles," antwortete Emil mit Bitterkeit, „mir fehlen Glück, Frieden und vor allem Ehre. Du hast Alles an Dich gerissen und mir nichts gelassen."

„Wieder diese Sprache, welche ich nicht verstehe. Habe ich Dir denn mehr versprochen als das, was ich zu erfüllen im Stande war? Ich glaub' es nicht."

„O nein, Du hast im Gegentheil das erfüllt, was Du nie versprochen hattest. Wir sind jetzt bald ein Jahr verheirathet gewesen, und welches Jahr!.... Von einer blinden, thörichten Liebe getrieben, verband ich mein Geschick mit dem Deinigen. Ich hoffte, an Deiner Seite das höchste irdische Glück zu finden; aber was habe ich denn gefunden? — Mein Unglück, mein Verderben. Ich liebte Dich bis zur Tollheit, und Du schenktest mir eine Neigung, die so launenvoll war, wie Dein ganzes Wesen. Ich wollte in Dir das Weib, die Gattin anbeten, fand aber ein Wesen, welches sich von seinen Pflichten losgetrennt hatte, und von Selbst-

ständigkeit und Emancipation träumte. Wir arbeiteten zusammen; deine Bilder machten Aufsehen und wurden preisgekrönt; aber die meinigen blickte man nicht an. Du wurdest die Meisterin, ich nur der Pfuscher. Ach, Thora! begreifst Du denn nicht meinen Abscheu vor einem solchen Leben: Von einem Weibe, von seiner eigenen Frau übertroffen zu werden, das ist die höchste Erniedrigung. Daß ich in meiner Liebe getäuscht wurde, das hätte ich ertragen können; aber daß mein Ruf als Künstler durch Dich gelitten hat, das verzeihe ich Dir niemals."

„Emil, Du bist hart und ungerecht. Vielleicht haben mich meine Ansichten über die Stellung der Frau geirrt und dieselbe von einem viel zu erhabenen Gesichtspunkt betrachtet. Darin habe ich möglicherweise Unrecht gehabt; obgleich ich es noch nicht einsehe. Was aber unsere Bestrebungen als Künstler betrifft, welche Du zum Gegenstand eines Streites gemacht hast, so ist der Fehler gewiß nicht der meinige gewesen, es war ja Dein eigener Wunsch, daß wir uns Beide um den Preis bewerben sollten. Warum mir die Folgen von dem vorwerfen, was Du selbst vorgeschlagen hast? Und übrigens, was beweist denn der Umstand, daß man mich ausgezeichnet hat? Daß die Forderungen, welche man an eine Frau stellt, geringer sind, während ich, wäre ich ein Mann gewesen, vielleicht niemals bemerkt worden wäre. Deßhalb weder darfst, noch kannst Du mir zürnen."

„Dein Bemühen, Dein eigenes Talent herabzusetzen, erniedrigt mich nur. Glaubst Du denn nicht, daß ich selber einsehe, daß Du mir überlegen bist? Betrachte



diese Winterlandschaft, die Du malst, und diejenige, die ich in der Arbeit habe, und Du wirst sofort finden, wie kränkend Deine Entschuldigungen sind," erwiederte Emil heftig.

Thora stellte sich schweigend vor Emil's Bild. Sie bemerkte die großen und unverbesserlichen Mängel an demselben, und seufzte:

„Es mißlingt Dir nur deßhalb, Emil, weil Du ein Genre wählst, welches nicht das Deinige ist. Verlasse dasselbe und werde das, wozu Dich die Natur bestimmt hat: Porträtmaler. Siehe hier Dein Meisterstück," fügte sie hinzu, und zog einen Vorhang zurück, welcher ein Bild verbarg. Es war ein Porträt von Thora, aber so ähnlich, so gelungen, daß man glaubte, sie selbst zu sehen. Emil betrachtete es schweigend. Seine Züge wurden weich und ein zärtlicher Ausdruck verdrängte für einige Augenblicke das Bittere und Unruhige in denselben.

„Thora! Es ist ja Dein Bild, wie wäre es da möglich, daß es mir nicht gelungen wäre?" Darauf fuhr er mit Bitterkeit fort:

„Siehst Du nicht, daß Du und immer Du es bist, welche mir den wenigen Glanz verleiht, der mich umgibt?"

„Emil, ich werde aufhören, zu malen, wenn es eine Quelle von Leiden für Dich ist," und Thora faßte jetzt freundlich die widerstrebende Hand des Mannes.

„Wozu nützt ein solches Opfer? Kann das aus meiner Seele das Bewußtsein entfernen, daß Du mir überlegen bist? Kann das den Durst nach Ruhm stillen, welcher mich verzehrt, dessen Befriedigung Du

aber unmöglich machst? Kann das Deine Meisterstücke ungeschehen machen? Kurz, wird das mir jetzt mehr nützen? Nein, Thora, ich bin dazu verurtheilt, in meinem Herzen den unauslöschlichsten Neid, den bittersten Haß gegen Dich zu nähren, obgleich ich Dich bewundern muß als mein schönstes Modell."

Thora warf mit einer verächtlichen Bewegung den Kopf zurück. Ueber ihre Stirne glitt eine dunkle Wolke, der Blick wurde kalt und um die Lippen spielte ein bitteres Lächeln.

„Alles das hättest Du bedenken sollen, bevor Du unsere Verbindung schloßest; der Werth meiner Arbeiten war damals schon so hinreichend bekannt, daß Du es hättest müssen beurtheilen können, ob Du meinem Talente gewachsen seiest, aber nicht unser Leben in einen ewigen Wettstreit verwandeln. Dein Modell bin ich nicht gewesen, und habe mich auch nicht als solches verheirathet."

Thora's Ton war eiskalt.

„Du warst das Ideal meiner Träume, Du warst dazu bestimmt, meine Gattin zu werden; aber Du wurdest meine Rivalin, und bist jetzt die Feindin meines Rufes. Siehe, das ist die Rolle, die Du gespielt, das ist das Schicksal, welches Du mir bereitet hast," antwortete Emil langsam und betonte jedes Wort. „Ich besuche in einer Stunde die Ausstellung und will, daß Du mich begleitest," fügte er hinzu, und ging in den angrenzenden Salon.

Als Thora allein war, drückte sie ihre beiden Hände an ihre Brust und dachte:

„Dein Ehrgeiz hat Deine Liebe verjagt, derselbe

wird auch das schwache Band der Neigung zerreißen, welches mich an Dich gefesselt hat, und dann ......"

In demselben Augenblick öffnete sich die Thüre zum Atelier und ein junger Mann, welcher in einen eleganten Mantel gekleidet war, trat ein.

„Komme ich ungelegen? Störe ich Eure Gnaden?" fragte der Eintretende.

„Durchaus nicht, Herr Baron! Aber bleiben Sie vor allen Dingen einen Augenblick still stehen, ich muß Ihren Mantel zeichnen; derselbe ist vortrefflich drapirt," sagte Thora lachend. Mit einigen flüchtigen Strichen brachte sie den ganzen Mantel auf's Papier. Als dieß geschehen war, fragte sie:

„Was führt den Herrn Baron heute hierher?"

„Ihre Weigerung gestern gegen mich bei der Majorin, den morgigen Ball bei Oberst ***stjerna zu besuchen. Warum wird meine Tante nicht die Ehre haben, Sie zu sehen? Sie hatten doch versprochen, zu kommen. Ich könnte nicht leben, ohne mich zu vergewissern, daß Ihre Weigerung nur ein Scherz sei."

„Ich war zwar gestern entschlossen, den Ball nicht zu besuchen, aber ich habe mich eines anderen besonnen, und werde mich einfinden. Entschuldigen Sie, Herr Baron, daß ich mich jetzt anziehen muß, um mit meinem Manne die Ausstellung zu besuchen."

„Auch ich beabsichtige, dorthin zu gehen. Eure Gnaden werden mir doch morgen den ersten Walzer gönnen?"

Der Baron ergriff Thora's Hand und führte sie an seine Lippen.

„Gern! Leben Sie wohl, Herr Baron."

Thora zog ihre Hand zurück, und der Baron entfernte sich.

Als Thora sich in ihr Toilettenzimmer begab, dachte sie:

„Das Schicksal hat also beschlossen, daß ich mein Leben in diesen geistesarmen gauklerischen Träumen dahinschleppen muß, um meinen Erinnerungen und meiner Heimath zu entfliehen. O Axel! zu welchem traurigem Loos hast Du mich nicht verurtheilt? Und ich selbst, ich arme Thörin, welche die aufrichtige Neigung Heinrich's um des Traumbildes der Selbstständigkeit willen von mir stieß, während ich ganz und gar vergaß, daß die Frau niemals Frieden finden kann, wenn sie mit ihrem eigenen Manne wetteifert. Nachdem ich jetzt um meine Liebe, um meine Ehe betrogen worden bin, was bleibt mir denn jetzt übrig?“

Diejenigen Zimmer in Prinz Gustav's Palast, welche für die Ausstellung geöffnet waren, wimmelten von Leuten. Besonders zogen zwei historische Gemälde die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Eine Gruppe von Personeu hatte sich vor denselben versammelt, als Emil und Thora eintraten; er näherte sich der Gruppe, obgleich Thora ihn bat, nicht hinzugehen und sie beide der Gefahr auszusetzen, ein unsanftes Urtheil über ihre eigenen Arbeiten hören zu müssen.“

„Liljekrona's Bild ist nicht ohne Verdienst; aber

neben dem von seiner Frau verschwindet es gänzlich und hat keinen Werth," bemerkte einer der Zuschauer.

„Es ist ein lächerlicher Egoismus von ihm, welchen nur ein mittelmäßiges Talent besitzt, seine Arbeit in eine Reihe mit der ihrigen stellen zu wollen Er müßte doch einsehen können, daß er ihr gegenüber eine untergeordnete Stelle einnimmt," sagte ein Anderer.

„Er ist ein Narr, daß er auch nur den Versuch macht, mit ihr zu wetteifern," ließ sich ein Dritter vernehmen. „Und übrigens, meine Herren, wer weiß, ob nicht die Frau seiner Pfuscherei noch gehörig nachgeholfen hat; denn bevor sie Liljekrona zum Manne nahm, hörte man niemals von ihm als Künstler sprechen. Das ist mehr als wahrscheinlich. Von diesem künstlerischen Paare kann man also sagen: Daß sie ihn, und nicht er sie genommen hat. Denn in Beziehung auf Geist, Talent und Fähigkeiten steht sie weit über ihm," bemerkte ein kleiner Herr, welcher Emil ganz nahe stand.

Es wäre unmöglich, den wechselnden Ausdruck in Emil's Gesicht zu schildern. Mit krampfhafter Heftigkeit drückte er Thora's Arm und flüsterte:

„Hörst Du? Komm, ich will fort von hier."

Beim Ausgehen begegneten sie dem Baron Linden, demselben, welcher kurz vorher Thora in ihrem Atelier besucht hatte. Er grüßte.

„Wollen der Herr Baron die Güte haben, meine Frau zu begleiten? Ein plötzliches Unwohlsein zwingt mich, sie für kurze Zeit zu verlassen," sagte Emil in aufgeregtem Tone.

„Mein Freund, ich begleite Dich und enthebe den

Herrn Baron der Mühe, mein Begleiter zu sein," antwortete Thora.

„Mein Wunsch ist, daß Du hier bleibst," fiel Emil in einem fast befehlenden Tone ein.

Thora wandte sich langsam gegen den Baron, sie heftete dabei einen so schmerzvollen Blick auf ihren Mann, daß derselbe Emil eine Sekunde zurückhielt; darauf stürzte er aber hinaus.

Als er verschwunden war, sprach Thora zum Baron;

„Haben Sie die Güte, mich nach Hause zu begleiten?"

„Aber, meine Gnädige, wir haben heute die letzte Ausstellung; es wäre doch Schade, wenn Sie dieselbe versäumten. Gönnen Sie mir das Glück, während einer Stunde Ihr Cavalier sein zu dürfen."

„Heute nicht, aber morgen auf dem Ball."

Thora näherte sich der Thüre mit raschen Schritten.

Binnen wenigen Stunden stand sie in ihrem Hauseingang, wo sie den Baron dankend verabschiedete. Leicht wie ein Geist schlich sie in's Atelier, wo sie ihren Mann vor ihrem Porträt stehend fand. Leise legte Thora ihre Hand auf seine Schulter. Emil wandte sein bleiches, entstelltes Gesicht gegen sie um.

„Was willst Du? Ist es Deine Absicht, mich zu verfolgen und zu verhöhnen, um sogar in meiner Einsamkeit die Triumphe zu feiern, welche Du auf meine Kosten genossen hast?" fragte Emil mit einem bittern Lächeln.

„O nein, ich komme, um als Freundin mit Dir zu theilen......

„Meine Freude!“ fiel Emil hohnlachend ein. „Ach, ich begreife vollkommen Deine edle Theilnahme. Du sagtest ja, daß dieses Bild mein Meisterstück sei?“

Emil deutete auf Thora's Porträt.

„Dasselbe wiederhole ich noch! Gewiß hätte das Publikum Deinem wirklichen Talente Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn Du das Bild auf die Ausstellung gebracht.“ — „Willst Du von mir hören, was man dann gesagt haben würde? Man hätte es natürlich gefunden, daß es mir gelungen sei, weil diese schönen Züge die Deinigen sind. Ich will nicht einem Weibe, und am allerwenigsten einem solchen Weibe wie Du, irgend einen Dank schuldig sein, – und darum mache ich es jetzt mit meinem Meisterwerke so,“ schrie Emil und schlug in demselben Augenblick mit der geballten Faust so heftig gegen das Bild, daß die Leinwand zersprang.

„Mein Gott, Emil! was thust Du?“ rief Thora, indem sie sich zwischen ihn und das Bild warf.

„Ich mache diesem verhaßten Bilde und dem Zauber ein Ende, welcher mich noch heute an Dich fesselte. O! das ist mehr, als ein Mann ertragen kann, um einer ehrgeizigen Frau willen so gekränkt und beschimpft zu werden. Dieser elende Haufen, welcher Dich blind bewundert, und von Deinen lumpigen Bildern entzückt wird, weiß nicht, daß ich mich mit einem Weibe verheirathet habe, welches, nachdem es zwei Gatten von einander getrennt, aus Liebe zu einem verheiratheten Manne wahnsinnig geworden ist.“

Ein Ausruf grenzenlosen Schmerzes entschlüpfte Thora und sie stürzte aus dem Zimmer heraus. Emil

hatte die immer blutende Wunde ihres Herzens getroffen.

„Ich bin doch ein elender Mensch, daß ich mich auf eine solche Weise räche,“ dachte Emil, als er allein dastand und wieder zur Besinnung gekommen war.

Thora hielt sich den ganzen Tag auf ihrem Zimmer eingeschlossen.

Als Emil am folgenden Morgen in ihr Atelier eintrat, saß Thora bereits dort und malte. Sie war bleich wie Marmor; aber auch ruhig und kalt wie dieser.

„Verzeihe mir, Thora, daß ich, von meinem Schmerze hingerissen, Dich so tief verletzte,“ sprach Emil und ergriff ihre Hand.

„Du hast nichts abzubitten. Du sprachst nur eine Wahrheit aus! Das war alles.“

„Deine kalte Sprache bringt mich zur Verzweiflung. O! wenn Du wüßtest, was ich leide, dann würdest Du mich beklagenswerth finden.“

„Lieber Emil, laß uns nicht davon sprechen. Ich weiß, daß Du von Deinem unbefriedigten Ehrgeize viel leidest und leiden wirst; — dem ist nicht mehr zu helfen. — Begleitest Du mich heute Abend auf ***stjernas Ball?“

„Nein, ich würde doch nur mitleidigen Blicken begegnen, welche Deine Vorzüge hervorrufen. — Statt dessen gedenke ich unserm gemeinschaftlichen Leiden ein Ende zu machen. — Ich weiß jetzt, was mir fehlt; es ist Schule; darum trete ich am Donnerstag eine Reise nach Italien an, und werde eifrig arbeiten und

studiren, um mich zu einem ausgezeichneten Künstler auszubilden. Als ein solcher kehre ich später nach Hause zurück, um Freude und Ruhm zu erndten. Ich werde dadurch wenigstens Deines Gleichen, und brauche nicht, wie jetzt, zu Dir hinauf zu blicken; was immer in einer Ehe ein Unglück ist, wo die Frau in dem Manne ein überlegenes Wesen besitzen sollte."

„Du willst mich also nicht einmal mit Dir haben?"

„Deine Gegenwart wird mich nur stören, und mich an Deinen Erfolg und an meine Niederlage erinnern. — Außerdem, liebe Thora, was bin ich denn für eine so selbstständige und von allen häuslichen Pflichten emancipirte Frau, wie Du bist?"

„Emil, Du bist der Mann, dessen Namen ich trage, dessen aufrichtige Freundin ich immer hatte sein wollen. — Du könntest etwas mehr sein, aber Du willst es nicht. — Nun gut, reise und werde glücklich; ich denke nicht daran, Dich daran zu hindern, oder Dich zu begleiten."

Es lag in Thora's Ton ein Anstrich von Bitterkeit. — Es that ihr leid, daß sie so gar nichts für ihren Mann sei, und sie erkannte mit Schmerzen, obgleich zu spät, daß sie viel glücklicher gewesen wäre, wenn sie sich auf die schönste und edelste Bestimmung eines Weibes, auf die nämlich, eine zärtliche Gattin zu sein, beschränkt, und nicht auf eine Selbstständigkeit Anspruch gemacht hätte, welche die Natur selbst ihr verweigert zu haben schien.

Warum träumen die Frauen von Emancipation, welche ihnen ihre schönsten Eigenschaften als Gattinen und Mütter rauben würde? Haben sie denn nicht in diesen Verhältnissen Gelegenheit genug zu einer reichen und edlen Wirksamkeit? Kann denn das Weib der Nachwelt schöner dargestellt werden, als durch das Ideal der Mutterliebe, wovon Raphael uns in seiner Madonna ein so ausdrucksvolles Bild gegeben? Gewiß wird es sich niemals mit Schwert, Feder oder Bleistift einen ehrenhafteren Ruf erwerben. denn es ist als Amazone, Dichterin oder Künstlerin doch nicht das, wozu eine höhere Macht es bestimmt hat.

Oberst ***stjerna's Haus war festlich eingerichtet und vor dem Thore drängte sich eine Menge Equipagen, welche Ballgäste dorthin brachten. Das Entree war mit Dienerschaft angefüllt und die Zimmer wimmelten von eleganten Damen und parfümirten Cavalieren.

Im ersten Salon befand sich Baron von Linden in einem Gespräch begriffen mit einigen andern Löwen des Tages.

„Weißt Du, Bruder Linden, ob Frau Liljekrona kommt?“ fragte ein schmächtiger Kammerjunker.

„Ganz sicher! — Ich habe ihr Versprechen,“

antwortete der Baron mit einem bedeutungsvollen Lächeln.

„Man wird sehen, daß Linden uns Andern das Herz der schönen Dame wegfischt," fiel ein junger Lieutenant ein.

„Bah, da verschießt er sein Pulver vergebens," sprach ein junger Mann mit keckem und stolzem Blick. —

„Sei nicht gar zu sicher, mein Bruder," fuhr der Baron fort. „Mein geringes Aeußere ist dergestalt nach ihrem Geschmack, daß sie mich porträtirt hat; — ich habe sie nur deshalb überredet hieherzukommen, weil sie bereits beschlossen hatte, es nicht zu thun. — Gestern war ich ihr Cavalier auf der Ausstellung und heute Abend tanze ich den ersten Tanz mit ihr."

Der Baron blickte die Umstehenden mit selbstzufriedener Miene an.

„Er ist ein Teufel in seinem Glück bei Damen," bemerkte der Lieutenant.

„Geschwätz — eine so schöne und geistreiche Frau, wie Frau Liljekrona verliebt sich nicht in Linden," versicherte der Herr mit dem kecken Blick.

„Stille, da haben wir sie! ich habe niemals ein schöneres Wesen gesehen!" betheuerte der Kammerjunker. —

„Der Mann ist nicht mit," flüsterte der Baron; „sie ist eben so schlau, wie hübsch."

Thora war wirklich blendend schön. Mit einem weißen Atlaskleide, mit weißen Spitzen und mit einer Garnitur von Juwelen angethan, während das üppige

schwarze Haar in reichen Locken herabfiel und nur mit einer rothen Granatblume geziert war, glich sie einer idealen Erscheinung aus dem Reiche der Dichtung. Sie wurde von Doktor Adler begleitet.

Der erste Walzer war zu Ende und Thora saß von Cavalieren umringt, welche sie mit Einladungen zum Tanze bestürmten, als der Baron plötzlich fragte:

„Haben Euer Gnaden bereits bemerkt, daß mein Onkel heute Abend durch die Anwesenheit eines ausgezeichneten Fremden geehrt wird?"

„Der Name solcher Seltenheiten sollte gleich einem Programme mit der Einladungskarte folgen. Es ist vermuthlich ein grundgelehrter Professor von irgend einer deutschen Universität, dessen Ruf dadurch gewinnt, daß man ihn nicht zu sehen bekommt," antwortete Thora lachend.

„Mit dem, von welchem hier die Rede ist, glaube ich, daß daß Verhältniß ein ganz entgegengesetztes ist."

„Sie wollen also behaupten, daß der gelehrte Professor ein nettes Aeußere hat. Erlauben Sie mir doch, daß ich an Ihren Worten zweifle. Vor meiner Phantasie schwebt schon etwas à la Kant."

Alle Umstehenden und der Baron fragten, ob er die Ehre haben dürfte, die muthmaßliche Copie von Kant vorzustellen.

„Unendlich gern, meine Neugierde ist auf's Höchste gespannt!" versicherte Thora.

„Wenn Euer Gnaden die Augen aufschlagen, so steht er schon in der Thüre gegenüber und betrachtet Sie mit Blicken, welche beweisen, daß die

Schönheit auch auf ihn einen lebhaften Eindruck macht," fiel der Kammerjunker ein.

Thora blickte auf und begegnete den Augen des Fremden. — Jeder Blutstropfen schwand aus ihren Wangen und ein nervöses Zittern schüttelte ihre Glieder; das Herz hörte auf zu klopfen und gleich einer steinernen Bildsäule stand Thora da, ihren Blick fest auf ihn geheftet. Langsam ging er auf sie zu und stand bald an Baron Lindens Seite. — Ganz instinktmäßig und ohne zu wissen, was sie that, stand Thora auf und führte, verwirrt aussehend, die Hand an ihren Kopf.

Der Baron präsentirte:

„Frau Liljekrona und — Oberst Heyse!"

Ob Thora seine Worte hörte oder nicht, wissen wir nicht; denn in demselben Augenblick sank sie ohnmächtig in den Chaiselong.

Ohne an die Umstehenden zu denken, eilte der Oberst zu ihr hin, hob sie in die Höhe und trug sie nach einem angrenzenden Kabinet, indem er nur folgende Worte sprach:

„Schaffen Sie einen Arzt her, meine Herrn!"

„Frau Liljekrona ist krank geworden!" ertönte es von allen Lippen, und einen Augenblick darauf stand Heinrich zugleich mit der Obristin ***stjerna an ihrer Seite.

Mit einer stummen Verbeugung verließ der Oberst das Kabinet.

Im Salon plagte man sich damit, das plötzliche Unwohlsein von Thora beim Anblick des Obersten zu errathen.

Indessen schickte Heinrich nach einem Wagen und ließ Thora nach Hause führen.

Die ganze Nacht jagte ein starkes Fieber das Blut mit gesteigerter Raschheit durch Thora's Adern und verscheuchte den Schlaf von ihren Augen. Axels Bild und die Erinnerung an ihr unvermuthetes Zusammentreffen riefen alle stürmischen Gefühle in ihr wach.

„Er liebt mich noch!" sagte sie während der Fieberphantasie zu sich selber; „ich las es in seinen Augen! — O, Gott! Wie soll ich einer Schwäche entfliehen, welche eine Erniedrigung in sich schließt?"

Am nächsten Morgen war das Fieber noch stärker. Thora wünschte eine Unterredung mit ihrem Manne; er war aber bereits ausgegangen.

Schweigend und bekümmert saß die Majorin an Thora's Krankenbett. Manche unbemerkte, aber bittere Thräne rollte über ihre Wangen hinab, während sie die lieben, aber von inneren Leiden und starkem Fieber angegriffenen Gesichtszüge Thora's betrachtete.

Heinrich besuchte die Kranke und verschrieb ihr ein beruhigendes Mittel.

„Hast Du Emil gesehen?" fragte Thora.

„Nein," antwortete Heinrich lakonisch; aber es lag etwas Ausweichendes in seinem Tone, welches nicht das Gepräge der Wahrheit an sich trug.

Erst um die Mittagszeit trat Emil in Reisekleidern zu seiner kranken Frau herein.

„Es war recht unangenehm, Thora, daß Du Dich gestern erkältetest, besonders da ich gezwungen bin, abzureisen; aber Du bist in so guten Händen — in denen der Tante und des Heinrich — daß Du mich gewiß nicht vermissen wirst," sprach Emil und küßte Thora auf die Stirne.

„Emil, Du reisest doch jetzt nicht von mir fort, wo ich krank bin?" rief Thora angstvoll.

„Obgleich ungern, so muß ich es doch; denn das Billet ist gekauft und meine Sachen an Bord; das Schiff geht in einer halben Stunde ab."

„Ist es denn möglich, daß Du daran denkst, von Deiner kranken Frau fortzureisen?" fiel die Majorin ein.

„Thora's Krankheit, beste Tante, ist ein vorübergehendes katarrhalisches Fieber. Darum leb wohl, meine geliebte Thora! — Werde bald gesund und amusire Dich dann recht gut. Von Ystadt aus schreibe ich Dir," sagte der unbesonnene Ehemann, welcher jetzt nur von seinem unbefriedigten Ehrgeize beherrscht wurde.

Ein schmerzliches Lächeln glitt über Thora's Lippen, als er sie küßte. Sie schlang ihren Arm um seinen Hals und flüsterte mit sichtbarer Anstrengung:

„Du weißt wahrscheinlich nicht, daß Axel in Stockholm ist und daß ich gestern mit ihm bei Oberst ***stjerna's zusammengetroffen bin."

„Heinrich hat mir diesen Morgen etwas Derartiges gesagt,“ antwortet Emil leicht erröthend.

„O, mein Gott! Du reisest doch von mir fort? Du wartest nicht, und lässest mich Dich nicht begleiten?“

Thora schaute bestürzt in den kalten Blick des Mannes.

„Ich habe volles Vertrauen zu Deinem hervorragenden Verstande und zu Deinem Ehrgefühl, welche auch in meiner Abwesenheit Dir sagen müssen, was Deine Pflicht Dir gebietet,“ und damit stand er auf.

Thora ließ ihren Arm herabsinken und hielt ihn nicht mehr zurück.

„Du beträgst Dich sowohl herzlos als leichtsinnig,“ sagte die Majorin und zog ihre Hand zurück, welche Emil ergreifen wollte.

„Ich vertraue ja Thora der umsichtigen Pflege der Tante an,“ antwortete Emil mit einem höhnischen Anstrich und entfernte sich.

Thora verfiel in ein heftiges, fast krampfhaftes Weinen.

Etwas über eine Woche war verflossen und Thora noch nicht hergestellt. Heinrich und sie saßen zusammen im Boudoir und unterhielten sich lebhaft.

„Du willst also nicht meinem Rathe folgen, auf's Land zu gehen, und auch nicht mir das Ver-

sprechen geben, ihn unter keiner Bedingung in Deinem Hause zu empfangen?" sprach Heinrich.

„Wozu würde das nützen? Wo ich auch hinreisen möchte, würde er mich aufsuchen, falls es seine Absicht ist, mich zu sehen. — Ein Versprechen, das ich heute gäbe, würde ich morgen brechen. — Lieber Heinrich, mein Leben ist ein für allemal verloren, und was hat es denn zu bedeuten, ob ich einen Tag früher oder später von dem Schicksal erreicht werde, das mir bestimmt ist? Hätte Emil mich nicht rücksichtslos in dem Augenblick verlassen, wo er sah, daß mir eine Gefahr drohte, welche zu bekämpfen mein schwaches Herz nicht die Kraft hat, dann würde ich mich zu ihm geflüchtet haben, als zu meiner Stütze, zu meiner Schutzwehr; aber jetzt . . . ."

„Jetzt gedenkst Du jenen Mann wieder zu sehen, welcher in seinem infernalischen Egoismus mit Deinem Herzen sein Spiel getrieben, und Dich betrogen hat."

„Ich denke weder daran, ihn zu suchen, noch ihn zu fliehen; möge der Zufall mein Schicksal entscheiden, merke Dir, Heinrich. Er liebt mich noch; aber Emil — verabscheut mich sowohl wie — das Band, welches uns mit einander verbindet."

„Aber doch hast Du ihn aus freier Wahl vorgezogen, und selbst dieses Band geknüpft, welches jetzt nicht mehr gelöst werden kann; darfst Du denn Deine Schwüre mit Füßen treten, und Pflicht und Ehre verrathen?"

„Ich verrathe nicht meinen Mann, weil ich da bleibe, wo er mich gelassen hat. — Fragte er nach mir und seinen eigenen Pflichten, als er von einer

kranken und leidenden Frau fortreiste? — Willst Du vielleicht behaupten, daß ich es allein bin, welche Verpflichtungen gegen ihn, er aber nicht gegen mich, zu erfüllen hat. — Er hat erst die seinigen vergessen, und ich — bin ihm nichts schuldig."

„O Thora! warum besitze ich nicht das Recht, Dich gegen Dein eigenes Herz zu beschützen?

„Jetzt sind meine Rathschläge und Warnungen unzureichend, und, — meine Hingebung in Deinen Augen so wenig werth, daß Du keine Rücksicht darauf nimmst."

Es lag in Heinrichs Stimme ein Ausdruck des Schmerzes. Er stand auf, um zu gehen.

„Spreche nicht so, Heinrich; denn wie ich auch handeln möge, so werde ich mich doch niemals Deiner Freundschaft unwürdig machen," sprach Thora und reichte ihm die Hand.

„Dank für dieses Gelübde," antwortete Heinrich, und beugte sich über die kleine, bildschöne Hand, welche er in der seinigen hielt. Als aber seine Augen auf dieselben fielen, strömte ihm das Blut zum Herzen, und vermehrte den Pulsschlag; — Er ließ sie los, und stand mit Anstrengung auf. — Heinrich fühlte dabei die ganze Gefahr dieses vertraulichen Gesprächs mit ihr, welche er so hoch und so heiß liebte.

„Leb wohl, ich muß Dich verlassen," sagte er in einem Tone, der viel zu kalt war, um natürlich zu sein.

„Hast Du Briefe von Nina gehabt? — Wann kommt sie nach Hause?" rief Thora ihm nach, als er in der Thüre stand.

„Ende Juli reist sie von Rom ab," antwortete Heinrich, ohne Thora anzublicken.

„Du trinkst wohl Thee bei mir heute Abend?"

„Ich weiß es nicht gewiß, ob meine Zeit es mir erlaubt."

Damit ging Heinrich.

Ein paar Stunden darauf kam die Kammerjungfer mit einer Visitenkarte, und übergab sie Thora mit folgenden Worten:

„Der Herr wartet selbst auf die Antwort, Euer Gnaden."

Auf der Karte stand: Oberst Heyser und in einer der Ecken in französischer Sprache mit Bleistift geschrieben: Gönne ihm einen Augenblick! Thora's ganzer Körper zitterte, und die Wangen nahmen eine höhere Röthe an. Sie hielt die Karte schweigend in der Hand.

„Derselbe Herr hat sich jeden Tag nach dem Befinden Eurer Gnaden erkundigt," erdreistete sich die Kammerjungfer zu sagen, als ihre Herrin wegen einer Antwort verlegen zu sein schien.

Bei diesen Worten fuhr Thora zusammen, warf einen scharfen Blick auf das Mädchen, und antwortete:

„Sage dem Herrn Obersten, daß ich nicht die Ehre haben kann, ihn zu empfangen."

Lisette wandte sich um, und ging, obgleich sichtlich unzufrieden.

Als Thora allein war, stand sie auf, strich die Locken mit einem unendlich leidenden Ausdruck von der Stirne, und führte dann die Hand heftig an das Herz. Einen Augenblick blieb sie so stehen; sank aber dann in's Sopha zurück, schloß die Augen, und stützte ihren Kopf gegen die Sophalehne.

Ueber die bleichen Wangen floßen Thränen, ohne daß eine einzige Muskel des Gesichts sich bewegte, oder irgend ein Seufzer ihre Brust hob. So verging eine ziemliche Zeit.

Der Thürvorhang zum Vorgemach wurde vorsichtig bei Seite geschoben, und ein junger Mann von ungefähr 30 Jahren, und ganz schwarz gekleidet, stand auf der Schwelle. Er ließ den Vorhang hinter sich herunterfallen, und blieb mit über die Brust gekreuzten Armen stehen, indem er aufgeregt Thora betrachtete.

Es waren vier Jahre her, seit er sie gesehen hatte; sie war aber schöner, als früher. Je länger er Thora ansah, desto heftiger klopfte sein Herz und desto mehr flammte das Feuer in seinen Blicken. Endlich arbeitete sich ein Seufzer aus seiner Brust hervor. Als Thora denselben hörte, blickte sie auf. Wie von einer Schlange gebissen, stand sie bei seinem Anblick hastig auf und blieb stehen. Die Hand verblieb noch fest gegen das Herz gedrückt.

Beide schwiegen.

Thora's Augen lächelten nicht mehr voll Liebe und Unschuld, sondern es brannte in denselben ein

düsteres Feuer, welches das Herzklopfen Axels vermehrte, und rief noch einen leidenschaftlichen Seufzer hervor.

Thora sah vor sich denjenigen Axel, den sie ausschließlich geliebt, ebenso männlich schön, aber von dem Glanze umgeben, welchen ein durch Tapferkeit ausgezeichneter Name verbreitet; und auch sie seufzte unwillkürlich.

Axel brach zuerst das Schweigen und sprach:

„Thora! Warum willst Du mir auf eine so grausame Weise eine Unterredung verweigern, nachdem Du Deinem Schwure untreu geworden und mich so unglücklich gemacht hast? Erinnerst Du Dich Deiner Worte: Dir oder Niemanden werde ich gehören. Wie hast Du sie gehalten?“

„Ja, zu gut erinnere ich mich jener Worte, welche zu dem gesprochen wurden, dessen Versprechungen ich blind vertraute; aber, Herr Oberst, ich kaufte mich frei von diesem Gelübde mit dem Verlust meines Verstandes!“ antwortete Thora mit einem Blick voll Schmerz und Stolz.

„Derjenige, gnädige Frau, welcher einst schwur, daß Thora seine Gattin werden sollte, steht jetzt hier, um sein Versprechen zu halten. — Einst schrieb ich: frei — oder niemals wirst Du mich wieder sehen. Nun gut, mein Anzug muß Thora sagen, daß ich Wort gehalten.“

„Frei?“ wiederholte Thora, sprang auf ihn zu und ergriff seinen Arm. „Frei?“ wiederholte sie in herzzerreißendem Tone. „Nein, Du betrügst

mich wieder," fügte sie hinzu und ließ seinen Arm zugleich los.

„Nein, meine Thora, nein, meine geliebte Gattin, nein!" rief Axel leidenschaftlich, schlang seinen Arm um Thora's Leib und drückte sie an sein heftig pochendes Herz. „Ich bin frei, frei wie der Vogel in der Luft, und Du bist jetzt die Meinige; die Meinige, wenn auch alle Mächte des Himmels und der Hölle sich zwischen uns stellen würden, Du bist..."

„Verheirathet!" antwortete Thora und riß sich von ihm los.

„‚Ich bin verheirathet,' sagtest Du mir einmal und mir brach dabei das Herz. — Jetzt bin ich es, welche diese Worte gleich einer Scheidewand zwischen uns hinstellt."

„Du würdest also jenen Mann lieben, welcher Dich so gleichgiltig verlassen hat?"

Axel erbleichte vor Eifersucht.

„Ich liebe Niemanden. — Ich bin um Alles und — von Allen betrogen worden."

Der Ton war eiskalt.

„Thora, es ist nicht so! — In demselben Augenblick, in welchem Du aufhörst, zu lieben, würde auch Dein Herz aufhören, zu schlagen. — Deine Augen reden eine wahrere Sprache, als Deine Lippen. Ich habe in ihnen gelesen, daß Du mich noch ebenso heiß liebst, wie ehemals."

Während Axel so sprach, heftete er seine Augen auf sie; Thora wandte sich aber heftig weg von ihm und eilte nach der Kabinetsthüre.

Axel stürzte ihr nach und ergriff mit einem unendlich schmerzlichen Ausdruck ihre Hand.

„O, nehme Deine Worte zurück und glaube nicht, daß ich mich durch dieselben irre leiten lasse. Eine Liebe wie die meinige ist unerschütterlich; sie stirbt nie, sondern kann nur in Haß übergehen. Thora! lege Deine Hand auf mein treues Herz und zähle dessen Schläge. Es hat von dem Tage an, an welchem ich Dich zum ersten Male sah, ausschließlich für Dich geschlagen. Im Wachen oder im Traume, in Europa oder in Afrika, überall trug ich Dein Bild und meine alles Andere verdrängende Liebe mit mir. Sage, kannst Du noch die Deinige verläugnen? Sei, ich bitte Dich darum, wahr! — Laß mich nach so vieler Jahre Treue und nach so rasenden Leiden zu Deinen Füßen die Worte hören, welche alle die Qualen verwischen werden, die ich ausgestanden habe. O! einen Blick, ein einziges Zeichen des Mitleids zum Trost für den marternden Gedanken, der mir fast den Verstand geraubt hat; der Gedanke, daß Du, der theuerste Schatz meines Lebens, einem Andern gehörst."

Axel hatte Thora's Hände ergriffen und kniete zu ihren Füßen.

Arme Thora! Du warst einem solchen Kampfe nicht gewachsen. In seinen Anblick versunken stand Thora da. Alle Vorsätze, sich wegen des Bösen, das er gethan, an ihm zu rächen, wankten und nur die Liebe blieb zurück, um ihr Herz zu erfüllen. Zur Antwort auf seine Bitten beugte Thora sich unwillkürlich herab und drückte ihre Lippen auf seine Stirne.

Bevor er es aber verhindern konnte, war sie durch die Thüre des Kabinets verschwunden und hatte dieselbe hinter sich verschlossen. Dieses geschah so plötzlich, daß Axel mit sammt seiner Bestürzung sich allein auf der Schwelle knieend befand.

Er küßte das Schloß und sprach so laut, daß Thora es hören konnte:

„Dank, ewig Dank, angebeteter Engel!"

Darauf verließ er das Zimmer.

In ein Sopha hingesunken, lauschte Thora mit zurückgehaltenem Athem den Worten Axels und dem Schalle seiner Tritte. Als sie nachher verhallten, brach Thora in ein heftiges Weinen aus. Sie rief ihn bei den zärtlichsten Namen. — Sie drückte ihre glühende Stirne gegen die Sophalehne und wiederholte unter Freude und Schmerz seine Worte.

So verging die Zeit.

Gegen Abend ließ sie sich anziehen. Es war an einem jener Tage, an welchen, einem Uebereinkommen gemäß, einige Freunde sich bei Thora zu versammeln pflegten.

Als Lisette die letzte Hand an ihre Toilette legte wandte sich Thora an sie und fragte:

„Wie konntest Du es wagen, den Obersten hereinzulassen, nachdem ich erklärt hatte, ihn nicht empfangen zu wollen?"

„Eure Gnaden, ich war gänzlich unschuldig; ich leistete lange Wiederstand, aber endlich schob er mich bei Seite und drang mit Gewalt ein.“

„So—o?“

Thora blickte dabei gedankenvoll in den Spiegel und hatte keinen Muth das Mädchen zu schelten, sondern fügte hinzu: „aber lasse so etwas nicht ein andermal passiren,“ und damit ging sie hinaus in den Salon.

Lisette lächelte vor sich hin und dachte: meine zehn Reichsthaler waren leicht verdient; ich werde es nicht versäumen, mir noch zehn zu verschaffen; ich sah es Ihre Gnaden an, obgleich sie sich natürlich unzufrieden stellte. Es hat keine Gefahr, sie war durchaus nicht böse. — Nun, davon sage ich auch nichts, denn hübsch war er. — Wollen mal sehen, ob er nicht heute Abend hieherkommt ....

Axel hatte Thora bereits in ein zweideutiges Licht gestellt und vor ihrer Dienerschaft einen schlimmen Schatten auf sie geworfen.

Es fanden sich bald einige Bekannte ein; aber Axel erschien noch nicht; man sprach von Thora's plötzlicher Krankheit auf dem Balle, von Emil's Abreise u. s. w. Baron Linden war auch dort, sah aber schwermüthig aus. Er hatte für diesen von ihm speciell beabsichtigten Besuch seine Locken in eine eigene melancholische Unordnung gebracht.

Etwas später fand Heinrich sich ein.

Thora's anfänglich lebhafte und exaltirte Gemüthsstimmung wich indessen bald einer kränklichen Mattigkeit, die sich vermehrte, je weiter der Abend

vorrückte und je schwächer die Hoffnung wurde, Axel wiederzusehen. In einem Fauteuil zurückgelehnt, hörte sie nur der Conversation zu, als der Bediente anmeldete:

„Obristin * * * stjerna und Oberst Heyse!"

Thora erhob sich mit Heftigkeit; begegnete aber dabei dem vorwurfsvollen Blicke Heinrich's und es gelang ihr durch eine kräftige Anstrengung sich einigermaßen zu beherrschen.

Einen Augenblick darauf trat die Obristin unter einem Schwall von theilnehmenden Worten ein.

„Meine süße Thora," sprach sie weiter, „Du mußt verzeihen, daß ich ohne Deine Erlaubniß Oberst Heyse mitbringe; aber er hat mich so dringend gebeten, ihn Dir nach jenem traurigen Ereignisse vorzustellen, welches mir dasselbe auf dem Balle unmöglich machte, so daß ich, auf alle Gefahr hin, die Verantwortung dafür übernommen habe. Er ist jetzt hier."

Der Obrist verbeugte sich tief vor Thora und sagte mit einer Stimme, welche von Gefühlen vibirirte, die nur sie allein zu verstehen vermochte:

„Ich wagte nicht, ohne eine so beredte Fürsprecherin, wie die Obristin, mich selbst Ihnen in Erinnerung zu rufen, gnädige Frau; obgleich das Andenken an meinen frühern Besuch in Schweden und an die Gastfreundschaft, welche ich damals genoß, ewig in meinem Herzen zurückbleiben wird."

Erröthend antwortete Thora mit einigen verbindlichen Worten. Die Conversation war bald all-

gemein und recht lebhaft, nur Heinrich blieb verschlossen und still.

„Den eigentlichen Zweck meines Besuchs, süße Thora," begann Obristin ***stjerna, „war, Dich zur Theilnahme an einer Lustparthie zu überreden, welche wir morgen nach Skokloster unternehmen wollen."

„Es werden nur einige Verwandte, Obrist Heyse und wir selbst sein."

„Dazu sag' ich gleich ja."

„Mir in meiner Eigenschaft als Dein Arzt erlaubst Du wohl, daß ich mich in die Sache mische und dagegen protestire," fiel Heinrich ernst ein.

„Warum das? Ich bin ja vollkommen gesund," antwortete Thora; aber ohne es zu wagen, die Augen zum Doktor aufzuschlagen.

„Nein, Thora, Du kannst nicht an einer solchen Lustparthie Theil nehmen, ohne Dein Leben und Deine Gesundheit zu gefährden."

„Es scheint mir, daß der Herr Doktor etwas zu strenge ist, da die Patientin sich selber wohl fühlt. Sind die Aerzte in Schweden solche Tyrannen?" fiel Axel ein.

„Mein Beruf, Herr Obrist, gebietet mir, wenn Sie so wollen, ein unbeweglicher Despot zu sein, wenn der Patient sein eigenes Wohl vergißt. Gewiß wird man meinem Rathe gehorchen."

Heinrich sprach in einem bestimmten Tone; als er schloß, begegneten Thora's Blicke den seinigen. In denselben lag etwas, daß das Lächeln von ihren Lip-

pen verscheuchte, und eine flammende Röthe auf ihren Wangen hervorrief.

„Nun, Thora, was thust Du?“ fragte die Obristin.

„Ich muß wohl gehorchen, da mein Arzt darauf besteht, mich für krank zu halten.“ antwortete Thora.

„Wir werden uns also nicht Deiner Gesellschaft zu erfreuen haben?“

„Gute Julie, der Fehler liegt nicht an mir, sondern am Doktor.“

Thora wandte sich hierauf an den Baron.

Axel wurde düsterer Laune und Thora verstimmt.

Kurz darauf stand sie auf und ging hinaus in den Saal, während die Andern dann sich von den Moden der Sommersaison unterhielten.

Thora stellte sich an eines der Fenster, in welchem ein hoher Nerium seinen Platz hatte und gleich einem Baume seine Aeste über ihrem Haupte ausbreitete.

„Thora!“ flüsterte eine Stimme auf der andern Seite der Blume und jede Fiber in Thora's Herz zitterte. Sie blickte auf und begegnete Axel's Auge.

„Thora, Du gehst also morgen nicht mit?“

Ein Blitz schoß aus den Augen Axel's hervor.

„Nein.“

Thora blickte nieder.

„Du wagst es nicht?“

Thora schwieg.

„Nein, Du wagst es nicht wegen Heinrich.“

Axel's Stimme verrieth einen unterdrückten Zorn.

„Glaubst Du nicht, daß ich nicht vollkommen die Blicke begriff, welche Ihr mit einander wechseltet? Sie enthielten ein ganzes Bekenntniß. O Thora, ich habe also vier Jahre geliebt und gewartet, um zu meinem Schmerz Dich erst verheirathet zu sehen, und dann ...“

„Und dann?“ wiederholte Thora, leicht zusammenschaudernd.

„Daß Heinrich das ist, was ich gewesen und was Dein Mann für Dein Herz sein sollte.“ Bei diesen Worten blickte Thora ihn blos an.

Axel war bleich und seine Augen ruhten düster auf ihr.

„Glaube doch nicht, daß ich vergessen oder verzeihen kann; ich kann nur hassen und mich rächen,“ fügte er hinzu.

„Du, — mich hassen? ....

„Ja, falls Du — einen Andern liebtest.“

„Du täuschest Dich, ich habe niemals Heinrich geliebt.“

„Und der Beweis dafür?“

„Welchen forderst Du?“

Thora's Gesicht drückte jetzt so viel Hingebung aus, daß Axel sich vorbeugte, um sie zu betrachten.

„Gehe morgen mit.“

Thora's Brust bewegte sich hastig; sie schwieg und spielte mit den Blättern des Neriums.

„Thora, liebst Du mich?“

Sie sah ihn mit einem Blick an, wie die Sonne des Südens.

„Dann gehst Du mit?“

„Aber meine bereits ausgesprochene Weigerung,“ stammelte Thora.

„Nun gut, ich bleibe auch zu Hause.“

Axel faßte hinter den Blumen ihre Hand . . . „und ich sehe Dich morgen?“

Thora schwieg; ließ aber ihre Hand in der seinigen ruhen.

„Morgen um zwölf Uhr, nicht wahr — dann darf ich kommen?“

In demselben Augenblick kam Heinrich hinaus in den Saal. Axel ließ Thora's Hand los, fügte aber leise hinzu:

„Gib mir ein Zeichen, daß Du einwilligst. Lasse die Blume aus Deiner Schärpe fallen und ich bin zufrieden.“

„Thora, Du vergißt Deine Gäste,“ ertönte Heinrich's Stimme plötzlich hinter ihr.

Thora fuhr dabei zusammen und steckte die Blume, welche sie bereits aus der Schärpe genommen, wieder an ihren Platz, worauf sie zu den Fremden hinauseilte.

Axel und Heinrich blieben einander gegenüber stehen, während sie Blicke mit einander wechselten, die von allem, nur nicht von Freundschaft zeugten.

„Herr Obrist, haben Sie den Herbst vor vier Jahre vergessen?“ begann Heinrich bitter.

„Gerade weil ich denselben nicht vergessen kann, finden Sie mich hier. — Ich bin Wittwer.“

„Aber jetzt ist Thora verheirathet.“

„Ihre Ehe kann aufgelöst werden.“

„Sie gehen ziemlich weit, Herr Oberst, gibt es

denn nichts Heiliges für Ihren Egoismus? — Seien Sie zufrieden mit dem Unglück, das Sie bereits angerichtet, und glauben Sie mir: Auf die Ruinen eines Ehebruchs kann nicht das Glück irgend eines Menschen gegründet werden."

„Den Herrn Doktor brauche ich wohl nicht darüber zu belehren, daß die Natur und die Liebe keine conventionelle Vorurtheile kennt," antwortete Axel mit einem verächtlichen Lächeln.

„Wie glauben Sie, daß Thora's Tante Sie empfangen würde, falls sie heute Abend hier gewesen wäre?"

„Als einen Gast in Thora's Haus."

„Bedenken Sie, Herr Oberst, was Sie jetzt thun wollen; denn ich werde Thora's Ehre mit meinem Leben vertheidigen."

Das Blut stieg Axel in den Kopf, es schwoll seine Stirnader und jede Muskel in seinem Gesicht verrieth einen inneren Sturm. Er trat Heinrich einen Schritt näher, und sprach mit gedämpfter Stimme:

„Stellen Sie sich nicht zwischen Thora und mich, denn dann ist Ihr Leben verloren. — Vor vier Jahren schwur ich, daß sie die meinige werden solle und nicht einen Augenblick im Laufe dieser Zeit bin ich von meinem Vorsatze abgestanden. Jetzt würde keine Macht der Welt mir sie entreißen können, und wenn ich um ihres Besitzes willen über eine Reihe von Leichen gehen müßte. — Ich will und sie wird mir gehören."

„Nicht so lange ich lebe,“ antwortete Heinrich mit flammenden Augen.

„Sie lieben Thora, Doktor; aber sie liebt mich. Mein Spiel ist bereits gewonnen, bevor ich es anfange, Sie werden das Ihrige nie gewinnen.“

Axel sprach dieß in kaltem Tone und verließ Heinrich.

Kurz darauf brach die Gesellschaft auf.

„Du bist also nicht zu überreden, dem Doktor ungehorsam zu werden?“ fragte die Obristin.

„Zeige, daß der Doktor Unrecht hat, wenn er behauptet, daß Frau Liljekrona krank ist,“ fiel Axel ein und heftete einen sprechenden Blick auf die Schärpe.

„Ich bin überzeugt, daß Thora mir Recht gibt,“ sprach Heinrich.

„Ich muß wohl zu Hause bleiben, um mich nicht der Gefahr auszusetzen, daß ich, wenn ich krank werde, ohne die Hilfe Heinrich's liegen bleibe,“ antwortete Thora mit etwas unsicherer Stimme.

Noch war die Blume an ihrem Platze.

„Sie sind grausam, gnädige Frau,“ sprach Axel, nachdem die Obristin Abschied genommen und er im Begriff war, sich zu verbeugen.

„Mich oder Heinrich,“ flüsterte er mit aufgeregter Stimme und einem glühenden Blick auf die Rose in der Schärpe.

Thora blickte ihn an und ließ die Blume fallen.

Als Axel dieselbe aufnahm, strahlte seine Stirne. Er entfernte sich siegestrunken. Doch war sein Jubel zu voreilig; denn er hatte einen Feind, der gefährlicher war, als Heinrich und weit schwerer zu besiegen.

Die oben genannte kleine Scene hatte sich so rasch zugetragen, daß Niemand dieselbe bemerkte.

An einem hübschen Julitage und sechs Wochen nach Emil's Abreise von Schweden, promenirte Nina und Kapitän Ahlrot in Rom auf dem Corso, als sie Stimmen von Landsleuten, welche hinter ihnen gingen, vernahmen. Onkel Anton und Nina wandten sich um und riefen beide überrascht:

„Emil!"

„Onkel! Nina!" antwortete Emil heiter und eilte auf sie zu.

„Wann seid Ihr angekommen? wo ist Euer Logis? — Das wird eine wirkliche Freude, Thora umarmen zu dürfen," bemerkte Onkel Anton.

Etwas verlegen antwortete Emil:

„Ich kam gestern nach Rom und bringe herzliche Grüße von Thora aus Schweden."

„Was? bist Du allein hier?" fiel Nina und der Kapitän zu gleicher Zeit ein.

„Ja, ich bin nur nach Italien gereist, um mich auszubilden und meine Kunst zu studieren und beabsichtige wenigstens ein Jahr hier zu bleiben."

„Was bedeutet denn das, daß Du nach einer zehnmonatlichen Ehe von Deiner Frau wegreisest? Hätte sie Dich nicht begleiten können? Das sieht ziemlich sonderbar aus," brummte der Kapitän, ohne auf Emil's Begleiter achtzugeben.

„Ja, das kommt mir wunderlich vor, besonders da Thora oft gewünscht hat, noch einmal dieses schöne Land besuchen zu dürfen," stimmte Nina ein.

„Es mag sich ausnehmen, wie es will, so ist die Hauptsache die, daß sie zu Hause geblieben ist," unterbrach Emil sie ungeduldig. „Aber ich vergesse, Euch unsern ausgezeichneten Landsmann, Professor B. vorzustellen," fügte er hinzu und wandte sich an diesen, welcher in einiger Entfernung stand.

Die beiden Herren begleiteten Nina und den Kapitän bis zu ihrer Wohnung, wo man sich trennte.

„Was sagst Du davon, Nina?" fragte der Kapitän, als sie allein waren.

„Ich kann mir Emil's Benehmen nicht anders erklären, als daß irgend eine Mißhelligkeit zwischen den Gatten entstanden ist," antwortete sie gedankenvoll.

„Das Sonderbarste ist, daß er uns nicht aufgesucht und keinen Brief von Hause mitgebracht hat; da doch Gustava weiß, daß wir hier bis zum August bleiben. Ich werde, hol mich der T—, dem gnädigen Herrn heute Abend zu Leibe gehen."

Der sonst so fromme Onkel war jetzt ganz aufgebracht.

Alle Erklärungen wurden indessen überflüssig; denn gerade in demselben Augenblick kam ein Brief an Nina aus Schweden an.

Sie erkannte sofort die Hand Heinrich's und erbrach denselben sehr eifrig. Hieraus erfuhr man die Ursache zu Emil's schleuniger Abreise, sowie zu seiner Abneigung gegen Thora, Axel's Ankunft und

alles, was der Leser bereits weiß. Heinrich schloß diesen Abschnitt seines Briefes mit folgenden Worten:

.... „Du mußt suchen, Emil zu sehen, denn seine Reise ging nach Rom. Wende alle Mittel an, welche ihn zur Vernunft und zum Bewußtsein dessen bringen können, was seine Ehre fordert, damit er ohne Verzug hieher zurückkehre, bevor es gänzlich vergebens ist. Nur ein Thor opfert das, was der Mensch für heilig hält, den Anforderungeu eines kleinlichen Ehrgeizes. Er wäre doch niemals als Künstler den hervorragenden Talenten Thora's gewachsen gewesen, und wenn er diesem zwecklosen Streben sein ganzes Leben widmete. Dagegen überläßt er jetzt Thora's Frieden und seinen eigenen Namen dem alles verzehrenden Egoismus Axel's und setzt die blinde Hingebung, welche Thora zu einem schwachen Rohre macht, das von den Stürmen der Leidenschaften leicht gebeugt und vielleicht gänzlich geknickt wird, allen Gefahren aus."

„Ach, Nina, betrachte das Leben der Menschen und Du wirst bei einer unparteiischen Prüfung finden, daß unser Charakter der wahre Grund all' unseres Unglückes ist. Denke Dich hinein in Thora's, Axel's und Emil's Leben, und sage mir, was hat denn bei jedem von ihnen die Ereignisse hervorgerufen, die ihnen wiederfahren sind, wenn nicht ihre eigenen Leidenschaften und der Umstand, daß sie Gott und die Religion vergessen? Du wirst auch aus der Vergangenheit schließen können, welche ihre Zukunft werden wird ...."

Nina wandte alle Mittel an, um Emil zu zeigen,

welch' hohes Spiel er mit seiner Ehre und seiner Zukunft wagte, sie stellte ihm vor, wie unverantwortlich seine Handlungsweise und wie nothwendig es sei, daß er unverzüglich wieder abreise; aber — alles vergebens. Nina konnte ihn nicht einmal dazu bewegen.

Unter diesen vergeblichen Bemühungen von Seiten des Kapitäns und Nina's vergingen Wochen.

Als Nina und Emil eines Tages allein saßen und davon sprachen, brach er erbittert aus:

„Höre auf, Nina! — Ich werde niemals jenes Weib wiedersehen, bevor ich, weit von ihr entfernt, der Welt zeigen kann, daß ich ein größerer Künstler bin, als sie! — Es gibt Augenblicke, wo mein Haß zu Thora mich zu dem Wunsch verleitet, daß sie ihrer Pflichten vergessen und sich so tief erniedrigen möchte, daß sie für immer in der allgemeinen Meinung verloren wäre; denn weder Talent noch hervorragende Vorzüge können den Ruf einer in sittlicher Hinsicht gefallenen Frau wieder herstellen."

„Du bist unverzeihlich schlecht, weil Du aus verletzter Eitelkeit solche abscheulichen Gefühle hegen kannst, da Du Deiner Gattin nichts vorzuwerfen hast. Sie hätte mit ihrem Geiste und ihrem reichbegabten Herzen ein besseres Loos verdient, als mit Dir verbunden zu werden!"

„Das meinst Du wirklich? Aber laß uns die Sache ruhig prüfen. Ich habe nichts gegen sie als Frau zu bemerken, sagst Du. Und doch Alles: Ist sie denn meine Gattin gewesen? Niemals. Nein, frei und unabhängig vernachlässigt sie die häuslichen Pflich-

ten einer Frau und lebt ausschließlich in ihrem Atelier, während sie es vergaß, daß es ihre Bestimmung sei, durch ihre Zärtlichkeit das häusliche Leben zu verschönern, statt die Welt durch ihr Talent in Erstaunen zu setzen, oder sich mit mir auf einen Wettkampf um Auszeichnung einzulassen. Haben wir Männer nicht auf der Bahn des Ruhms Rivalen genug, ohne daß wir es nöthig haben, sie in unserem Familienleben, in unseren Frauen, wiederzufinden? Du vergißt auch, daß die geistreiche und heißblütige Thora aus Liebe zu einem verheiratheten Mann irrsinnig gewesen ist."

Emil warf dabei einen höhnischen Blick auf Nina.

„Es ist verächtlich, solche Sachen auf's Tapet zu bringen; machte denn Thora vor Dir irgend ein Geheimniß aus ihrer Liebe und ihrem Unglück? Gab sie Dir nicht volle Freiheit über Dein Schicksal zu bestimmen, als sie Dir ehrlich ihre Vergangenheit anvertraute und Dir sagte, auf welche Weise sie als verheirathete Frau zu leben gedächte. Bethörtest Du sie nicht selbst mit der Vorspiegelung eines von Euch der Kunst gewidmeten Lebens? Und jetzt wirfst Du die ganze Schuld auf sie."

„Möglich, daß ich es that, weil sie schön und ich verliebt war; nachdem ich aber gleich einem gehetzten Krieger mit Thora um Ruhm gekämpft, habe ich während des Kampfes meine Liebe verloren. Die Verblendung ist verschwunden, und ich sehe jetzt, nachdem ich aufgewacht bin, ein, daß solche Weiber unverheirathet bleiben sollten. O! wenn Thora Deinen

weiblichen Sinn und wahrhaft tugendhaften Charakter besessen hätte, wie hoch würde ich sie nicht noch in dieser Stunde lieben!"

„Das Lob, welches Du auf Kosten Deiner Frau mir spendest, enthält eine Beleidigung, die ich mir verbitte. Bei Thora würde weit mehr wirklicher Edelsinn und weibliche Entsagung zu finden sein, als bei mir, wenn sie einen Gatten hätte, der ihr mit Liebe entgegen käme, und nicht wie jetzt, einen eitlen Egoisten."

Die Zeit verstrich und brachte für Nina den Tag näher, an welchem ihre freiwillige Landflüchtigkeit aufhören sollte.

Emil brachte fast ausschließlich seine Zeit bei Nina zu, und das trotz all' der Kälte, welche sie sowohl, wie der Kapitän, der äußerst erbittert auf ihn war, ihm gegenüber an den Tag legten. Auf alle Mahnungen des Kapitäns, daß Emil nicht nach Rom gekommen sei, um ihm Gesellschaft zu leisten, sondern um zu arbeiten, entgegnete er, daß er Zeit genug haben würde, wenn sie abgereist seien.

Emil's Phantasie, welche unaufhörlich nach Traumbildern jagte, machte jetzt sein leicht entzündliches Herz von einer neuen Neigung klopfen, deren Gegenstand Nina war. Sein glühender Ehrgeiz war etwas abgekühlt; und je eifriger er sich seiner neuen Leidenschaft hingab, desto mehr wuchs sein Haß zu Thora. Diese war jetzt die Fessel, welche, seiner Ueberzeugung gemäß, ihn daran hinderte, Nina seine Hand und sein gar zu unbeständiges Herz anzubieten. Emil dachte in seinem Leichtsinn keinen Augen-

blick daran, daß Nina bereits mit Hugo verlobt sei. Er betrachtete im Gegentheil ihre Verbindung als aufgelöst, nachdem Nina so plötzlich Schweden verlassen hatte.

Zwischen Nina und Hugo war das Uebereinkommen getroffen, daß sie, falls Hugo's Gefühle nach einer Trennung von fünfzehn Monaten dieselben geblieben seien, sich gegen Ende August im Hotel *** in Hamburg treffen sollten.

Als Nina am Tage vor ihrer Abreise aus Rom mit Packen beschäftigt war, trat Emil ein.

„Die Abreise geht also Morgen vor sich?“ fragte er und warf sich in einen Stuhl.

Der Onkel Anton war ausgegangen.

„Eine sonderbare Frage, da Du es doch die ganze Zeit über gehört hast,“ antwortete Nina.

„Nina, ich begleite Euch; es ist für mich nicht mehr möglich zu leben, ohne Dich zu sehen; ich liebe Dich aus meiner ganzen Seele, ich......“

„Höre auf, falls Du Dich nicht in meinen Augen wirklich verächtlich machen willst,“ fiel Nina heftig ein.

„Wie ungerecht wäre trotzdem Deine Verachtung? Ist es denn ein Fehler, daß ich, von Thora's Schönheit geblendet, auch gegen Deinen höheren Werth blind war? Ist es denn ein Fehler, daß ich gezwungen bin, in Dir das Edle und Vollkommene anzubeten, oder ist es nicht eher ein entsetzliches Geschick, welches mich mit der gefährlichsten Feindin eines geträumten Ruhms verbunden und mir dadurch

das Glück geraubt hat, Dich die Meinige nennen zu dürfen?"

„Gleich allen andern schwachen Naturen schiebst Du die Schuld für dasjenige auf das Schicksal, was Du dir selber zugezogen hast. Nachdem Du, von verletzter Eitelkeit getrieben, eine Gattin verlassen hast, auf welche Du hättest stolz sein müssen, haderst Du mit dem Schicksal; und endlich glaubst Du wohl, daß ich, selbst wenn mein Herz frei wäre, einen Mann ohne Charakter und Grundsätze sollte lieben können, welcher unbedachtsam den Eindrücken des Augenblicks nachgibt, sie mögen nun gute oder böse sein; welcher liebt und haßt ohne Beständigkeit, und ehrgeizig ist, ohne die Kraft und die Fähigkeit zu besitzen, sich selbst einen Namen zu schaffen; ein Mann, dessen Gefühle alle ein Produkt einer überreizten Einbildung und Phantasie ist? Nein, Du hättest bei mir nie irgend welche Achtung, sondern höchstens Mitleid erwecken können."

„Du verhöhnst mich? Nun gut, ich werde Dir zeigen, daß meine Liebe nicht ein leeres Nebelbild einer überschwenglichen Phantasie, sondern einer tiefen Leidenschaft ist. Ich werde Dich begleiten, wohin Du auch Deine Schritte lenken mögest."

„Lieber Emil, höre auf mit dergleichen Phrasen, welche mich nur ermüden und langweilen. Du kannst doch mich nie dazu bewegen, Dir eine andere Aufmerksamkeit zu schenken als diejenige, welche man einer lächerlichen Person schenkt, weil ich noch immer die Braut des Hugo Oernhjelm bin. Solltest Du trotzdem thöricht genug sein, mich zu verfolgen, dann

werde ich darin nur einen Schimpf sehen, welchen ich Thora's Mann nie verzeihen werde."

Am Tage darauf reiste Nina mit dem Kapitän ab, und Emil blieb freilich in Rom.

Ein Jahr nach Nina's Abreise von Schweden saß die Gräfin Oernhjelm an einem hübschen Juni-Abend in ihrem Salon auf der niedlichen Villa am Thiergarten.

Ein junges, armes Mädchen von adeligem Geschlecht leistete ihr Gesellschaft. Das Fräulein las der Gräfin laut vor aus Mémoires des Contemporains.

„Ich habe niemals Jemanden mit so schlechter Betonung wie Constanze vorlesen hören. Ich fühle mich durch ihre Aussprache gänzlich ermüdet," bemerkte die Gräfin mit einem deutlichen Anstrich von übler Laune.

„Meine gnädige Gräfin......" stammelte das Fräulein.

„Sie braucht sich nicht zu entschuldigen, lege das Buch weg; ich will nichts mehr hören."

Das Fräulein legte das Buch weg und nahm eine Handarbeit.

„Was ist die Uhr?" fragte die Gräfin.

„Es ist sieben Uhr, Frau Gräfin."

In demselben Augenblick hörte man einen Wagen vor das Haus fahren, und an der Treppe anhalten.

„Irgend ein Besuch,“ bemerkte die Gräfin, und ihre stolzen Züge klärten sich ein wenig auf, denn all' ihr Hochmuth konnte doch nicht die Langeweile verscheuchen, welche sie dabei empfand, selbst ein täglicher Gast in ihrem eigenen Hause zu sein.

Ein Bedienter meldete Graf Oernhjelm, und gleich darauf stand Hugo, sich ehrfurchtsvollst verbeugend, vor der Mutter. Ueber ihr Gesicht glitt ein Schimmer von Röthe.

Graf Hugo war es seit dem Auftritt bei Nina verboten gewesen, sich vor der Mutter zu zeigen, sofern er nicht seiner Liebe zu der Ersteren entsagte.

„Wie befindet sich meine Mutter?“ fragte Hugo und küßte die Hand der Gräfin.

„Gut, wie Du siehst; aber was führt Dich hieher, da Du meinen Willen kennst?“

„Wenn es meiner Mutter gefällig ist, mir eine Privatunterredung zu gewähren, so wird Alles erklärt werden,“ antwortete Hugo.

„Verlasse uns, Constanze,“ befahl die Gräfin; und mit sichtbarem Vergnügen kam diese der Aufforderung nach.

„Jetzt sind wir allein,“ fuhr die Gräfin kalt fort.

„Meine Mutter! warum jetzt diese kalte Sprache gegen Ihren Sohn, wo er kommt, um Sie zu bitten, das zu vergeben und zu vergessen, was zwischen uns

passirt ist. Ich brauche nicht zu sagen, wie tief dieses Mißverhältniß mich geschmerzt hat!"

„Es freut mich, daß es Dich reute; denn es liegt darin eine stillschweigende Anerkennung, daß Du auch die Unmöglichkeit einer Verbindung mit jener Schauspielerin einsiehst."

„Meine Mutter belieben, mich mißzuverstehen. Ich stehe hier vor Ihnen, um Sie demüthig um Verzeihung für das zu bitten, was zwischen uns vorgefallen ist; aber nicht dafür, daß ich ein Weib zur Frau nehme, welches ich für dessen würdig halte."

„Du gedenkst also? . . . . ."

Die Gräfin stand auf, um das Zimmer zu verlassen.

„Bleibe, meine Mutter, ich bitte, wir müssen uns jetzt recht verstehen. — Während meines Aufenthaltes in Paris vor 3 Jahren, empfing ich von Marquis Datincourt, bei welchem ich durch eine Empfehlung von Ihnen eingeführt worden war, am Sterbebette desselben diese Briefe.

Es würde überflüssig sein, ihren Inhalt zu wiederholen, da sie von Ihnen geschrieben sind.

Genug, Sie beweisen meine uneheliche Geburt. Ich bin nicht Graf Oernhjelm, sondern Marquis Datincourts Sohn. — Dieses Geheimniß würde mit mir gestorben sein, wenn Sie nicht, meine Mutter, mich selbst gezwungen hätten, dieses Thema zu berühren, um das unrechtmäßige von Standesansprüchen zu beweisen, welche nicht einmal die Wahrheit für sich haben. — Als Sie durch eine moralische Tyrannei mich zwingen wollten, gleich einem elenden Betrüger gegen

Diejenige zu handeln, welche ich von ganzem Herzen liebe, da schmerzte es mich tief, es nöthig zu haben, eine solche Waffe zur Vertheidigung meiner heiligsten Interessen zu gebrauchen; aber nicht zufrieden mit den Wunden, welche Sie aufgerissen hatten, besuchten Sie Nina. — Ich will nicht bei jenem Auftritte verweilen, nicht mehr daran denken, daß Sie selbst, meine Mutter, ihr einen entehrenden Vorschlag machten. — Ich will alles vergessen, und stehe jetzt vor Ihnen als ein ergebener Sohn, mit der Bitte, das zu vergessen, was ich Ihnen zu Leide gethan, und übergebe in Ihre eignen Hände jene unglücklichen Briefe, welche ich auch in diesem Augenblick wünschte, nie gelesen zu haben. Meine Mutter, meine geliebte Mutter, auf den Knieen, zu Ihren Füßen, flehe ich um Ihren Segen zu der Ehe, welche ich zu schließen im Begriff bin. — Nur noch einige Worte und ich bin zu Ende. — Nina verlangte, um Ihretwillen — merken Sie sich das wohl — daß unsere Verbindung um ein Jahr verschoben werden sollte. Sie wünschte, daß ich, von ihr getrennt, die Gefühle meines Herzens prüfen sollte. — Ich habe ihr Verlangen erfüllt; aber jetzt, — jetzt gibt es nichts in der Welt, das mich sollte bewegen können, meinen Entschluß zu ändern. — Meine Gefühle haben während dieses Jahres nur an Stärke zugenommen. Meine Mutter, machen Sie aus der Nothwendigkeit eine Tugend, und verfolgen Sie nicht meine Gattin mit einem unverdienten Haß. Das ist die heiße Bitte meines Herzens."

In das Sopha zurückgelehnt, und den Kopf auf die Hand gestützt, hörte die Gräfin Hugo an

Es wäre unmöglich gewesen, in den kalten Zügen zu lesen, welche Gefühle ihre Brust bewegte; nur ein leises Zucken der Augenbraunen zeigte, daß sie nicht so gefühllos war, wie die unbeweglichen Gesichtszüge andeuteten.

Nachdem Hugo geschlossen, betrachtete sie ihn ein Weile, und sprach dann mit unerschütterlicher Kälte:

„Meinen Fluch hast Du durch Deine Drohung von Dir abgewendet; glaube jedoch nicht, daß Du deßhalb durch Deine Bitten, meinen Segen zu jener verhaßten Ehe erhalten kannst, oder daß ich, so lange mein Herz schlägt, aufhören werde, jenes Weib zu hassen, das sich in meine Familie hineingedrängt hat. — Das ist jetzt mein unerschütterlicher Entschluß, mein letztes Wort."

Die Gräfin stand auf, um den Salon zu verlassen.

„O, meine Mutter, warum diese Härte gegen ein Kind, — und dieser Haß zu einem tugendhaften Mädchen?" rief Hugo.

„Ihre Tugenden sind mir gleichgültig; aber ihre Geburt und gesellschaftliche Stellung erregen meinen Abscheu. — Ich sollte eine frühere Schauspielerin meine Tochter nennen? — Nein, niemals! — behalte Du meine Briefe; sie beweisen nichts, eine edle Geburt verhüllt manches."

Die Gräfin entfernte sich, und Hugo stürzte aus dem Zimmer.

In ihr Kabinet eingeschlossen, hörte jetzt die stolze und unbeugsame Mutter den Wagen von dannen

rollen. Die Hand auf das stolze Herz gedrückt, flüsterte sie:

„O, mein Sohn, Du bist jetzt todt für mich, und das durch Amalias Geschlecht!"

Heiße Thränen floßen über die bleichen Wangen.

Einige Tage darauf reiste Graf Hugo nach Hamburg, um dort Nina zu begegnen, — und die Gräfin unternahm vollkommen in Trauer gekleidet, wie wenn ein Verwandter gestorben wäre, eine Reise nach Kopenhagen.

Eines Tages im September befand Thora sich allein in einem kleinen Pavillon, welcher in dem Garten der Villa am Thiergarten lag, die sie während der schönen Jahreszeit bewohnte.

Thora lag halb ausgestreckt auf einem Sopha. Das üppige schwarze Haar wallte frei herab über Hals und Schulter. Mit einem melancholischen Ausdruck betrachtete sie eine Copie von Leonardo da Vinci's Abendmahl, welche ihr gegenüber an der Wand hing.

Es war einer jener Augenblicke, wo der Mensch zum ruhigen Nachdenken aufgelegt ist; wo die Leidenschaften und Illusionen vor ernsthaften Reflexionen schweigen; wo die Vergangenheit in ihrer ganzen Wahrheit vor unsern inneren Blick tritt, und wir mit Beben, Schmerz und Reue uns selbst fragen: Wie

habe ich die Schätze angewendet, welche die Vorsehung mir zu meinem eigenen und anderer Glück gegeben hat? — Wie viele Mißgriffe, Verirrungen und Fehler haben wir nicht zu beweinen: und wie schlecht haben wir nicht meistentheils das Gute begriffen, das Gott an uns verschwendet hat!

Thora war so in ihre Gedanken versunken, daß sie nicht bemerkte, wie die Thüre sich öffnete, und Axel eintrat. Er stand stille und betrachtete sie. So wunderbar sind die Wirkungen unserer inneren Natur, daß es kaum Jemanden gibt, er möge noch so leichtsinnig sein, welcher nicht durch ein Gesicht, das in tiefe Gedanken versunken ist, ergriffen wird, — stehen bleibt, und womöglich in die Mysterien eindringen will, die sich im Inneren jener Welt bewegen, welche wir die Seele nennen; in diese Welt, welche von Natur die unbegrenzteste, obgleich durch Gewohnheit und Vorurtheile oft eine sehr beschränkte ist.

Auch Axel wurde von einem solchen Gefühl ergriffen, als er Thora in ihr Inneres versunken fand; er hätte einen Blick in ihr Herz werfen und lesen mögen, was darin vorging. Ein tiefer Seufzer Thora's veranlaßte ihn indessen näher zu treten.

„Woran denkest Du, meine Thora?" fragte Axel und küßte mit Wärme ihre Hand.

„An das Bild dort, — an die Versöhnung, — an die wahre Liebe," antwortete Thora und ließ ihre Hand in der seinigen ruhen.

Ihre Stimme zitterte vor Schmerz und Sanftmuth.

„Was dachtest Du dabei?"

Axel setzte sich an ihre Seite.

„Du wirst mich gewiß nicht verstehen; als ich aber den himmlischen Ausdruck in dem Antlitz des Erlösers betrachtete, da kam es mir vor, als wenn ich dann erst recht begriffen, was Liebe sei. — Werde nicht böse, aber ich zweifelte an der Deinigen. — Es drängte sich mir der Gedanke auf: daß Deine Liebe uns veredeln und nicht verschlechtern muß, — daß, wenn man wahr und aufrichtig liebt, es unmöglich sei, den Gegenstand unserer Neigung erniedrigen, oder dazu verleiten zu wollen, daß er Ehre und Pflicht mit Füßen trete. — Dann dachte ich an mich selbst, an meine Leiden und meine Fehler; an meinen Mann und an die Treue, welche ich ihm schuldig bin. Mein Gewißen fragte darnach, ob meine Handlungen sich mit dem Eid vereinigen ließen, den ich vor Gott abgelegt?"

Thora's Stimme war aufgeregt.

„Wozu diese Phantasieen und diese unnöthigen Zweifel an meinen Gefühlen?" Lege die Hand an mein Herz und zähle die stürmischen Schläge desselben, und Du wirst Dich von der Stärke meiner Liebe überzeugen. — Aber ich, Thora, wie viel mehr Grund habe ich nicht zu Zweifeln, Schmerz und Raserei? — Während der jüngst verflossenen Monate, wo ich, durch eine nie erlöschende Liebe an Dich gefesselt, Dich um Gegenliebe gebettelt, was hast Du mir da gegeben? — Nur Hoffnung und Ungewißheit. — Nicht eine Sekunde hast Du um meinetwillen die Welt vergessen, welche Dich umgibt. — Wenn Du einen Augenblick, von dem Feuer meines Herzens

hingerissen, soweit zu sein schienest, meine Treue zu belohnen, und ich dann die Arme ausstreckte, um meine ganze Welt zu umarmen, dann — flohst Du mich, und ich stand da, von Deinem Eigensinn zum Besten gehalten. Wahnsinnig vor Schmerz stürzte ich fort, um Dich nie wieder zu sehen; aber am nächsten Tage fandest Du mich wieder treu und anbetend zu Deinen Füßen. So sind Tage, Wochen und Monate unter einem fortwährenden Kampfe vergangen, der mich fast wahnsinnig gemacht hat. — Wann, o wann, wirst Du die Meinige werden? — Was ist das für eine Macht, welche, wenn Deine Liebe am heißesten ist, Dich fliehen macht, sowie ich Dich an meine Brust drücken und dankbar zum Himmel rufen will: jetzt ist sie die meinige! Was ist es, das, obgleich Dein Herz an das meinige gefesselt zu sein scheint, Dich fortjagt und mir das Glück raubt, von welchem ich Jahre lang träume? — O! nenne mir jenen Feind, welcher uns trennt."

„Er heißt Mißtrauen!" antwortete Thora ernst.

„Wenn ich, von Deiner Liebe und Deinen Worten hingerissen, nahe daran bin Alles, außer Dich, zu vergessen, dann Axel, tritt plötzlich, wie der Schatten eines Todten, die grausame Täuschung vor mein Gedächtniß, die Du einst an mir begangen, und ich rufe: Verrätherei! — Meine Entzückung verschwindet und ich fluche Dich wie mein böses Geschick. Du sprichst von Leiden. O, Axel, was empfinde ich denn in solchen Augenblicken, wo ich, nachdem ich von Dir geflohen, auf meinem Zimmer einge-

schloßen, es bedenke, daß Du jetzt wieder mich verleiten wolltest, meine Pflichten als Gattin zu vergessen; wie Du ehemals wolltest, daß ich sie als Tochter und Weib vergessen sollte."

„Wie kannst Du davon sprechen, Pflichten zu vergessen, welche die Vorurtheile der Menschen geschaffen, wenn die Liebe spricht, welche von Gott geschaffen ist? Weißt Du nicht, daß die Natur derselben egoistisch und gebieterisch ist, daß sie Alles fordert, wie sie auch Alles opfert. Sie gleicht einem starken Strome, welcher, allen Hindernissen trotzend, sich dadurch den Weg bahnt, daß er Alles verschlingt, das sich ihm entgegenstellt. Ich weiß wohl, daß es Naturen gibt, welche entsagen können, aber ihre Liebe ist lau und ihre Gefühle Traumgebilde ohne Leben und Kraft; sie fühlen nicht wie ich. — Die Liebe ist bei ihnen eine stille bleiche Flamme, nicht ein wilder verzehrender Brand. Siehst Du, mein guter Engel, das Schicksal führte uns zusammen, damit ich in Dir mein geträumtes Ideal anbeten durfte. Es war nicht möglich, daß der Eid, welcher mich an eine andere band, für meine ganze Lebenszeit ein bindendes Gesetz für die Forderungen meines Herzens sein könnte. Ich sah und liebte Dich, und betrog Dich, weil ich nicht mehr ohne Dich leben konnte. Das Schicksal hielt mich in dem Augenblick zum Besten, wo ich mich Deines Besitzes, und meines Glückes sicherer glaubte. Daß ich jetzt, nach Jahre langem Warten, verlange, daß Du um meinetwillen einen elenden Narren verlassen sollst, ist ja natürlich. — Wenn man treu und warm liebt, so hat man alles ge-

sühnt; man hat sich das Recht erkauft, selbst vom Fuße des Altars das Weib wegzureißen, um dessenwillen man das gelitten, was ich gelitten! — Thora zweifle an allem, an Gott, wenn Du willst; aber nicht an den Gefühlen meines Herzens für Dich. O, sage doch, wann soll dieses Herz den Lohn bekommen, von welchem es so viele Jahre geträumt? — Siehe mich an, Thora, und antworte wann ....?"

Axel beugte sich über Thora herab, sie athmete kurz und unruhig; seine Augen ruhten voll Liebe und flehend auf ihr.

Thora schwieg; aber der Wechsel der Farbe ihrer Wangen verrieth einen inneren Kampf. Axel schlang leise seinen Arm um Thoras Leib. Sanft schob Thora ihn von sich, und flüsterte:

„Wenn Du aufhörtest mich zu lieben, wie Du es jetzt thust, — dann würde ich sterben; aber doch kann ich, Axel, nie die Deinige werden, bevor ich Deinen Namen trage."

Axel sprang auf, ergriff und drückte mit krampfhafter Heftigkeit Thora's Hand, und sagte:

„Warum glaube ich, armer Thor, noch daran, daß es ein Herz in Deinem Marmorbusen gibt? — Warum will ich nicht Einmal begreifen, daß es nur ein grausames Spiel ist, welches Du mit meiner wahnsinnigen Leidenschaft triebst. Leb wohl, Thora, und sei überzeugt, daß ich Morgen nicht zurückkehre; dieses abscheuliche Gaukelspiel mit meinen Gefühlen muß ein Ende haben."

Axel eilte nach der Thür.

„Axel, bleibe!“ ertönte Thora's Stimme hinter ihm.

Er wandte sich um.

Auch Thora war aufgesprungen, und stand jetzt mitten im Zimmer, bleich, aber schön, und mit „einem Blick, ein Königreich werth.“

Zu ihren Füßen stürzend, schlang Axel seinen Arm um ihren Leib, und sprach leidenschaftlich:

„O Thora, Du machst mich wahnsinnig!“ und dabei drückte er seine brennend heiße Stirne gegen ihre Brust.

Ein Klopfen an die Pavillonsthüre veranlaßte Axel aufzustehen; eine Wolke des Mißvergnügens sammelte sich auf seiner Stirne, als er in einem Fauteuil Platz nahm. Thora rief dem Klopfenden ein Herein zu. Es war Lisette.

„Hier ist ein Brief aus Rom; die Majorin hat ihn mit Friedrich hierher geschickt,“ sagte das Mädchen, und übergab ihn Thora, worauf sie sich entfernte.

Axel war wieder an Thora's Seite und ergriff den Brief.

„Du gedenkst doch wohl nicht, in Deiner Verträglichkeit so weit zu gehen, daß Du diesen Brief liest. Bedenke, daß er Dich verlassen hat, als Du krank warst, und sich später mit keinem Wort nach Dir erkundigt hat.“

„Axel, gib mir den Brief; er ist in allen Fällen mein Mann.“

„Dein Mann? Er, der Elende?“

„Stille; weder Du noch ich haben ein Recht,

ihn zu schimpfen, gib den Brief her, ich will und muß sehen, was er schreibt."

Mit einer hastigen Bewegung nahm Thora den Brief zurück.

„Aber ich will es nicht," rief Axel heftig und ergriff die Hand, in welcher sie denselben hielt.

„Wozu diesen zwecklosen Streit, Du solltest doch einsehen, daß ich wissen muß, was er zu sagen hat. Vielleicht fordert er seine Freiheit zurück, und schenkt mir die meinige."

Axel ließ Thora's Hand los und küßte sie.

Thora las laut:

„Meine ewig geliebte, tiefbeleidigte Thora!

Vergebens versuche ich es, mit Worten meine Reue zu beschreiben und meine Handlungsweise zu entschuldigen. Ich würde doch keine finden, mit welchen ich mich rechtfertigen könnte, und ich will es nicht einmal, weil ich dann gezwungen werden würde, von der Wahrheit abzuweichen. Ich muß oft eingestehen, daß, wenn Du streng wärest, ich alles Recht auf Verzeihung verwirkt hätte; aber im vollen Vertrauen zu Deinem Edelmuth bitte ich Dich, das, was ich gewesen bin, zu vergessen; denn ich will suchen, es wieder gut zu machen. Wie soll ich auch Dir meine Dankbarkeit darbringen für die großmüthige Art und Weise, auf welche Du alles erlittene Unrecht zu rächen versucht hast. Ach, Thora! gewiß wohnt ein Engel in Deinem Herzen.

Ich erhielt von Graf Oernspiel einen Brief, in welchem er mir mittheilte, daß es Dir gelungen sei, eine von mir gemalte Winterlandschaft an die Dres-

dener Gallerie zu verkaufen, und daß dieselbe allgemein gefallen habe. Er sandte mir auch eine deutsche Zeitung, in welcher mein Name erwähnt wird, als der eines eben erst aufgetretenen, aber ungewöhnlich viel versprechenden Talentes.

Meine Verwunderung beim Empfange dieses Briefes und der Zeitung läßt sich nicht denken; aber einige Augenblicke des Nachdenkens reichten hin, um mir den ganzen Zusammenhang zu erklären. Du warst es, Du allein, welcher ich die Glückseligkeit zu danken hatte, die während dem Lesen der Lobesworte, die man an mich verschwendete, meine Brust höher hob. Wie und wann soll ich Dir dieses mein Glück vergelten können?

Ich sehe jetzt klar ein, daß ich, ohne Dich an meiner Seite zu haben, immer ein unbemerkter und mittelmäßiger Künstler bleiben werde.

Voll Hoffnung kehre ich deßhalb zurück, und das Leben lacht mir mit den Freuden der Ehe und der Liebe entgegen. Ich weiß jetzt, daß Du mich liebst; denn sonst hättest Du nicht für die Förderung meines Glückes gearbeitet. Nur die Liebe kann den Menschen so voll zarter Rücksicht machen. Fast gleichzeitig mit diesem Briefe hoffe ich persönlich zu Deinen Füßen meine Liebe und meine Bewunderung aussprechen zu können.

Ewig Dein

Emil."

Als Thora mit dem Lesen dieses Briefes zu Ende war, saß sie stumm da.

Axel maß den Fußboden mit hastigen Schritten

und eine dunkle Wolke nach der andern lagerte sich auf seiner Stirne. Endlich blieb er, die Arme über die Brust gekreuzt nnd mit blitzenden Augen, vor Thora stehen.

„Thora, Du hast mich grausam betrogen; denn, wie er selbst schreibt, so muß man denjenigen lieben, dessen Schwäche man mit so ausgesuchter Zuvorkommenheit befriedigt. Es waren keine traurigen Erinnerungen, welche mich von Dir scheuchten, es war Liebe zu diesem Narren, welcher sich glücklich fühlt bei einer geliehenen Ehre, die Dich meiner Zärtlichkeit entfliehen machte. Wahrlich, ich muß den Geschmack der geistreichen Thora bewundern. Dadurch, daß sie seiner Eitelkeit schmeichelt, erbettelt sie sich ein klein wenig von seiner Neignng. Ach, meine Gnädige, Sie sind unübertrefflich."

„Höre auf mit diesem Hohn," rief Thora heftig. „Die geistreiche Thora, wie Du Dich ausdrücktest, trägt jetzt Liljekrona's Namen und sie weiß auch, wie schlecht sie die Pflichten einer Frau erfüllt hat. War ich es nicht, welche sein Leben durch meinen Ehrgeiz verbitterte. Wen ich liebe, das weißt Du zu gut; jeder Zweifel daran, der von Deiner Lippe ausgesprochen wird, ist eine Deiner Stellung zu mir unwürdige Spötterei."

„Du hast recht," antwortete Axel in düsterem Tone; „aber, Thora, wenn ich bedenke, daß dieser Mannn Rechte über Dich besitzt, die ich niemals gehabt habe, daß Du ihm gehört hast, während ich meine Zeit mit Reue und Hoffnung vergeudet habe,

dann erfaßt mich ein grenzenloser Haß zu ihm, und eine tiefe Erbitterung degen Dich."

Es entstand eine Pause.

In Thora's Zügen spiegelten sich Schmerz und Unruhe. Axel ging einigemal im Zimmer auf und ab, worauf er wieder vor Thora stehen blieb.

„Gedenkst Du seine Rückkunft abzuwarten? fragte er.

„Was soll ich denn sonst thun?"

„Du wolltest Dich ja von ihm scheiden lassen; wenigstens hast Du es mir versprochen. Was ist denn einfacher, als daß Du sofort mit mir abreisest? Er wird nach Dir suchen lassen, und wenn Du nicht binnen einem Jahr Dich einfindest, so ist Eure Ehe aufgelöst und Du bist mein für Zeit und Ewigkeit."

„Du willst also, daß ich gleich einem verbrecherischen und leichtsinnigen Weibe mit meinem Liebhaber von dannen fliehen soll," rief Thora und sprang auf, indem sie stolz den Kopf zurückwarf. „Es ist jetzt das zweitemal, Axel, daß Du mir vorschlägst, durch eine solche Handlung meine Ehre zu brandmarken. Kannst Du denn diejenige lieben, welche Du so tief erniedrigen willst? Gehe, Axel, gehe, ich werde mir niemals durch einen entehrenden Schritt das Recht erkaufen, Deine Gattin zu werden." Die Thränen stürzten aus Thora's Augen und erstickten ihre Stimme.

„Ach, Du furchtsames und leicht zu erschreckendes Kind!" sagte Axel mit sanfter Stimme, und zog sie zärtlich neben sich auf's Sopha hinab. „Wäre

ich, meine Thora, ebenso mißtrauisch gegen Dein Herz, wie Du es gegen das meinige bist, so würde ich mit vollem Grunde an Deiner Treue zweifeln können. Man denkt nicht an das Urtheil anderer Menschen, und opfert sich nicht leeren, nichtssagenden Vorurtheilen, wenn man liebt. Die ganze übrige Welt ist dann verschwunden; es gibt nur ein einziges Wesen, und dieses allein ist unsere ganze Welt. So, Thora, liebe ich. Was frag' ich denn nach der Ehre ohne Dich; und was hat selbst die Schande zu bedeuten, wenn Du die Meinige bist? Wie kannst Du denn unsere Zukunft einem so unsicheren Würfelspiel aussetzen wollen, wie das der Laune eines exaltirten und eitlen Thoren, dessen Interesse es jetzt geworden ist, Dich in seiner Gewalt zu behalten. Ist es möglich, daß Du unsere Liebe und Wiedervereinigung einem so unsicheren Resultate aussetzen willst?"

Mit zurückgehaltenem Athem lauschte Thora diesen gefährlichen Worten, welche ihren Ohren schmeichelten wie Zaubermusik. Als Axel schwieg, that sie einen tiefen Seufzer. Thora fühlte sich in den Wirbel der Leidenschaft hineingezogen und von seinen verbrecherischen Sophismen beherrscht; aber noch leistete die Stimme der Ehre Widerstand, obgleich dieselbe matter zu ertönen begann. Thora ergriff lebhaft die Hand Axels, schloß sie in die ihrige und sprach in einem flehenden Tone:

„Sei großmüthig und edelmüthig, Axel; mache nicht Gebrauch von der gefährlichen Macht, welche Du über mein schwaches Herz besitzest, um mich, gegen

alles bessere Gefühl, dazu zu bringen, schlecht und elend zu handeln. Laß mich Emil ehrlich sagen, daß ich nicht ohne Dich leben kann, daß er und ich geschieden werden müssen. Es wird dann ein freundliches Uebereinkommen, und unsere Scheidung kann ohne allen Skandal stattfinden. Nur unter der Bedingung wage ich es, mit Hoffnung der Zukunft entgegenzusehen. Erinnere Dich, was ich bereits gelitten, daß ich noch rein und fleckenlos bin. O! raube mir nicht diesen meinen letzten und einzigen Trost."

„Bitte mich nicht um ein Opfer, das wahnsinnig wäre! Was ist er denn eigentlich, das Dir so gefährlich vorkommt? Nur den Augenblick beschleunigen, wo Du meine Gattin werden wirst. Daß Du mich begleitest, was liegt denn eigentlich darin? Nur, daß Du mich über alles Andere liebst! Wenn Du dann nachher meinen Namen trägst, muß jeder Tadel verstummen. Jetzt bin ich es, Thora, welcher zu Deinen Füßen eine Gnade für unsere Liebe bettelt," fügte Axel mit hinreißender Wärme hinzu.

„Axel, stehe auf, ich kann unmöglich eine Betrügerin werden," antwortete Thora, beugte sich über ihn und weinte.

„Mache mich nicht wahnsinnig, Thora, mit Deiner Halsstarrigkeit. Ich wäre geneigt, eher uns beide zu tödten, als seine Rückkunft abzuwarten," rief Axel wild und stand auf.

Thora streckte die Hand gegen ihn aus und flüsterte mit weicher Stimme:

„Sei nicht hart, Axel! Weiß ich denn selbst, wozu meine Schwäche und meine Liebe mich verleiten könnten?“

Des langen Zwistes müde, begann Thora schon zu wanken, und in diesem Kampfe würde gewiß Axel's unerschütterlicher Wille über ihr schwaches und exaltirtes Gemüth den Sieg davon getragen haben, wenn nicht Stimmen aus dem Garten sie unterbrochen hätten.

„Hast Du Dich nicht abwesend melden lassen?“ fragte Axel und verzog die Augenbraunen, als die Sprechenden näher kamen.

„Ja, ich erwartete ja Dich,“ antwortete Thora und warf einen Blick durch die Sprossen der Fensterläden.

„Ach, mein Gott, Nina!“ rief sie und flog hinaus.

„Verdammt! Dem Siege so nahe zu sein und ihn doch verlieren; aber, bei meiner Ehre, sie muß mit mir gehen. Ah, Nina, dießmal sollst Du nicht meine Pläne durchkreuzen!“ murmelte Axel.

Gleich darauf traten Nina, Graf Hugo, Kapitän Ahlrot und Heinrich in den Pavillon, wo Axel sie kalt und stolz begrüßte.

Thora zeigte so viel Anmuth und Freundlichkeit, daß sie dadurch einigermaßen die Spannung beseitigte, welche das Zusammentreffen mit Axel bei ihren Verwandten hervorrief. Eine ziemlich ungezwungene Conversation kam auch bald in Gang. Graf Hugo, welcher mit Axel's und Thora's früheren Verhältnissen gänzlich unbekannt war, betrach-

tete diesen nur als einen ausgezeichneten Fremden und unterhielt sich deßhalb lebhaft mit ihm. Der Abend verging dem Anscheine nach heiter, und man trennte sich erst nach dem Souper.

Als Heinrich Abschied nahm, sagte er zu Thora:

„Nina nimmt Nachtquartier bei Dir, und ich glaube, daß Du am klügsten daran thust, sie morgen nach der Stadt zu begleiten.“

„Warum das?“ fragte Thora mit kalter Zurückweisung.

„Weil Graf Falkenhjelm heute von Wien ankommt und Dich wahrscheinlich morgen besucht. Er wird gewiß nicht dieselbe Begegnung wünschen, die wir heute Abend gehabt.“

Thora antwortete erröthend, daß sie nach der Stadt fahren wollte.

Axel fuhr von Thora mit dem Omnibus und befand sich bald in seinem Zimmer im Hotel de Russie. Bei seinem Eintritt in den Salon außerhalb des Schlafgemachs befand sich dort in einem Lehnstuhl liegend ein junger Bursche in Jockeylivrée. Seine Gesichtszüge hätte man hübsch nennen können, wenn sie nicht einen harten und düstern Ausdruck gehabt hätten. In den dunkeln Augen wohnte eine ganze Welt von unterdrückten, aber unheilverkündenden Lei=

denschaften. Um die dünnen Lippen spielte ein Zug bitteren Hohnes.

Als Axel hereintrat, erhob der Bursche den Kopf, änderte aber nicht seine Stellung, sondern blickte ihn nur an. Ueber sein Gesicht zog eine Wolke von Unzufriedenheit.

„Warum bist Du hier? Warum wartest Du auf mich?“ fragte Axel in einem etwas harten Tone.

„Weil ich Dich sehen wollte; weil ich jeden Abend dasselbe thue,“ war die Antwort.

„Aber Du weißt ja, daß es mir mißfällt, mich peinigt und ärgert, Dich unaufhörlich in meinem Weg zu finden.“

„Ich bin ja Dein Diener,“ antwortete der Bursche spottend.

„Ja, aber gegen meinen Willen.“

„So—o!“

„Laß doch die Comödie endlich einmal ein Ende nehmen. Warum übernahmst Du diese Rolle und erzwangst Dir die Erlaubniß mich begleiten zu dürfen?“

„Weil ich Dich liebte! — Du wendest Dich weg von mir, Du bist mit dieser Erklärung nicht zufrieden, welche ich Dir tausendmal gegeben. — Kann ich denn dafür, daß meine Liebe stärker ist, als Dein Widerwillen, daß sie mich zu diesem Schritte zwingt; obgleich ich ganz gut weiß, daß Du sie niemals getheilt hast, oder theilen wirst. Ich verlange ja auch nichts von Dir; — wenn ich nur in Deiner Nähe sein darf.“

Axel betrachtete den Burschen prüfend.

„Nein, es wohnt keine Liebe, es wohnt Haß in

Deinem Blick. Du kommst mir wie ein Geist des Unglücks vor. Eine innere Ahnung sagt mir, daß Du etwas Böses im Schilde führst. Wir müssen uns trennen."

„Müssen, sagst Du. — Nein, nicht eher, als mit dem Tode," antwortete der Bursche langsam, und stand auf.

„Und warum müssen wir? — Hab ich Dir nicht treu gedient? — Laßt uns das, was seit der Zeit, daß unsere Wege sich berührten, passirt ist, uns in's Gedächtniß zurückrufen. Als Du nach Deinem Auftreten in Lübeck von mir wegreistest, folgte ich Dir nach, und holte Dich in München ein. — Warum that ich das?

Nun, weil ich seit unsrem ersten Begegnen geschworen hatte, nur für Dich zu leben. Ich habe Dich treu wie ein Schatten begleitet, und Deine Schritte bewacht; weil ich für Dich die glühendsten Gefühle empfand. Du nahmst meine ganze Seele in Anspruch, Du beschäftigtest alle meine Gedanken. Durch Trotz und Drohungen erzwang ich mir eine Stelle bei Deiner Frau. Nun, warum that ich das? Nur, um Deines künftigen Glückes willen! Ich sah im Voraus ein, daß Sie Dich mit Leidenschaft lieben mußte, und ich wußte auch, wie ich sie dann würde tödten können. Oh, erbleiche nicht, — höre mich an bis an's Ende! Ich wiederholte ihr so oft, wie hoch Du Thora liebtest, wie schön sie sei, wie ausschließlich sie Dich beherrschte, und daß Deine Liebe zu ihr Dich bewogen hatte, im Getümmel des Krieges Vergessenheit oder Tod zu suchen. Ich zeigte ihr

klar, daß Du niemals, so lange sie lebte, von Algier zurückkehren würdest. Kurz, ich schilderte es mit so lebhaften Farben, daß ich mir sagen könnte, jede solche Schilderung, habe ihr ein Jahr ihres Lebens geraubt. Drei und ein halb Jahr darauf war sie auch todt!"

„Es ist indessen entsetzlich!" rief Axel zusammenschaudernd.

„Entsetzlich? sagst Du. — Ah, und doch weiß ich etwas, das noch entsetzlicher ist," fiel der Bursche düster ein. „Sie gehörte einem Geschlechte, das ....." hier hielt er an sich, und fuhr mit der Hand über die Stirne.

„Das .....?" wiederholte Axel, indem er den Burschen aufmerksam fixirte.

„Mit welchem verbunden zu sein, Dein Unglück war," fuhr Letzterer ruhig fort. Ich wollte nur Dein Glück, das war die Triebfeder zu meinen Handlungen. Ohne der Natur irgend eine physische Gewalt anzuthun, habe ich Deine Fesseln gelöst, und war auch der Erste, welcher Dich davon in Kenntniß setzte, daß Du — frei seiest, — daß der Weg zu Thora Dir jetzt geöffnet sei, — und doch mußte ich wieder durch Drohungen mir das Recht erzwingen, Dich wieder begleiten zu dürfen. Siehe, das ist der Lohn für meine Bemühungen, Dir Dein Glück zu bereiten, dessen Zeuge zu sein, und welches mit zu genießen ich geschworen habe."

„Stille, Geist der Hölle, Du bringst mich wieder auf Gedanken, welche mich rasend machen. Du wolltest Zeugin meines Glückes sein, und Du wußtest doch, daß sie bereits — verheirathet sei. Elen=

der, Du betrogst mich nur," rief Axel, und faßte den Burschen heftig am Arme. Begreifst Du, daß ich bei der Erinnerung daran Dich verabscheuen muß, und daß Du von meinen Augen fort mußt."

„Niemals! — Ich würde mich dann dadurch rächen, daß ich Dich um Thora's Liebe brächte; denn ich brauche nur zu ihr zu gehen, und ihr zu sagen, daß Du, nachdem sie wahnsinnig geworden, mich verführtest, mit Dir durchzugehen, weil Du, während der ganzen Zeit, wo sie glaubte ausschließlich von Dir geliebt zu sein, in einem intimen Verhältniß zu mir gestanden hättest. Als Zeuge für die Wahrheit meiner Worte würde ich mich auf Deinen eigenen Bedienten berufen, welcher mich bei Nachtzeit Deine Zimmer verlassen sah. Ich benützte dann die Waffe, von welcher Du nicht gegen mich Gebrauch machen wolltest. Begreife also, daß wir bis zu dem Tage unzertrennlich sind, an welchem Thora die Deinige ist, und Du nicht nöthig hast, mich mehr zu fürchten."

Axel ging in aufgeregter Gemüthsstimmung einige male im Zimmer auf und ab.

Der Bursche folgte ihm mit den Augen.

„Aber wozu dieses ewige Mißtrauen zu mir?" fuhr er fort; „da alle meine Handlungen Dir beweisen müssen, daß ich nur für Dein Glück, und Deinen siegreichen Erfolg lebe."

„Sage mir, warum verschwiegst Du mir in München, daß Thora verheirathet sei? — Warum unterhielst Du, und schürtest Du meine ungestüme Freude darüber, daß ich frei war, und ihr mein Le-

den und meinen Namen anerbieten konnte, da Du doch wußtest, daß sie einem Anderen gehörte? Sage mir, wozu diese Schweigsamkeit?"

„Ich wußte durchaus nicht, daß sie verheirathet sei."

„Du vergißt denn Laura's Aufträge bei der Verlobung, welche sie Dir gegenüber bei ihrer Rückkehr nach München erwähnte. Der General hat mir das Ereigniß mitgetheilt."

„Aber Verlobung ist ja keine Heirath."

„Wenn ich an Dein ganzes Benehmen denke, dann werde ich fast wahnsinnig vor Raserei. Als ich von Oberst * * * stjerna's Ball zurückkam, kam es mir vor, als wenn Du an meinen Qualen einen Genuß hättest."

„Du täuschtest Dich, ich litt dagegen dabei. Axel! befehle, und ich werde gern für die Förderung Deiner Liebe mein Leben hingeben." Als jener sonderbare Bursche dieses geäußert hatte, stützte er seinen Kopf auf die Hand.

„Vielleicht thue ich Dir Unrecht," fuhr Axel fort. „Die Zukunft wird es zeigen."

„Ja, der Tag wird bald kommen, wo ich nach Jahre langem Warten Dir zeigen werde, wie ich Dich liebe!" Hätte Axel jetzt den kleinen Jockey angesehen, dann würde er über den von Haß flammenden Blick erstaunt gewesen sein.

„Gute Nacht, Axel; wann reisen wir?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Axel gedankenvoll.

Eine Woche verging, ohne daß Thora mit Axel zusammentreffen konnte. Graf Falkenhjelm brachte den ganzen Tag bei seiner Tochter zu, und Abends wurden Lustpartieen unternommen. Hierzu kam, daß die Majorin und Nina sich ununterbrochen bei Thora am Thiergarten aufhielten, so daß sie keine einzige unbewachte Stunde hatte.

Thora litt darunter. Jeden Abend schrieb sie an Axel, und jeder solche Brief bewies, daß selbst die Trennung, mehr als irgend etwas anderes, Axel dem Siege über ihr Herz näher brachte. Sie meinte jetzt alles überleben zu können, nur das nicht, von ihm getrennt zu sein.

So standen die Sachen am Tage vor der Abreise des Grafen nach Schonen.

Als Thora um die Mittagszeit von einem Ausflug mit ihrem Vater, der Tante und Nina, zurückkehrte, theilte Lisette ihr mit, daß der Bediente des Obersten mit einem Briefe warte. Thora eilte in ihr Kabinet, und befahl, daß man ihn dorthin führen solle.

Einige Augenblicke darauf las sie folgendes:

„Thora! Wozu dieses Spiel mit meinem Herzen? wozu diese leeren Worte und Phrasen, da Du mir doch keine einzige Stunde widmest? Sage es ehrlich, daß Du mich nicht sehen willst, und ich kehre in's Feld zurück, um — zu sterben. Liebst Du mich aber noch, dann muß ich Dich, wenn auch nur auf einen Augenblick heute Abend sprechen. Bewilligst Du mir nicht diese Zusammenkunft, dann reise ich ab, um niemals mehr zurückzukehren.

Dein unglücklicher Axel."

Hierauf antwortete Thora in einem Billet:

„Auch ich vermag nicht länger, getrennt von Dir zu leben. Tod und Schande lieber, als das Leben ohne Axel! Komm heute Abend in den Pavillon.

Für ewig Deine

Thora."

In einiger Entfernung von der Villa, in welcher Thora wohnte, wartete Axels Jockey auf den Bedienten.

„Gib mir den Brief," sagte er zu dem Letzteren.

„Aber der Oberst befahl mir, ihm selbst denselben zu übergeben," antwortete dieser.

„Gotthard, er hat mich hieher geschickt, um Dir zu begegnen, und gab mir den Befehl, daß Du mit diesem Brief zum Baron X.... gehen solltest."

Obgleich etwas zögernd, so überreichte Gotthard doch Thora's Antwort dem Burschen, und dieser schwang sich auf ein Pferd, welches an einem Baume angebunden stand, und ritt spornstreichs von dannen.

Früh am Abend sagte der Graf seiner Tochter Lebewohl, weil er am andern Morgen abreisen sollte. Die Majorin und Nina blieben jedoch bei Thora. Diese schützte jedoch ein heftiges Kopfweh vor, so daß man sich früher als gewöhnlich trennte, und zur Ruhe begab.

Um eilf Uhr Abends schlich Thora sich still aus dem Hause hinaus in den Garten. Es war ein dunkler und stürmischer Abend, der Wind prasselte in dem abgefallenen Laub, und jagte es wirbelnd um Thora's Haupt. Kein Stern schimmerte herab von dem wolkenbedeckten Himmel, und nur das

Licht, welches sie im Pavillon hatte anzünden lassen, zeigte ihr den Weg. Während sie den kurzen Weg zurücklegte, bemächtigten sich eine düstere Angst und traurige Ahnung des Herzens Thora's. Die Vernunft flüsterte ihr ein warnendes kehre um! zu; die Liebe aber und die Schwäche trieben sie vorwärts. Es kam ihr vor, als wenn Jemand hinter ihr herschliche; wenn sie aber stehen blieb, um zu lauschen, so hörte sie nur das Brausen des Windes in dem dürren Laube. Unruhig, und von ihrer Einbildung geängstigt, erreichte Thora endlich das Ziel, und fand zu ihrer unbeschreiblichen Freude Axel bereits dort.

Thora warf sich an seine Brust mit den Worten:

„Gottlob, mein Axel, daß ich Dich wieder sehe!"

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals, und schmiegte sich zitternd an ihn.

„O! was ich gelitten habe, wie ich diese ewig langen Tage, die wir getrennt waren, mich unglücklich gefühlt habe," sprach Axel, und drückte sie fest an sein Herz.

„Auch ich habe jetzt klar begriffen, daß nur der Tod uns trennen kann; ohne Dich zu sehen, kann ich nicht länger leben."

„Du gehst mit mir, ist es nicht so, mein angebeteter Engel?" Und Axel bedeckte dabei Thora's Hände mit seinen glühenden Küssen.

„Ich gehe mit Dir, wohin es auch sein mag," antwortete Thora, ohne sich zu besinnen.

„Treuloses und meineidiges Weib, Du sollst ihm in den Tod folgen!" erscholl eine zornige Stimme.

Erschrocken rißen Thora und Axel sich aus ihrer Umarmung, und richteten ihre Blicke bestürzt dorthin, woher die Stimme kam. Was sahen Sie? — Emil! mit bleichen, von Raserei entstellten Zügen, und neben ihm stand — Cordula mit einem vor Rachgier strahlenden Antlitz. Bei ihrem Anblick fuhr Axel zusammen.

Sie trat einige Schritte an Emil vor, und sprach zu Axel folgende Worte:

„Jetzt, mein Herr, ist der Augenblick gekommen, wo ich zeigen kann, wie sehr ich Sie liebe. Emil wird auf eine würdige Weise meine Gefühle aussprechen, und darum übergebe ich meine Rache in seine Hände. Sollten Sie zufälliger Weise wissen wollen, wer ich bin, und warum ich Ihnen Jahre lang gefolgt, um eines Tages die zermalmende Waffe der Strafe mit Sicherheit gegen Sie schleudern zu können, — so wissen Sie, daß — ich die Tochter des unglücklichen Weibes bin, welche ihre Mutter als Giftmischerin anklagen und verurtheilen ließ. Ich bin Amalia Heyses Kind mit Ihrem Onkel, demselben Onkel, dessen Vermögen es Euch dadurch gelang an Euch zu reißen, daß er ermordet, meine Mutter unschuldig verurtheilt und ich fälschlich für ein uneheliches Kind erklärt wurde. Nehme jetzt den Lohn, welchen das Verbrechen erzeugt. Dieser Augenblick gibt mir Ersatz für Alles, was Sie mir geraubt haben; denn Sie werden sterben, sterben weg von Liebe, Ehre, Tugend und Reichthum; sterben gerade, wo ein Leben voll Genuß, Glück und Glanz Ihnen

entgegenlacht. Ah! in diesem Augenblick gäben Sie gerne für Thora und Ihr Leben das ganze Vermögen hin, um welches Sie mich bestohlen haben; aber Sie werden sich nicht retten können. Verstehen Sie? Nichts vermag mehr sie oder Sie zu retten," rief Cordula mit wilder Freude und stürzte hinaus.

Emil schloß die Thüre ab und steckte den Schlüssel in die Tasche; worauf er sich an Thora mit folgenden Worten wandte:

„Es ist also auf eine solche Weise, daß Du meine Ehre und Deine Pflichten wahrnimmst, — so entsprichst Du also meinem Vertrauen. Konntest Du aber denn nicht begreifen, daß ich einst meine gekränkte Ehre und Deinen Eidbruch blutig rächen würde?"

„Aber was gibt Ihnen denn ein Recht diejenige Frau, die Sie selbst verlassen haben, auf eine solche Weise anzureden? Sie sprechen von Rache, Sie!" sprach Axel in einem unbeschreiblich verächtlichen Tone.

„Was mich dazu berechtigt — fragen Sie? Nun, das Recht, welches das Gesetz mir über jenes Weib gibt ....."

„Das haben Sie durch Ihr elendes Betragen schon längst verwirkt," unterbrach ihn Axel. „Thora steht noch in diesem Augenblick vollkommen rein und schuldlos vor Ihnen; aber sie sowohl wie ich haben keinen höheren Wunsch, als daß sie durch eine gesetzliche Scheidung von den Banden befreit werde, welche sie an einen solchen Mann, wie Sie es sind, fesseln."

„Rein und schuldlos? — Welche unvergleichliche

Schamlosigkeit! Sie haben viel zu große Eile gehabt, als Sie Ihre Rechnung machten und dabei mich — vergaßen. Ich werde indessen nicht die passive Rolle spielen, welche Sie mir zugetheilt haben," antwortete Emil mit fürchterlicher Kälte und Spott. In demselben Augenblick zog er zwei Pistolen hervor. „Betrachten Sie diese Waffen, mit denselben werde ich Recht sprechen und Rache fordern. Ich gehöre nicht zu jenen frommen Seelen, welche sich ungestraft um ihre Frau und Ehre bestehlen lassen, und nachher stumme Zuschauer des Glückes werden, das man ihnen geraubt hat. Nein, möget Ihr beide den mir angethanen Schimpf und meine zerstörte Zukunft mit Eurem Leben entgelten. — Stille, Thora! das erste Wort das über Ihre Lippen kommt, kostet sein Leben. — Bleiben Sie stehen, Oberst, die geringste Bewegung, und ich tödte sie. — Sie sind beide in meiner Gewalt; höret deshalb ruhig die Worte an, welche ich hinzuzufügen habe, denn nachher ist es vorbei zwischen uns."

„Ich will und werde Sie nicht anhören!" schrie Axel und trat einen Schritt auf Emil zu.

„Zurück!" rief dieser und erhob die Pistole gegen Thora's todtenbleiches Gesicht; „noch einen Schritt, und ich drücke ab."

Axel stieß einen Schrei ohnmächtiger Raserei und der Verzweiflung aus. Sein Gesicht wurde blaßgelb, der Blick wild; er biß sich so heftig in die Lippen, daß diese bluteten.

„An demselben Tage, an welchem ich meinen Brief an Sie, meine Gnädige, von Rom absandte,

erhielt ich selbst einen andern von unbekannter Hand aus Schweden. Ich wurde darin davon in Kenntniß gesetzt, daß Sie, Herr Oberst, nachdem Sie die schöne That vollbracht, meine Frau zu verführen, es jetzt beabsichtigten, sie zur Flucht zu verlocken. Mich, der ich einige Augenblicke vorher durch die Komödie Thora's mit deren Bilde überschwenglich glücklich und vollkommen getäuscht war, versetzte jener Brief in einen rasenden Zorn. Ich begriff jetzt klar, daß Sie dadurch, daß Sie mich erst empfinden ließen, was Sie für mein Glück und meinen Ruf hätten sein können, mich den ganzen Verlust fühlen lassen wollten, den ich an Ihnen in dem Augenblicke erlitt, in welchem ich Ihre Unentbehrlichkeit einsah; aber ich schwur, mich zu rächen! — Ich bin Tag und Nacht gereist, um hieher zu kommen, bevor es zu spät und es Ihnen gelungen war, mir zu entkommen. Ich kam endlich gestern hier an. Als ich ans Land stieg, begegnete mir ein kleiner Jockey. Welcher mich darum ersuchte, mir einige Worte sagen zu dürfen. Der Bursche war Cordula. Ich nahm ein Zimmer in einem Hotel und wartete dort den Augenblick ab, in welchem mein Zorn, gleich einem zermalmenden Donner, Euch treffen würde. Heute um die Mittagszeit erhielt ich von Cordula die Nachricht, daß Thora heute Abend hier mit Ihnen zusammentreffen würde." — Emil fuhr mit der Hand über die Stirne. „In diesem Augenblicke, Thora, wo keine Macht der Welt Dein Leben retten kann, siehst Du gewiß ein, daß Du mit Deiner warmen und treuen Liebe, wie Du sie an ihn verschwendet hast, mich mit unauflöslichen Banden an

Dich gefesselt haben würdest; während Du mir dagegen nie eine wahre Zärtlichkeit gewidmet, sondern mich durch Deine Lauheit und durch Deinen Ehrgeiz in Landflüchtigkeit gejagt und mein Leben zu einer Plage gemacht hast. Hättest Du mich wenigstens meinen Haß und meinen Neid behalten lassen, so würde Deine Treulosigkeit mir ein willkommener Vorwand gewesen sein, Dich los zu werden; aber jetzt, nachdem Dein geheuchelter Edelmuth mich wieder auf Liebe und Glück hat hoffen lassen, jetzt gibt es keine Strafe, die groß genug für Dich ist. — Nehme mit Dir ins Grab meinen ganzen Abscheu und den Lohn, welchen Dein unbesonnenes Leben verdient."

In demselben Augenblicke wurde der Schuß abgefeuert und Thora fiel, in der einen Seite getroffen, in ihrem Blute gebadet, zu Boden.

Beim Abfeuern des Schusses hörte man heftige Schläge an die Pavillonsthüre, auf welche indessen keiner von denen darinnen Acht gab; denn als Thora von Emil's Kugel fiel, stürzte Axel mit wahnsinnigem Gebrülle auf diesen los, wurde aber dabei von Emil's zweitem Schuß im Kopfe getroffen. Beim Knalle desselben wurde die Thüre gesprengt und zu gleicher Zeit, wo Axel rücklings fiel, stürzte — General Behrend, Cordula mit sich schleppend, herein. Er blieb bei dem Anblicke, der ihm hier begegnete, wie versteinert stehen, und rief Cordula, deren Arme er faßte, voll Entsetzen zu:

„Unglückliche! was hast Du gethan? er war — Dein Bruder!"

Dritte Abtheilung.

Unter allen Thieren übt der niedrig gesinnte Mensch seine Rache mit der größten Grausamkeit aus!

Drei Jahre sind eine lange Zeit, wenn wir in die Zukunft blicken, aber eine sehr kurze, wenn wir zurückblicken. — Und doch, wie mancher Schmerz wird nicht vergessen, wie manche Wunden werden nicht geheilt, wie manche Freude entsteht und verschwindet nicht im Laufe dieser Zeit?

Drei Jahre waren seit dem oben beschriebenen blutigen Ereignisse verflossen.

Wir führen jetzt den Leser bei Graf Hugo Oernhjeln auf dem stattlichen Bredahof im südlichen Schweden ein. An einem dunkeln Oktoberabend saßen in einem kleinen aber geschmackvollen Gemach eine junge Dame und ein Herr von einigen und dreißig Jahren von einem fast düsteren Aussehen. Auf dem Fußboden spielte ein hübscher und lustiger Junge von ungefähr zwei Jahren.

„Nun, meine gute Nina, fühlst Du Dich fortwährend eben so glücklich, wie damals, als wir uns zuletzt sahen?“

„Ach, Heinrich, womöglich noch glücklicher; besonders da ich, seit Du hier Provinzialarzt geworden bist, für mich selbst keinen Wunsch mehr habe, der nicht erfüllt wäre. Oft kommt es mir vor, als ob das Glück mich egoistisch gemacht hätte, weil ich für meinen Theil mich so vollkommen glücklich fühle, obgleich Personen, welche ich liebe, so grenzenlos unglücklich sind.

„Aber Du hast ja keine Schuld an ihrem Unglücke."

„Thoras Leiden sind doch so aufregender Natur gewesen, daß man sie nie darf vergessen können. — Bedenke, daß sie zu allen ihren übrigen Verlusten noch den Tod der Tante Alm hinzuzufügen hat, welche bei den gräulichen Ereignissen am Thiergarten vom Schlage getroffen wurde. Auch athmen ihre Briefe, obgleich sie kurz sind, eine Gemüthsstimmung, welche beweist, daß sie nicht vergessen kann. Wie fandest Du ihre Gesundheit?"

„Leider kann ich mich gar nicht darüber äußern, weil Thora alle Fragen, die darauf Bezug haben, unbeantwortet läßt, und gleichsam zu fürchten scheint, daß man argwöhnen möchte, sie sei nicht gesund. Ich meines Theils fürchte viel von den Rosen, welche jetzt so verrätherisch auf Thora's Wangen blühen."

„Die Wunde, welche sie durch den Schuß Emil's erhielt, hat also keine schweren Folgen hinterlassen?"

„Nicht im geringsten, denn keiner der edleren Theile wurde verletzt."

„Es freut und schmerzt mich zu gleicher Zeit,

nach einer Trennung von drei Jahren Thora wieder zu sehen," bemerkte Nina gerührt.

Jetzt trat Graf Hugo, einen offenen Brief in der Hand haltend, herein.

„Wir können jeden Augenblick Onkel und Thora erwarten. Er schreibt, daß sie zu gleicher Zeit mit diesem Briefe abreisen," sagte der Graf und küßte Nina.

Einige Augenblicke darauf meldete der Bediente, daß zwei Reisende eine Privatunterredung mit Doktor Adler wünschten.

Heinrich bat den Bedienten, die Fremden auf seine Zimmer zu führen und ging selbst kurz darauf fort, nachdem man seine Verwunderung über diesen Besuch geäußert, da Heinrich seine Stelle noch nicht angetreten hatte.

Als der Doktor in seine Zimmer hinaufkam, fand er dort einen älteren Herren und eine Dame, deren Antlitz durch eine tief über dasselbe heruntergezogene Reisehaube verborgen wurde.

„Entschuldigen Sie, daß wir kommen und Sie stören; aber Kummer und Gewissensbisse verstehen es ebenso wenig, wie eine Krankheit, die passende Gelegenheit abzuwarten," sagte der Fremde. „Ich hoffe," fügte er hinzu, „daß Sie, obgleich wir uns nur ein paarmal gesehen, doch mich wieder erkennen werden, denn unser erstes Zusammentreffen war mit Ereignissen von so aufrührender Natur begleitet, daß sie nie vergessen werden können."

„Herr General, Sie sind mir unauslöschlich in der Erinnerung geblieben. Aber, auf welche Weise kann

ich irgendwie zu Diensten sein?" fragte der Doktor, und lud seine Gäste ein, Platz zu nehmen.

„Es sind bloß einige Aufklärungen, um welche ich Sie ersuchen möchte; weniger für mich selbst, als um einen Auftrag ausrichten zu können, welchen ich auf mich genommen habe."

„Ich stehe zu des Herrn Generals Diensten."

„Wo hält sich Frau Liljekrona auf, und wie kann ich mit ihr zusammentreffen?"

Bei dieser Frage fuhr Heinrich zusammen.

„Herr Doktor, ich muß sie treffen, und ihr Aufenthalt kann Ihnen nicht unbekannt sein," fiel der General ein.

„Zuletzt hat sie sich in Kopenhagen aufgehalten, aber sie ist von dort abgereist," antwortete Heinrich.

„Wohin?"

„Herr General, ich halte mich nicht für berechtigt, es zu sagen; weil eine Begegnung mit Ihnen zu sehr die Wunden aufreißen würde, an welchen ihr Herz blutet."

„Beweinen wir nicht eine und dieselbe Person? was kann denn mein Anblick Entsetzliches für sie haben? — Herr Doktor, ich muß unter allen Umständen mit ihr sprechen. Ich habe einem Sterbenden versprochen, selbst seiner noch lebenden Gattin seine letzten Worte zu überbringen."

„Emil?" rief Heinrich.

„Ja."

Der General fuhr dabei mit der Hand über die gefurchte Stirne, und fügte hinzu:

„Er starb vor einigen Wochen in München, bei

mir. Noch mehr. Ich habe der Urheberin von all diesem Kummer, der so manches Herz vernichtet hat, versprochen, daß sie, bevor sie vor einen höheren Richter tritt, zu den Füßen der unglücklichen Frau Liljekrona um Verzeihung betteln darf."

Der General machte dabei eine Bewegung mit der Hand und deutete auf seine Begleiterin, die mit gesenktem Haupte in einiger Entfernung saß; ihr Gesicht wurde so vollkommen beschattet, daß Heinrich die Züge nicht unterscheiden konnte.

„Und endlich," fuhr der General fort, „habe ich selbst einige Mittheilungen zu machen."

In demselben Augenblicke trat ein Bedienter ein und sagte:

„Die Frau Gräfin befahl mir, dem Herrn Doktor zu sagen, daß Graf Falkenhjelm und Frau Liljekrona eben jetzt angekommen sind."

Heinrich warf einen unruhigen Biick auf den General.

Die fremde Dame sprang auf und rief:

„O, mein Gott, Thora!" und dabei hob sie ihren Kopf so weit in die Höhe, daß der Lichtschein auf ihre Züge fiel.

Der Doktor trat ihr überrascht ein paar Schritte entgegen und stammelte, kaum seinen eigenen Augen trauend:

„Cordula! ist es möglich?"

„Herr Doktor," fiel der General ein, „lassen Sie Ihre Verwunderung bei Seite, es wird Ihnen bald Alles klar werden. Erweisen Sie mir die ausgezeichnete Güte, bei Graf Oernhjelms Familie um



Gastfreiheit für uns auf ein paar Tage zu bitten, da ich einsehe, wie unpassend es ist, gleich bei Frau Liljekrona's Ankunft, ihr mit unseren Fragen entgegenzutreten; aber es muß doch geschehen, und darum finde ich mich gezwungen, durch Sie um ihre Gastfreundschaft zu bitten."

„Ich gehe sofort, um den Wunsch des Herrn General meiner Schwester und meinem Schwager vorzutragen, und ich begreife vollkommen, daß das am Sterbebette gegebene Versprechen erfüllt werden muß," antwortete Heinrich sich verbeugend und ging.

Am Tage nach der Ankunft Thora's auf Bredahof ging Nina ganz früh Morgens zu ihr hinein.

Thora's Aeußeres hatte sich bedeutend verändert; jedoch ohne daß man sagen konnte, daß sie etwas an ihrer fesselnden Anmuth verloren hätte. Sie war zwar nicht mehr jene blendende Schönheit, welche stürmische Leidenschaften erregte, aber ihr feines, leidendes Gesicht, mit den großen, kummervoll träumenden Augen, war so edelschön, daß man unwillkürlich dafür eingenommen wurde. Die reine Röthe auf den abgemagerten Wangen schien mit ihren Rosen es verbergen zu wollen, daß der Tod sich in ihr Herz eingeschlichen.

Thora reichte Nina die Hand mit einem freundlichen, obgleich traurigen Lächeln.

„Wie befindest Du Dich, Thora? Dein Husten gestern Abend beunruhigte uns," bemerkte Nina herzlich und setzte sich.

„O, liebe Nina, der hat nichts zu bedeuten, ich merke ihn selbst nicht," antwortete Thora und ging auf ein anderes Thema über.

„Es ist eine Person zum Besuch bei uns angekommen, welche mit Dir zu sprechen wünscht; aber ich bin in großer Verlegenheit, wie ich dich darauf vorbereiten soll," begann Nina.

Ein leichtes Zittern fuhr durch Thora's Körper, als sie sagte:

„Nina, es gibt nur eine Person, deren Anblick zu ertragen ich nicht Kraft genug zu besitzen fürchte; es ist Emil!"

„Er ist es nicht, sondern ...." Nina schwieg.

„Ach! dann sind alle Andern mir gleichgültig."

„Alle? denke genau nach!"

„Ja, alle, alle!"

Thora's Stimme zeugte von der Wahrheit ihrer Worte.

„Auch General Behrend?"

„Er? — O, mein Gott! Du hast mich also erhört. — Weißt Du, Nina, in diesen Jahren, während welchen sich mein Vater in fremden Ländern herumgeschleppt hat, habe ich blos einen Wunsch gehabt, den nämlich, daß das Schicksal mich mit dem General zusammenführen möchte; aber es fehlte mir an Muth, denselben gegen meinen Vater auszusprechen. Jetzt werde ich denn endlich, vor meinem Tode, in all die Dunkelheit, welche mich umgibt, klar hineinblicken."

Angenehm von der Freude überrascht, welche Thora bei dem Gedanken an diese Begegnung an den Tag legte, beeilte Nina sich, dem General mittheilen zu lassen, daß Thora auf seinen Besuch vorbereitet sei und ihn mit Vergnügen empfangen würde.

Etwas später fand er sich, von Heinrich begleitet, bei Thora ein. Der General blieb einige Augenblicke stehen und betrachtete sie, während eine Thräne der Rührung in seinem sonst so strengen Auge schimmerte.

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, mein sonderbares Benehmen; aber Ihr Aeußeres erinnert mich zu lebhaft an das einzige Weib, welches ich geliebt — an Ihre Mutter," sprach der General.

Thora ergriff seine Hand und sagte:

„O, was habe ich nicht Alles bei Ihnen abzubitten! — Ich, welche, ohne es zu wissen, Ihrer Tochter ihren Mann, und Ihnen — sie geraubt habe. Können Sie der Urheberin aller dieser Leiden verzeihen? Ich war nicht vorsätzlich eine Verbrecherin. Und wie schrecklich bin ich nicht bestraft worden!"

Thora vermochte nichts mehr zu sagen.

„Gnädige Frau, der einzige Schuldige war Axel; aber der ist jetzt todt."

„Ja — gemordet! durch mich!" rief Thora mit einer Verzweiflung, welche zeigte, daß die Zeit es nicht vermocht hatte, den Schmerz zu mildern, welcher sie verzehrte. In Thora's Gesicht spiegelten sich Qualen ab, welche zu groß waren, als daß man sie mit Worten sollte beschreiben können.

„Armes Kind!“ flüsterte der General und führte ihre Hände an seine Lippen.

Als es Thora nach Verlauf einiger Minuten gelungen war, sich zu beruhigen, fuhr sie fort:

„Herr General! während dieser letzten Jahre, die so traurig dahingeschwunden sind, habe ich mich nur mit der Vergangenheit beschäftigt, ohne damit in's Reine zu kommen; ich bin aber dagegen vollkommen überzeugt, daß Sie Licht über manches verbreiten können, welches sowohl mich selbst, wie meine mir gänzlich unbekannte Mutter betrifft. Sollten Sie mir meinen Wunsch erfüllen wollen, damit ich einiges über ihr Schicksal erfahre?“

„Dieses Verlangen entspricht vollkommen meiner eigenen Absicht; weil ich dann Gelegenheit bekomme, zu erklären, wie ich, ein Fremder, mich in Ihre Familienverhältnisse habe mischen können.“

Der General setzte sich und Heinrich machte Miene weg zu gehen; aber auf Thora's Verlangen blieb er.

Endlich begann der General:

„Wahrscheinlich wissen Sie, gnädige Frau, daß Ihr Großvater, der Kronenvogt Ahlrot, in seiner zweiten Ehe mehrere Kinder hatte?“

„Ja,“ antwortete Thora, „Tante Alm und Onkel Anton waren Kinder aus der ersten Ehe.“

„Ihre Tante, eine strenge und unbeugsame Frau, hatte, soweit ich gehört, drei Töchter; ist das so?“

„Ja, man hat es mir gesagt und ebenso auch, daß sie, nach Onkel's Tod, längere Zeit auf ihrem Hofe lebte, welcher zum Gute des Grafen Falkenhjelm gehörte und daß sie dort ihre Töchter erzog.“

„Auch ich habe diese Nachrichten von dem Grafen, Ihrem Vater, eingeholt, obgleich erst in späteren Jahren. Den Namen ihrer Familie oder den Ort, wo sie erzogen worden war, nannte Ihre Mutter niemals. Eine Frage dürften Sie so gut sein, zu beantworten, bevor ich fortfahre: Wie haben die Majorin Alm und ihr Bruder ein so ansehnliches Vermögen besitzen können, da Ihr Großvater ein so unbedeutendes hinterließ?"

„Sie besaßen dasselbe nach den Großeltern ihrer Mutter, welche sie nach dem Tode der Mutter erzog."

„Und Sie wissen nichts von dem Schicksal Ihrer Mutter?"

„Nichts, Herr General. Man hat meine Fragen in dieser Hinsicht nie beantwortet."

„Nun gut, dann fahre ich fort: Amalia, Ihre Mutter, war die jüngste von den drei Schwestern. Mit einer Schönheit begabt, deren bezaubernde Eigenschaft sich auf Sie verpflanzt hat, hatte die Natur sie auch mit einem glühenden Herzen und einer lebhaften Phantasie ausgerüstet, welches bewirkte, daß das fast klösterliche und gar zu regelmäßige Leben, das die Mutter zum Prinzip bei der Erziehung der Mädchen gemacht hatte, Amalia als eine drückende Sclaverei vorkam. Die anhaltende Arbeitsamkeit, welche zum Gesetz im Hause geworden war und niemals durch etwas anderes, als durch Andachtsübungen unterbrochen wurde, schien Amalia's lebhafter Seele einer Tortur zu gleichen. Diese freudenleere Lebensweise erregte ihren Abscheu und machte, daß sie die Heimath als den unerträglichsten Ort auf der Erde be-

trachtete. Sie sehnte sich davon, wie der gefangene Vogel nach der Freiheit. So erreichte sie ihr 17. Jahr, als die Hochzeit der Majorin Alm Anlaß zu einer Reise nach der Hauptstadt gab, wo dieselbe gefeiert werden sollte. Unbeschreiblich glücklich reiste Amalia mit ihrer Mutter und ihren Schwestern von Ystad mit dem Dampfschiff nach Stockholm ab. — Als die andern während der Reise seekrank wurden, hielt Amalia sich allein auf dem Deck auf, weil der Qualm in dem Salon ihr lästig war. DerKapitän an Bord, ein alter Bekannter von ihrer Mutter, stellte Amalia dem jungen Grafen Falkenhjelm vor, welcher ein Sohn des Eigenthümers von Ljungstadt war, unter dessen Herrschaft der Pächterhof Ihrer Mutter gehörte. Der Graf war liebenswürdig und hübsch und so unschuldig Amalia auch war, so sah sie doch bald ein, daß ihr Aeußeres auf ihn Eindruck machte. Auf der Reise macht man leicht Bekanntschaften und bald unterhielten sich die beiden jungen Leute, als wenn sie sich schon lange gekannt hätten.

Bei der Ankunft in Stockholm wußte sie in Folge dessen, daß der Graf sich nur einige Wochen dort aufhalten und dann nach Ljungstadt hinunterreisen würde; sowie auch, daß er jetzt von einer Reise nach dem Continent zurückkäme u. s. w. Während die Familie sich in der Hauptstadt aufhielt, traf Amalia auch einigemale mit ihrem Reisekameraden zusammen. Nach der Hochzeit schlug die verheirathete Halbschwester vor, Amalia bei sich zu behalten, was die Mutter zugab; aber zu aller Ueberraschung erklärte das Mädchen nach Hause zurückkehren zu wollen. Genug, sie

reiste und ihre ältere Schwester blieb. Der Sommer ging vorüber; zwischen Amalia und dem jungen Grafen, welcher sich jetzt auf Ljungstadt aufhielt und sich mehreremals Gelegenheit verschafft hatte, mit ihr zusammen zu kommen, entwickelte sich eine heftige Liebe. Die Schwester des Grafen, eine verheirathete Gräfin Oernhjelm, welche sich auch auf dem Lande bei den Eltern aufhielt, entdeckte die Verbindung der jungen Leute und theilte sie dem alten Grafen mit. — Es fand eine Erklärung zwischen Vater und Sohn statt, wobei der Letztere unvorsichtig genug äußerte, daß er beabsichtigtige, sich mit Amalia zu verheirathen. Es hätte beinahe ein Auftritt stattgefunden, als die Gräfin Oernhjelm dazwischen trat und dem Vater versprach, sich der Sache anzunehmen. Es vergingen einige Wochen. Die Liebenden sahen einander seltener. — Endlich gelang es der Gräfin Oernhjelm, den Bruder zu einer Reise nach der Hauptstadt zu bewegen, damit sie während der Zeit die Einwilligung des Vaters zur Verbindung mit Amalia auswirken könnte. Der Bruder ging vollständig in die Schlinge, die sie ihm legte und — reiste. Jetzt wandte sich die Gräfin direkt an Amalia und spiegelte ihr vor, daß, wenn sie die Gräfin auf eine Reise in's Ausland begleitete, welche auf den Herbst bestimmt war und ein Jahr dauern sollte, so würde es nachher leichter sein, den stolzen Vater zu seiner Einwilligung zu bewegen. Viel zu jung und zu verliebt, um Mißtrauen zu der Schwester von ihm hegen zu können, welcher ihr Herz besaß, nahm Amalia den Vorschlag mit Entzücken an. Die Gräfin besuchte auch ihre Mutter, aber ohne ein

Wort von der Liebe der Amalia und des Bruders zu sprechen, schlug sie ihr blos vor, die Tochter auf eine Reise in's Ausland mitnehmen zu dürfen; aber die strenge und um ihr Kind besorgte Mutter verweigerte dieses auf das Bestimmteste. Der Kummer Amalia's war grenzenlos; alle die hübschen Luftschlösser, welche sie gebaut, stürzten zusammen vor der Unbeweglichkeit ihrer Mutter. Die vornehme Familie, die ein zu großes Interesse daran hatte, sie aus dem Wege zu schaffen, machte sich dann einer wirklich niedrigen Handlung schuldig. Man brachte die Tochter auf den Gedanken, ohne Erlaubniß ihrer Mutter ihre Heimath zu verlassen. Drei Wochen darauf reiste Gräfin Oernhjelm mit ihrem Manne ab und an demselben Tage verschwand auch Amalia. Sie hinterließ jedoch einen Brief an die Mutter, in welchem sie um Verzeihung für den Schritt bat, den sie gethan und erwähnte auch, wohin und mit wem sie reiste; dabei flehte sie um einige Worte, als einen Beweis, daß die Mutter ihr nicht gar zu sehr zürne.

Graf Oernhjelm, welcher in irgend einer speciellen Mission nach Bayern reiste, nahm den Weg direkt nach München. Dort angekommen, erhielt Amalia einen Brief von ihrer Mutter, welchem ein anderer an die Gräfin beigeschlossen war. Dieser Brief befand sich unter Amaliens Papieren. Hier folgt der Inhalt desselben:

„Ein Kind, welches — wie Du — aus seinem elterlichen Hause flieht, hat dadurch sein Recht auf dasselbe verwirkt. Du hast es ohne meine Erlaubniß aus freien Stücken verlassen, nachdem Du durch einen

Liebeshandel Deine Ehre beflecktt hattest. Nun gut, trage jetzt auch allein die Folgen davon. Kehre niemals mehr zu mir zurück; denn ich erkenne Dich nicht mehr an, und werde nicht einmal erlauben, daß Dein Name in meiner Gegenwart von Deinen Geschwistern genannt werde. Hoffe nicht auf Verzeihung; Du kannst sie niemals erhalten. Habe darum selbst Ehre genug in Deiner Brust, um nicht unsern ehrlichen Namen dadurch zu erniedrigen, daß Du denselben trägst und lasse auch nicht ein Wort aus Deinem Munde kommen, welches andeutet, daß Du mir das Leben zu danken hast; ich werde es nie zugeben. Du bist und verbleibst todt für mich, sowohl wie für Deine Geschwister und ich verlange, daß Du auch uns als todt für Dich betrachtest.

Dein Verführer, der junge Graf, ist hier gewesen, um von mir zu erfahren, wohin sein Opfer den Weg genommen; aber ich habe seinen Eltern, welche dadurch, daß sie Dich fortgeschafft und auf diese Weise die Folgen Deines Fehltrittes verborgen, mir eine offene Schande erspart haben, versprochen, es ewig zu verschweigen, wo Du Dich befindest.

Irgend einer Unterstützung von mir oder einer Erbschaft nach meinem Tode, bedarfst Du nicht; denn Deine Schande hat Dir ja eine solche von seiner Familie verschafft.

Agatha A—.

P. S. Schreibe mir nicht; Du gewinnst dadurch nichts, da sowohl ich, wie Deine Geschwister Deine Briefe unerbrochen zurückschicken."

„Sie sehen hieraus, gnädige Frau, welche Farbe

die Eltern des Grafen der unschuldigen Liebe des Sohnes und Amalia gegeben. Durch jene abscheuliche Erfindung gelang es ihnen, sich selbst zu entschuldigen und ihren Handlungen einen Schein von Edelmuth zu verleihen."

Der aristokratische Egoismus ist furchtbar; denn für ihn gibt es nichts Heiliges — und nichts, was niedrig genug wäre!

Die Verzweiflung der armen Tochter zu schildern, als sie den fast grausamen Brief der Mutter las, wäre vergebens. Sie hatte sich durch eine Vorspielung blenden lassen, deren ganze Unzuverlässigkeit sie erst jetzt einsah; denn die Gräfin Oernhjelm hatte ihr Benehmen gegen sie gänzlich verändert. Nachdem sie weit genug entfernt waren, um es wagen zu können, erklärte die Gräfin, daß eine Verbindung zwischen dem Bruder und Amalia gänzlich unmöglich sei, sowie auch, daß man sie nur mitgenommen hätte, um einen solchen Scandal vorzubeugen u. s. w. Nebenbei ließ die Gräfin alle ihre Handlungen streng bewachen und ausspioniren, so daß Amalia ohne ihr Wissen nicht das Allergeringste unternehmen konnte. Indessen hielten sie die Hoffnung und der Glaube an ihn, den sie so innig liebte, noch aufrecht. In vollem Vertrauen, daß der junge Graf endlich ihr zu Hilfe kommen würde, wenn er nur erführe, wo sie sei, schrieb sie heimlich einen Brief an ihn; aber dieser wurde wahrscheinlich von der Gräfin aufgefangen, denn derselbe kam ihm nie zu Handen und Amalia wurde seit der Zeit noch genauer bewacht. — Aus Achtung vor dem Willen der Mutter ließ Amalia sich von der

Zeit an Ahl nennen und nahm nie mehr den Namen der Familie an. Als Mamsell Ahl lernte ich sie auch kennen."

Der General hielt einen Augenblick inne.

„Ich war zu jener Zeit Adjutant des Thronfolgers und kam in dieser Eigenschaft oft in Berührung mit der Dernhjelm'schen Familie, wo ich jenes schöne, aber so tief betrübte Mädchen sah und liebte, welches als Gesellschaftsdame und Vorleserin bei der Gräfin in Diensten stand.

Etwas über ein Jahr war verflossen. Eines Tages kam von Schweden die Nachricht von der Heirath des jungen Grafen Falkenhjelm mit einem reichen, hochgeborenen Fräulein. Die Gräfin ließ dann Amalia zu sich rufen und theilte ihr ohne alle Vorbereitung mit, daß der Bruder jetzt verheirathet sei; sie fügte ferner hinzu, daß sie für sie eine jährliche Pension ausgeworfen habe, so daß es von Amalia selbst abhänge, ob sie in Bayern bleiben, oder nach Schweden zurückkehren wolle; daß aber die Gräfin wünschte, daß sie je eher je lieber ihr Haus verließe. Der Schlag traf das arme Mädchen so schonungslos, daß sie leblos zu Boden stürzte. Als Amalia wieder zur vollen Besinnung erwachte, lag sie allein in ihrem Zimmer auf einem Sopha. Gänzlich zerschmettert von Schmerz bei dem Gedanken an die Treulosigkeit, deren Opfer sie geworden, und daß sie auch von ihm verrathen worden sei, den sie so innig liebte, wurde Amalia's Herz von Verzweiflung ergriffen. Verlassen und verstoßen von allen, blieb ihr nichts übrig als der Tod. Sie wollte fort aus diesem Hause, aus

dieser Welt, wo sie bereits so viel gelitten, und beschloß ihrem Dasein ein Ende zu machen. Ohne sich zu besinnen, eilte sie auf die Straße und lenkte ihre Schritte nach dem Isarfluß.

Um dieselbe Zeit promenirte ich mit dem Regierungsrath Heyse längs dem Ufer des Flusses, als wir plötzlich ein Weib nach demselben hinunter eilen sahen. Heyse stand nächst dem Rande, als sie, ohne auf ihn Acht zu geben, vorüber eilte.

Es gelang ihm gerade in dem Augenblick, seine Arme um ihren Leib zu schlingen, als sie sich in das Wasser stürzen wollte. Nach einem fast rasenden Kampfe von ihrer Seite, um sich loszureißen, bekam sie Krämpfe, die mit einer Ohnmacht schloßen, worauf wir sie nach Heyse's Wohnung am Isarthore brachten.

„Ach! gnädige Frau, dieß ist nur ein kleiner Tropfen aus dem bitteren Kelche, welchen Amalia zu leeren verurtheilt war. Aber bevor ich weiter gehe, muß ich über einige von meinen eigenen Familienverhältnissen Rechenschaft ablegen, weil sie nachher mit den Ihrigen in Berührung kommen. Ich bin aus einer alten adeligen, aber armen Familie in Baiern. Wir waren zwei Kinder, eine Schwester, Leona, und ich. Leona wurde mit einem jüngeren Bruder des Regierungsraths Heyse verheirathet, welcher Kapitän in einem Husarenregiment war und nur ein mittelmäßiges Vermögen besaß. Der Regierungsrath war dagegen als ältester Sohn sehr reich.

Leona hatte nur ein Kind, einen Sohn von

vier bis fünf Jahren, welchen ihr reicher Schwager, der unverheirathet war, zu seinem Universalerben ausersehen hatte. Ich war auch verheirathet, aber mit einem Mädchen, das einem der reichsten und mächtigsten Häuser Baierns angehörte. Vor mir lag eine ruhmvolle Laufbahn, Königsgunst und Auszeichnung. Ich kehre jetzt zu Amalia zurück.

Als wir sie in Heyse's Wohnung geschafft hatten, entdeckte ich, daß es die schwedische Gesellschaftsdame der Gräfin sei, und theilte es Heyse mit. Bei ihrem Wiedererwachen phantasirte sie und legte dabei ein wahrhaftes Entsetzen vor der Gräfin an den Tag. Alle Mittel, sie zu beruhigen und zur Vernunft zurückzubringen, waren vergebens. Sie erkrankte an einem heftigen Nervenfieber. Ich schlug jedoch vor, daß man sie zu Oernhjelm's zurückbringen sollte; aber Heyse wollte nichts davon hören, weil sie einen solchen Abscheu vor ihnen zeigte, sondern gab zur Antwort: Wenn Amalie gesund geworden, sollte sie die Gräfin besuchen, aber bis dahin bliebe sie unter seinem Schutz. Tage und Woche vergingen, während Leben und Tod um das junge Mädchen kämpften; aber das Leben siegte und sie wurde nach und nach gesund. Man hätte jetzt mit ihr davon sprechen können, zur Gräfin zurückzukehren; aber es war zu spät, denn Oernhjelms hatten bereits München verlassen.

Sechs Monate darauf war Amalia mit dem Regierungsrath verheirathet.

Bei diesen Worten fuhr der General mit der Hand über die Stirne. Heyse, ein Mann von em-

pfindlichem und mißtrauischem Gemüth, aber von einem treuen und edlen Charakter, liebte seine junge, schöne Frau mit der glühenden Leidenschaft eines Jünglings, und Amalia schien, während der zwei ersten Jahre ihrer Ehe, Trost und Ersatz für ihre Leiden gefunden zu haben. Doch entfiel ihr nie ein Wort von dem Namen, oder der gesellschaftlichen Stellung ihrer Verwandten, ausgenommen gegen ihren Mann, dem sie treulich eine vollständige Schilderung ihres vergangenen Lebens gegeben hatte. Sie war und blieb für alle, ausgenommen für ihn, Amalia Ahl. Ich führe dieses an, um die Schwierigkeiten zu erklären, mit welchen ich bei den Nachforschungen zu kämpfen hatte, die ich später anzustellen genöthigt war. Nach zweijähriger Ehe gebar Amalia einen Sohn, er starb aber kurz nach der Geburt. Der Kummer über diesen unvermutheten Verlust griff ihre Gesundheit an. Die Aerzte riethen Heyse, daß sie sich einer Gräfenberger Kur unterwerfen lassen sollte, und sie reisten beide dorthin, von meiner Schwester Leona begleitet. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß Amalia dort mit dem Grafen Falkenhjelm zusammentraf, welcher mit seiner jungen Frau ebenfalls die Bäder benutzte. Die fast erloschene Flamme loderte wieder bei beiden auf, und es kam zu einer Erklärung, welche nur Oel in's Feuer goß. Obgleich dabei Keiner von ihnen sich eines andern Fehlers schuldig machte, als desjenigen der Untreue des Herzens, so wurde doch Heyse's Eifersucht rege gemacht, und er reiste plötzlich mit Amalia nach München ab. Die Harmonie zwischen dem Gatten war jetzt gestört.

Er litt an der Eifersucht, und sie an einer unglücklichen Liebe. Leona, welche von einem fast leidenschaftlichen Eigennutz beherrscht wurde, hatte mit heimlichem Abscheu den reichen Schwager eine Ehe schließen sehen, welche ihren Sohn um die Erbschaft brachte, auf welche sie für ihn gerechnet; sie weckte zuerst die Eifersucht in Heyse's Herz und schürte dieselbe mit einer infernalischen Geschicklichkeit, ohne daß eine der beiden Parteien es ahnte. Die Folge war, daß Heyse Amalia ungerecht und mit Härte behandelte. Alles, was sie that, um ihn zu beruhigen, und die Schuldlosigkeit Amalia's zu beweisen, scheiterte an den geheimen Intriguen der Leona. Ich sprach Amalia selbst, und sie versicherte mich unter Thränen, daß sie zwar den Grafen liebe und es ihm auch gestanden habe; daß aber nie einen Augenblick ein Gedanke an Betrug gegen diesen Mann, dem sie so viel Dankbarkeit schuldig sei, in ihrer Seele entstanden sei. Ach, gnädige Frau, wenn je die Züge eines Menschen das Gepräge der Wahrheit trugen, so war es bei ihr in dem Augenblicke der Fall, wo sie diese Versicherung gab. Ich, welcher auch in meinem Innersten eine thörichte Liebe für sie nährte, ich hatte nicht weniger als der Mann, von den Qualen der Eifersucht gelitten; als ich es aber sie sagen hörte, da war es unmöglich, an ihren Worten zu zweifeln. Nach dieser Unterredung gelang es mir, Heyse zu bewegen, gegen Amalia selbst alle seine Zweifel auszusprechen, und das Verhältniß wurde dadurch etwas besser. Es sah jetzt aus, als wenn wieder fröhliche Tage für sie beginnen, ja ihnen ent-

gegenlächeln sollten; aber es war eine Ruhe, welche Sturm verkündete.

Als Heyse eines Tages seinen Bruder besuchte, und Amalia zu Hause geblieben war, ließ Graf Falkenhjelm sich anmelden. Amalia antwortete, daß sie den Grafen nicht empfangen könnte; aber es war zu spät, denn er war gleich nach dem Bedienten eingetreten, ohne die Erlaubniß abzuwarten. Sie werden späterhin erfahren, durch welche teuflische Intrigue die Anwesenheit des Grafen in München veranlaßt worden sei. Während der Graf gegen den Willen Amalia's zu ihr hineindrang, unterhielten ich und Heyse uns mit Leona. Plötzlich bemerkte sie:

„Weiß Jemand von ihnen, daß Graf Falkenhjelm seit einer Woche sich hier aufhält?“

Heyse wurde unnatürlich bleich und erhob sich von seinem Platz. Ich konnte nur mit Mühe ein Nein herausbringen.

„Das wäre sonderbar,“ fuhr Leona fort; er ging eben vorüber, und bog in die Theatinerstraße hinein.

Zur Aufklärung muß erwähnt werden, daß Heyse seit seiner Heirath in der genannten Straße wohnte.

Alle Furien des Verdachts erwachten mit voller Raserei in Heyse's, und, warum es verbergen, auch in meiner Seele. Ohne ein Wort zu sagen, nahm er seinen Hut und entfernte sich. Ich wurde durch die Anwesenheit meiner Frau zurückgehalten. Als Heyse zu Amalia hereintrat, fand er den Grafen auf den Knieen zu ihren Füßen. Alle ihre Schwüre und

Versicherungen von ihrer Unschuld dienten jetzt zu nichts; er glaubte bestimmt, daß sie schuldig sei, daß sie von dem Aufenthalt des Grafen in München gewußt und schon früher mit ihm zusammengetroffen sei. Der Graf reiste und Amalie blieb zurück, um Buße zu thun für die Gefühle ihres Herzens.

Einige Zeit darauf entdeckte die Unglückliche, daß sie Mutter werden würde. Obgleich vollkommen schuldlos, wurde sie doch von ihrem Manne auf eine entsetzliche Weise verkannt. Er wollte das Kind, welches sie gebären sollte, nicht für das seinige anerkennen.

Leona heuchelte mit der beispiellosesten Falschheit die wärmste Theilnahme für Amalia, und die größte Anhänglichkeit für ihren Schwager; sie wurde deßhalb von Beiden als eine Freundin empfangen, in deren Schoß sie ihre Sorgen niederlegten. Absichtlich und ohne daß Heyse es merkte, vertheidigte sie Amalia auf eine solche Weise, daß sein Verdacht sich in eine bestimmte Ueberzeugung von der Strafbarkeit seiner Frau verwandelte. Inzwischen ermunterte und tröstete sie Amalia. Eines Tages nach einem bitteren Auftritt der beiden Gatten kam meine Schwester bei ihnen an. Heyse ließ Leona mit Amalia allein. Etwas später meldete ihnen ein Bedienter, daß der Regierungsrath einen schweren Anfall von seinem Krampfhusten bekommen hätte. Sie eilten beide zu ihm hinein. Mit Mühe konnte er von seiner Frau die Tropfen verlangen, welche er bei dergleichen Gelegenheiten zu nehmen pflegte. Sie holte sie vorher, und befahl dem Bedienten, nach einem Löffel zu gehen. Während Amalia wartete, setzte sie die Flasche von

sich, ging hin zu Heyse, ergriff seine Hände und führte sie mit den Worten an ihre Lippen:

„O! glaube mir, wenn ich Dich bei Gott versichere, daß ich gänzlich unschuldig bin.“

Gerade als sie diese Worte aussprach, kam der Bediente wieder zurück und hörte dieselben. Amalia beeilte sich, die Tropfen abzuzählen, gab aber nicht darauf Acht, daß die Flasche vertauscht worden war. Während sie damit beschäftigt war, trat Heyse's Privatsekretär Kaspar Stolz ein; er sowohl wie der Bediente und Leona sahen sie ihrem Manne von den Tropfen geben. Zwei Stunden darauf war Heyse todt. Er starb an Gift. Am Tage darauf war Amalia als seine Mörderin angeklagt. Man obducirte die Leiche und fand den Verdacht bestätigt. Man stellte eine Nachsuchung im Hause an und fand dabei in Amalia's Chiffonière eine Flasche, welche ein raschtödtendes Gift enthielt. Das unglückliche Weib wurde verhaftet.

Der General schwieg, Heinrich war vor Entsetzen stumm, und Thora weinte.

„Ich habe niemals,“ fuhr er fort, „jenen Augenblick vergessen können, wo sie als Gefangene aus ihrem Hause gebracht wurde. Verzweifelt rief sie mir zu: Tristan! verlasse mich nicht, ich bin gänzlich unschuldig! Ach, gnädige Frau! Ich selbst war fast wahnsinnig vor Schmerz, und doch glaubte ich, daß sie die Ursache von Heyse's Tod sei. In's Gefängniß eingeschlossen, wartete sie den Ausgang der Gerichtsverhandlungen und ihre Niederkunft ab. Man machte alles zur Anklage gegen Amalia, ja sogar ihre letzte

Versicherung gegen ihren Mann von ihrer Unschuld. Meine Schwester und mein Schwager verfolgten den Prozeß mit fanatischem Eifer, das noch ungeborne Kind wurde von ihnen als eine Frucht ihrer Untreue erklärt, welches auch der Verstorbene nie als das seinige habe anerkennen wollen. Man häufte einen Scandal auf den andern, um es wahrscheinlich zu machen und den Beweis zu liefern, daß Amalia, aus Furcht vor ihrem und des Kindes künftigem Schicksal, sich den Mann vom Halse geschafft. Auch Kaspar bezeugte, daß Heyse Amalia und ihren Liebhaber überrascht hätte. Es würde für mich unmöglich sein, all' die Niederträchtigkeit wieder zu erzählen, welche bei dieser Gelegenheit angewendet wurde. Diese eifrige Verfolgung erregte bei mir Zweifel daran, daß Amalia wirklich schuldig sei, und ich besuchte sie darum kurz vor ihrer Niederkunft im Gefängniß. Die Unterhaltung, welche ich mit ihr hatte, überzeugte mich vollkommen, daß sie unschuldig sei, aber leider gab es nichts, womit man das juridisch beweisen konnte. Sie gab zu, das keine andere als sie selbst die Flasche in der Hand gehabt, durch deren Inhalt ihr Mann den Tod erlitten, sowie auch, daß dieselbe sich später in ihrer Chiffonière versteckt vorgefunden habe; obgleich sie sich es nicht erklären konnte, auf welche Weise sie dorthin gekommen sei. — Sie von dem Gesetze freigesprochen zu bekommen, war und blieb eine Unmöglichkeit; das sah ich ein. Ich machte deßhalb nur den Vorschlag, daß ich ihr Kind, wenn es zur Welt käme, zu mir nehmen und er-

ziehen wollte; aber mit edler Festigkeit schlug sie mein Anerbieten aus und sagte:

„Nein, Tristan, dieses Kind, dessen Geburt man durch eine doppelte Schande hat brandmarken wollen, werde ich nie, so lange mein Herz schlägt, von mir lassen. Der Verlust desselben würde mir die Kraft rauben, mein unglückliches Schicksal zu ertragen; aber wenn ich zum Tode verurtheilt werde, werde dann ein Vater für mein armes, verlassenes Kind.

Ich ging von Amalia fort, das Herz von den peinigendsten Qualen erfüllt, und lenkte meine Schritte zu meiner Schwester. Leona hatte am Tage vorher eine Tochter bekommen. Da sie noch sehr schwach war, besuchte ich nur ihre Kinder, deren Zimmer sich im untern Stockwerk befanden. In traurigen Gedanken versunken setzte ich mich an der Wiege des kleinen Neugeborenen, als Axel, Leonas Sohn zu mir hinkam, und mit der Naivität eines 7jährigen Verstandes sagte:

„Weißt Du was, Onkel? jetzt bekomm ich all' Onkel Heyses Geld."

Es schauderte mich unwillkürlich bei diesen Worten; ich hob aber den Jungen auf meine Kniee und fragte:

„Wer hat Dir das gesagt?"

„Mama," antwortete der Junge. „Sie sagte neulich, als sie mich küßte: jetzt wirst Du sehr reich, mein Junge."

Ich fragte, was das sei. Dann sagte Mama, daß ich alles, alles Geld des Onkels bekommen würde. „Denke Dir den Spaß, wenn ich den Fußboden ganz

damit belegen, und auf lauter, lauter hübschen Goldstücken tanzen darf." Dabei klatschte der Junge in die Hände.

Ich setzte ihn von mir mit wirklichem Entsetzen; denn ich hatte bereits einen schrecklichen Verdacht und den Beschluß gefaßt, mich an diesem abscheulichen Eigennutz zu rächen. Am Tage darauf gebar Amalia eine Tochter, und Leona's kleines Mädchen war verschwunden.

Der General lehnte sich zurück in den Stuhl und athmete schwer.

An demselben Tage, an welchem Amalia's Tochter das Licht erblickte, kam auch meine Frau mit einem Kinde nieder, welches einige Stunden darauf starb. Ich ließ jetzt das kleine Mädchen der Ersteren den Platz des todten Kindes einnehmen, ohne daß Jemand, außer meiner Amme, es wußte. Aber, damit es gelänge, ohne zu gleicher Zeit die bereits hinreichend unglückliche Amalia gänzlich zu vernichten, mußte die Tochter meiner Schwester die Stelle des geraubten Kindes einnehmen...

„General," rief Thora entsetzt, „Ihre Tochter war also meine Schwester!"

„Ja," antwortete der General.

„O mein Gott!" schluchzte Thora, und verbarg das Gesicht in ihren Händen.

„Ach, gnädige Frau, ich glaubte gerecht gehandelt zu haben; vergaß aber dabei, daß es den Menschen immer mißlingt, wenn er sich die Rollen der Vorsehung anmaßen will. Ich rief durch diese meine Handlung nur Ereignisse

hervor, welche keine menschliche Voraussicht vorher hätte berechnen können.

„Leona und mein Schwager, welche beide aus schmutzigem Geize mit so großer Feindseligkeit Amalia verfolgten, um für ihre Kinder ein Vermögen zu rauben, welche dem der letzteren gehörte, wurden jetzt von der Strafe getroffen, eines der ihrigen verlieren zu müssen; ein Verlust, der um so entsetzlicher war, weil sie nicht das Schicksal desselben kannten. Ich hoffte durch diesen Kummer sie zum Nachdenken darüber zu bewegen, wie schlecht sie gegen Amalia und ihr Kind gehandelt hätten; aber eine solche Hoffnung war ein thörichter Irrthum und zeigte nur, daß ich nicht die niedrige und elende Leidenschaft in Anschlag gebracht, welche sie beherrschte. Selbst hatte ich das tief in seinen Rechten gekränkte Kind in ein Vermögen und eine Stellung eingesetzt, welche weit diejenige übertraf, welche man ihm geraubt.

Einige Wochen darauf starb meine Frau und nach ihrem Tode wurde Amalias Tochter die einzige Erbin eines fürstlichen Vermögens, welches, weil es ein Fideikommiß war, auf ihr ältestes Kind überging. Meine Schwester und mein Schwager waren in tiefe Trauer versunken; als alle ihre Nachforschungen sich als erfolglos erwiesen; das Mädchen war und blieb fort. Endlich fiel nach Verlauf eines Jahres das Urtheil über Amalia.“ Der General schauderte zusammen.

„Sie wurde verurtheilt, das Leben zu verlieren, und ihr Kind, als ein uneheliches, aller Erbschaft nach Heyse für verlustig erklärt. . . . .“

Der General hielt inne, und ein trauriges Schweigen trat ein.

„Am Tage darauf," fuhr der General fort, „waren sowohl Amalia wie ihr Kind aus dem Gefängnisse verschwunden, ohne daß ich, oder sonst Jemand wußte, wohin. Wer ihr zu der Flucht behilflich war, sollte ich erst 20 Jahre darauf erfahren.

„Die Jahre schwanden mir nachher dahin, ohne irgend eine andere Unterbrechung, als diejenige, welche Avancements und Auszeichnugen mir schenkten, während mein Inneres von Kummer zerfleischt wurde; denn ich beweinte das Weib, welches mein Herz so hoch liebte, und auch das Kind, welches ich eigenmächtig aus den Armen meiner Schwester gerissen, und in die Welt hinausgeworfen, einer ungewissen, und vielleicht unglücklichen Zukunft entgegen gehend.

„Alle meine zärtlichen Gefühle concentrirten sich in einer gränzenlosen Anhänglichkeit an die von mir angenommene Tochter. Vier Jahre nach der Flucht Amalia's starb mein Schwager, und gleich nach ihm Kaspar Stolz, welcher in der Anklageverhandlung gegen Amalia die Hauptrolle gespielt hatte. Er nahm sich, wie man damals glaubte, selbst das Leben durch Gift. Leona machte kurz darauf eine unvermuthete, und für mich unerklärliche Reise nach Schweden. Ihren Sohn, Axel, einen lebhaften, hübschen und vielversprechenden Jungen, nahm ich während der Abwesenheit der Mutter in mein Haus. Die Vorliebe, welche ich immer für ihn gehegt, erhielt jetzt eine bestimmte Richtung, und ich wünschte für die Zukunft eine Verbindung zwischen ihm und Laura,

der Tochter Amaliens. Ach, gnädige Frau, zum Zweitenmale wollte ich den Gang der Ereignisse lenken, und über das Schicksal Anderer entscheiden; aber auch dafür sollte ich grausam bestraft werden. Ich meinte damals, daß ich auf eine ganz vollkommene Weise, das Unrecht gegen Amaliens und Heyses Tochter wieder gut gemacht hatte; denn sie kam dadurch sowohl in den Besitz des Namens, wie auch des Vermögens des Vaters. Axels kindische Laune und Charakter hatte ich leider viel zu wenig Zeit zu studieren, weil mein Dienst als militärischer Befehlshaber mir nur wenige Augenblicke für das Familienleben übrig ließ.

„Einige Monate nach Leonas Abreise erkrankte Axel an einem heftigen Fieber; die Nachricht davon bewog die Mutter, schleunigst zurückzukehren, da sie in der ganzen Welt nie Jemanden geliebt hatte, als sich selbst und ihr Kind. Die Zeit verfloß, die Kinder wuchsen auf bis zur Mannbarkeit, und ich sah mit Befriedigung eine zärtliche Neigung sich zwischen denselben entwickeln, welche meine Pläne zu begünstigen versprach. Bei Laura mit ihrem warmen und glühenden Herzen wurde diese Neigung zu einer durch das ganze Leben gehenden Leidenschaft; bei Axel dagegen war sie aber wahrscheinlich schon damals eine Rolle, die aus Ehrgeiz und Eigennutz gespielt wurde? Das sind Zweifel, welche ich nicht zu lösen vermag. Meine Schwester fiel einige Zeit nach der Verlobung in eine langsame und zehrende Krankheit, welche Schuld daran war, daß die Heirath um ein paar Jahre aufgeschoben wurde, um ihre

Wiederherstellung abzuwarten; als aber die Aussichten dazu immer schwächer wurden, so überredete sie mich, die Hochzeit stattfinden zu lassen. Am Tage vor derselben ging ich zu Leona, um einige Angelegenheiten mit ihr zu besprechen, welche auf die bevorstehende Feier Bezug hatten. Als ich aber in das Schlafzimmer hineintreten wollte, sagte mir die Kammerjungfrau, daß die gnädige Frau befohlen habe, Niemanden hineinzulassen. Ich schob das Mädchen bei Seite, weil ich meinte, daß das Verbot mir nicht gelte, und lenkte meine Schritte durch ein größeres Gemach, welches außerhalb ihrem Zimmer lag. Der Schall von meinen Tritten erstarb auf den weichen Teppichen. Bei den heruntergelassenen Thürvorhängen angekommen, streckte ich bereits die Hand aus, um sie in die Höhe zu heben, als die Stimme meiner Schwester, welche Amaliens Namen aussprach, mich veranlaßte, dieselbe zurückzuziehen, und mich auf dem Flecke festnagelte. Welche gräßliche Entdeckung sollte ich jetzt nicht machen!"

Der General schwieg; seine Brust bewegte sich unruhig. Nach einer Weile fuhr er wieder fort:

„Meine Schwester legte vor ihrem Sohne eine grauenhafte Beichte ab; der Inhalt derselben war folgender: durch Heyses Heirath mit Amalia hatte Leona, welche in ihrer eigennützigen Berechnung getäuscht wurde, einen unauslöschlichen Haß zu derjenigen gefaßt, welche ihr alle Aussicht auf die Erbschaft nach dem Schwager geraubt. Sie schwur, daß sie nicht eher ruhen würde, bevor sie dieselbe wieder für ihren Sohn zurückgenommen hätte. Als Amalia ihr

erstes Kind gebar, war es Leona, die es durch Gift aus dem Wege räumte. Als Heyses Familie, von Leona begleitet nach Gräfenberg reiste, und dort mit Graf Falkenhjelm zusammentraf, war sie es, welche die Liebe des Grafen und der Amalia ausspionirte, und Heyse entdeckte, sowie auch derselben einen verbrecherischen Anstrich gab, obgleich sie recht wohl wußte, daß Amalia ihre Treue unbefleckt bewahrt hatte. Sie unterhielt und nährte Heyses ungerechten Verdacht. Um endlich das Verstoßen Amaliens bewirken zu können, schrieb sie einen anonymen Brief an Graf Falkenhjelm und schilderte darin mit empörenden Farben die Stellung Amaliens, und die Grausamkeit, mit welcher Heyse sie angeblich behandelte. Sie schloß damit, den Grafen aufzufordern zu Amaliens Rettung herbeizueilen. Von Unruhe und Angst getrieben, fand der Graf sich in München ein, um sich nach dem wahren Sachverhalt zu erkundigen, und trat darum gegen Amaliens Willen zu ihr herein, als er gerade in dem Augenblick von Heyse überrascht wurde, wo er von den verneinenden Antworten, die sie ihm gab, getrieben, sie auf seinen Knieen bat, einen harten und ungerechten Mann zu verlassen, und mit ihm nach ihrem Vaterland zurückzukehren. Der Ausgang wurde indessen nicht so, wie Leona ihn berechnet; denn Heyse liebte Amalia zu hoch, um sie verstoßen zu können.

Rasend sah Leona ein, daß alle ihre Pläne in dieser Beziehung an Heyses Neigung scheitern würden, welche es ihm nicht erlaubte, seine Frau der allgemeinen Verachtung preiszugeben. Leona faßte darum den Entschluß, mit einem Schlage den Streit wegen

der Erbschaft abzumachen, und diese der Amalia und ihrem ungeborenen Kinde auf eine andere Weise zu entreißen. Sie beschloß eben Heyse zu vergiften, und die Schuld auf Amalia zu wälzen.... Heyses Privatsekretär, ein Mensch von elendem, und geizigem Charakter, wurde unter der Vorspielung einer freigebigen Belohnung in diese niederträchtigen Intriguen gegen ein wehrloses Weib eingeweiht. Lange suchte sowohl Leona wie ihr Mitschuldiger nach einer günstigen Gelegenheit für die Ausführung ihrer That, als endlich das Ereigniß mit den Tropfen Leona eine solche verschaffte. Während Amalia mit ihrem Manne sprach, vertauschte Leona die Flasche, und machte dadurch die unschuldige Gattin zur Mörderin ihres Mannes....."

„O Gott! das war ja entsetzlich!" rief Thora und schauderte vor Grauen zusammen.

„Und diese Furie war — meine Schwester — die Folgen davon kennen wir — Kaspar, welcher durch sein Zeugniß Amalie und ihr Kind gestürzt, hatte doch nicht den Muth, das arme Opfer hingerichtet zu sehen, sondern half ihr zu der Flucht, nachdem es ihm gelungen war, den Gefängnißwärter zu bestechen. Bevor aber Kaspar sich von ihr trennte, mußte sie schwören, daß sie niemals nach München zurückkehren, oder die Familie nennen würde, welche sie verfolgt hatte. Vier Jahre darauf theilte Kaspar in einem Anfall von Gewissensbissen alles dieß Leona mit. Mit seinem Tode besiegelte Leona ihre Sicherheit, und ließ ihn ihren übrigen Opfern folgen. Darauf reiste sie nach Schweden, um auch Amalia aus

dem Wege zu räumen; aber mehr davon im Verlaufe der Erzählung. Dieß war der Inhalt des Bekenntnisses, welches sie, zitternd vor dem Gedanken an den nahe bevorstehenden Tag der Abrechnung vor Axel ablegte. Sie wollte jetzt noch gut machen, was gut zu machen sei. Axel sollte in Schweden Amalia oder ihr Kind aufsuchen, und ihnen etwas von dem geraubten Vermögen zurückgeben. Solcher Beschaffenheit war das Bekenntniß, welches ich, von dem Vorhange verborgen, mit anhörte. Daß ich jetzt unmöglich mehr Laura mit dem Sohne der Mörderin ihres Vaters verbinden konnte oder wollte, das kann Jeder leicht begreifen. Ich ging hinein zu Leona, die Seele von Grauen erfüllt, und sagte ihr, daß meine Tochter niemals Axels Gattin werden würde. Erschüttert und erbittert kehrte ich nach Hause zurück, und erfuhr dort, daß meine Schwiegerältern, Graf Scheks, von ihren Gütern angelangt wären, um am Tage darauf der Hochzeit ihrer Enkelin beizuwohnen. Meine Lage war eine peinliche; aber mit einem unwiderruflichen Entschluß in der Seele grüßte ich sie, und theilte ihnen nach einigen kurzen Vorbereitungen mit, daß die Verbindung zwischen Axel und Laura nicht stattfinden könne. Die Worte waren kaum ausgesprochen, als Laura aus einem benachbarten Zimmer hereinstürzte, in der heftigsten Verzweiflung zu meinen Füßen niederkniete, und um Gnade für ihre Liebe bettelte; die Alten unterstützten sie hierin erst mit Bitten, und dann mit Drohungen und Befehlen; aber ich mußte unbeweglich sein, und verließ sie alle

in einer aufgeregten Gemüthsstimmung, um mich mit dem grauenhaften, noch in meinen Ohren klingenden Bekenntnisse, in meinem Zimmer einzuschließen. Der Tag verging, ohne daß ich den Muth hatte, Laura wiederzusehen, oder irgend einen entscheidenden Schritt vorzunehmen. Die Nacht brach herein, ohne daß ich auch nur Ruhe suchte. Ungefähr um 1 Uhr klopfte es an meine Thüre, ich öffnete, und mein Kammerdiener stand vor mir.

„Was willst Du?" fragte ich etwas rauh.

„Herr General, Mamsell Agatha (Laura's Kammerjungfrau) führte um 10 Uhr Lieutenant Heyse hinauf auf das Zimmer des Fräuleins, und er ist noch nicht wieder herausgekommen; ich hielt es für meine Pflicht, dieß zu melden."

„Ich stürzte auf den Burschen los, faßte ihn am Kragen, und rief:

„Du lügst!"

„Der Herr General kann sich selbst von der Wahrheit überzeugen. Ich bin außerdem nicht der Einzige, der es gesehen hat; die Dienerschaft des gnädigen Grafen, und die Thorwache können dasselbe bezeugen."

Ohne ein Wort hinzuzufügen, nahm ich den Weg nach Laura's Zimmer durch dasjenige der Kammerjungfer. Freilich machte sie einen schwachen Versuch, mich daran zu hindern; aber ich riß die Thüre auf ..... Gnädige Frau, ich kam, um Zeuge des ersten Schurkenstreichs Axels, und des Falles des von ihrer Leidenschaft irre geleiteten Mädchens zu sein. Gott allein weiß, wozu mein rasender Zorn mich

hatte verleiten können, wenn nicht meine Schwiegereltern auf die Angabe einiger ihrer Domestiken hin, sich ebenfalls eingefunden hätten, und den Schuldigen zu Hülfe gekommen wären. Nach einem Strome von Vorwürfen von Seiten der Alten, welche meinen halsstarrigen Entschluß, die Verbindung aufzuheben, als die Ursache von allem betrachteten, forderte Graf Schek, daß die Trauung am folgenden Tage statt finden sollte. Laura lag zu meinen Füßen in Thränen gebadet, aber Axel stand vor mir, mit Trotz auf seiner Stirne, und Keckheit im Blicke. Ich hatte keine Wahl mehr; denn ich sah zu gut ein, daß ein fortgesetztes Weigern nur die unrettbare Schande Laura's mit sich bringe. Endlich sprach ich mit heftiger Anstrengung:

„Nun gut, unglückliches Kind, mögest Du ihn bekommen; aber bedenke, daß das Glück, welches Du Dir dadurch erzwungen hast, daß Du Deinen Vater gekränkt und rücksichtslos verletzt hast, niemals von Dauer werden kann, und Sie, Axel, welcher mich durch eine niederträchtige Handlung haben besiegen wollen, Sie erregen in meiner Seele eine so tiefe Verachtung, daß ich Sie niemals als einen Verwandten betrachten kann oder will. Ich bin nicht mehr für Sie Laura's Vater, nicht mehr ein Bruder Ihrer Mutter; ich bin nur General Behrend, — und verbiete Ihnen mich als einen Verwandten in Anspruch zu nehmen, weil ich nichts davon wissen will, daß es in meiner Familie einen Mann gibt, der so ganz und gar ohne alle Ehre ist wie Sie.

Die Hochzeit fand also gegen meinen Willen

statt; aber keine Macht der Welt konnte mich bewegen, derselben beizuwohnen. Ich reiste von München fort und Graf Schek vertrat meine Stelle.

Zwischen mir und Axel fand keine weitere Erklärung statt. Doch sah ich deutlich ein, daß die Intrigue in dem Kopfe meiner sterbenden Schwester entstanden war, um mir die Einwilligung zu der Heirath abzunöthigen und dabei gab sie noch einmal ihrem grenzenlosen Eigennutz nach. Die Angabe meines Kammerdieners in der Nacht, — alles war eine wohlgelegte Schlinge, in welcher ich hängen bleiben mußte. Drei Monate darauf starb Leona, und ein Jahr später reiste Axel nach Schweden, um das Gelübde zu erfüllen, welches er der Mutter gegeben. Er war damals schon bedeutend kälter gegen seine Frau geworden.

Auf dieser Reise und für ihren speziellen Zweck nahm er den Namen seiner Mutter an, weil er mit Grund befürchtete, daß es ihm unter seinem wirklichen Namen schwer fallen würde sich denjenigen zu nähern, welche er suchte.

Nachdem ich Axels Charakter beobachtet, zweifelte ich an seiner Redlichkeit bei der Ausführung seines Auftrags, und ließ ihn durch seinen Bedienten Gotthard ausspioniren. Auf diese Weise erhielt ich Kenntniß davon, daß er ausschließlich mit seiner Neigung zu Ihnen, Gnädige Frau, beschäftigt gewesen. Während er sich solchergestalt dem Rausche der Leidenschaft hingab, ohne an die Pflichten zu denken, welche er mit Füßen trat, stand Laura alle Qualen getäuschter Liebe aus, ohne von ihrem Manne eine einzige

Zeile zu ihrem Troste zu erhalten. Oft kam sie und warf sich zu meinen Füßen, indem sie mich weinend anflehte, ihr den Verlorenen wieder zuzuführen, oder sie zu begleiten, damit sie ihn selbst aufsuche. Ach, meine Gnädige Frau, ich war hart gegen das arme Kind; aber sie hatte ja auch meine Gefühle tief verletzt, indem sie durch ihre Schande mich zu einer Einwilligung gezwungen, welche ich verabscheute. Hätte Laura nicht ihr kleines nur einige Monate altes Kind gehabt, so wäre sie sicherlich allein abgereist, um denjenigen wieder zu finden, der sie jetzt gänzlich vergessen hatte. — Endlich reiste ich selbst nach Schweden, weil ich von Gotthard wußte, daß Axel nichts weiter that, als sich seiner zügellosen Liebe hinzugeben. Ich kam nach Stockholm und bewog Axel, mir die Sache zu überlassen. Da er aber fortfuhr, sich hier aufzuhalten und Laura in ihren Briefen mich auf die allerrührendste Weise daran mahnte, ihn zu ihr zurückzuführen, so erwirkte ich im Herbste einen Befehl von der Regierung, welcher ihn innerhalb einer bestimmten Zeit nach München zurückrief. Dieser Befehl schien mir um so nothwendiger, als Axel sich alle Mühe gab, es zu verbergen, daß er verheirathet sei; welches bewies, daß er nicht ehrlich gegen die Familie handelte, in deren Schooß er sich aufhielt.

Als Axel mir den Auftrag betreffs Amalia überließ, folgten einige Aktenstücke und Aufzeichnungen mit, welche jene während ihrer Gefangenschaft gemacht und die durch die Fürsorge Caspers in die Hände meiner Schwester gerathen. Daraus entnahm ich

das, was ich am Beginn meiner Erzählung mitgetheilt habe; da sie aber an keiner Stelle ihren Familiennamen niedergeschrieben hatte, so waren sie mir leider von wenigem Nutzen. Ich besuchte freilich Gräfin Oernhjelm; sie that aber, als wenn sie nichts wüßte. — Erst im Herbst erhielt ich bei der Rückkehr des Grafen Falkenhjelm Nachricht von ihrem spätern Schicksal und — Tod.

Nach ihrer Rückkunft in Schweden war es Amalia mit vieler Mühe gelungen, Graf Falkenhjelm auszukundschaften, welcher sich damals in der Hauptstadt aufhielt und eben Wittwer geworden war. — Ihn, den eigentlichen Urheber all ihrer Leiden, wählte sie auch zu ihrem Beschützer, weil sie es nicht wagte, sich an ihre Verwandten zu wenden, da die Mutter noch lebte und sie sich nicht vor ihr sehen lassen wollte, nachdem sie als Mörderin angeklagt und verurtheilt worden war. — Zwei Jahre darauf erblickten Sie das Tageslicht und weitere zwei Jahre waren verflossen, als der Graf beschloß, sich mit Amalia zu verheirathen.

Um diese Zeit kam meine Schwester nach Schweden. Sie suchte die Gräfin Oernhjelm auf, welche sich auf Bredahof, einige Meilen von Ljungstad, aufhielt, auf welchem letzteren Hofe Graf Falkenhjelm wohnte und Amalia bei sich hatte. — Leona kam am Tage darauf bei der Gräfin an, wo diese erfahren hatte, daß der Bruder Amalia zu heirathen beabsichtigte, und fand sie im höchsten Grade aufgebracht, und in Folge dessen auch im höchsten Grade bei der Nachricht von der Criminalgeschichte entzückt,

in welcher es gelungen, Amalia's Verurtheilung zu bewirken.

Da die Gräfin wußte, daß der Bruder sich augenblicklich in Malmoe aufhielt, so reiste sie, von Leona begleitet, nach Ljungstad und traf dort Amalia, welche beim Anblick ihrer erbittertsten Feindinnen sofort in Ohnmacht fiel. Als sie wieder zur Besinnung kam, befand sie sich allein mit der Gräfin, welche durch die Drohung, sie als eine verurtheilte und flüchtige Verbrecherin auszuliefern, sie zwang, sie fort von Ljungstadt zu begleiten und sich eidlich verbindlich zu machen, weder je mehr Graf Falkenhjelm wieder zu sehen, noch ihn wissen zu lassen, wohin sie gegangen sei.

Nachdem Amalia alles dieß versprochen, machte die Gräfin sich verbindlich, sie hinzubringen, wohin sie wolle und für ihren Unterhalt eine gewisse jährliche Summe zu bezahlen. — Von Ihnen, meine gnädige Frau, war nicht die Rede; die Gräfin hatte in ihrem Eifer, Amalia fortzuschaffen, vergessen, daß Sie existirten. — Nur eine Stunde wurde Amalia zur Ordnung ihrer Abreise eingeräumt. Die Unglückliche benützte dieselbe dazu, einen Brief an den Grafen zu schreiben und Sie seinem Schutz mit dem Ersuchen anzuvertrauen, daß Sie bei ihrer Halbschwester, der Majorin Alm, erzogen werden möchten. Darauf reiste sie, von einem der Gräfin ergebenen Diener begleitet, nach Stockholm, und Leona stand nun als die Betrogene da, weil die Gräfin versprochen hatte, Amalia an sie auszuliefern. In der Hauptstadt wurde ein bequemes, aber abgelegenes Logis für sie und ihre

Tochter Cordula gemiethet. — Kurz darauf suchte sie ihren Bruder, Kapitän Ahlrot, auf, und vertraute ihm, ohne jedoch den Namen der Familie zu verrathen, welche sie so grausam verfolgt hatte, ihre ganze traurige Geschichte an.

Der Kapitän übernahm die Kosten für ihren Unterhalt und schickte der Gräfin das Geld zurück, welches diese für sie ausgesetzt hatte. Zum zweiten Male hatte also die Gräfin Amalia zum Opfer ihrer Hauptleidenschaft: des Hochmuths, gemacht. Amalia lebte in klösterlicher Eingezogenheit, ohne mit der Welt in Berührung zu kommen, und ohne andere Gesellschaft als die ihrer ältesten Tochter, ihres Bruders und ihrer Erinnerungen.

Sie sah nie Graf Falkenhjelm wieder, und hielt also das der Schwester gegebene Versprechen. Durch den Kapitän hörte er oft von Ihnen sprechen.

Bei ihrem Tode hinterließ sie die achtzehnjährige Cordula, welche der Kapitän als sein eigenes Kind annahm.

Dieß, meine gnädige Frau, ist die Geschichte Ihrer Mutter, welche ich theils selbst kannte, theils von Graf Falkenhjelm erfahren habe.

Die Genugthuung, welche meine Schwester ihr zu geben gedachte, kam zu spät. Jetzt blieb indessen diejenige übrig, welche ich dem vertauschten Kinde schuldig war; aber auch diese kam zu spät; denn Cordula war, ohne daß man wußte wohin, aus der Heimath geflohen, welche sie nach dem Tode Amalia's erhalten.

Ich kehrte also, über die Resultatlosigkeit meiner Reise niedergeschlagen, nach München zurück."

Der General schwieg, und auch Thora schwieg, denn sie war heftig aufgeregt.

Heinrich bemerkte endlich:

„Aber auch in Beziehung auf Cordula dürfte der Herr General einige Aufklärungen geben können."

„Gewiß, aber leider nur um die Erfahrung zu bestätigen, daß eine verbrecherische Mutter meistentheils entartete Kinder gebärt.

Diese entsetzliche Erbschaft von den Gebrechen der Eltern legte schon vor der Geburt bei dem Kinde den Grund zum Charakter und Schicksal des heranwachsenden Menschen.

Von einer so grausamen, egoistischen, eigennützigen und herzlosen Mutter, wie meine Schwester war, konnten nur Kinder mit Axel's und Cordula's Natur geboren werden. Und Sie, gnädige Frau, so gut wie Laura, mußten mit allen Schwächen Ihrer Mutter als Erbschaft, wie sie, sich nothwendig ein Leben voll Leiden schaffen."

„Ach, Herr General, Sie vergaßen die entsetzliche Rolle, welche der Zufall, oder das Schicksal in unserem Leben spielt."

„Was man Zufall nennt, gnädige Frau, ist nur die Berührung unseres Lebens mit den äußeren Ereignissen, welche zufällig mehr oder weniger glücklich auf uns einwirken; aber unsere Fähigkeit, uns von diesen das Gute anzueignen, hängt im Allgemeinen wesentlich von unserem Charakter, das heißt, von unseren angeborenen Naturanlagen und

von der Richtung und Uebung ab, welche sie durch unsere Stellung und unsere Erziehung erhalten.

Nur dann, wenn der Mensch keinen bestimmt ausgesprochenen Charakter hat, hängt sein Leben vom Zufall ab.

Unsere Geschicke werden besonders durch unsere größeren oder geringeren Fähigkeiten, unsere Leidenschaften mit unserer Vernunft zu beherrschen, geregelt; obgleich wir in unserer Einbildung oft so weit gehen, auch diejenigen Fälle Zufall oder Schicksal zu nennen, in welchen wir aus Schwäche, Mangel an Charakterfestigkeit, oder aus Gedankenlosigkeit uns von den Ereignissen haben überrumpeln lassen.

Doch, wozu diese Erklärungen? Sie, als Frau, werden doch niemals im Stande sein, eine solche Wirklichkeitslehre zu begreifen, welche eben darauf hinausläuft, daß ein vernünftiger und moralisch guter Mensch die Ereignisse selbst mehr in seiner Gewalt hat, als der große Haufe ahnt, und es versteht, selbst das Unglück zu seinem Vortheil und seiner Veredlung zu benützen.

Aber lassen Sie uns zu dem übergehen, was ich noch meinen Mittheilungen hinzuzufügen habe, das sich ausschließlich um Cordula dreht.

Als ich im Frühling, nachdem Axel nach München zurückgerufen worden war, dort hinkam, traf ich ihn nicht mehr, sondern nur Laura in Trauer versunken, und bei ihr eine junge Schwedin, Namens Mamsell Ström, als Gesellschafterin.

Axel hatte seinen Abschied aus dem Kriegsdienst

genommen und sich nach Algier begeben, um an dem afrikanischen Kriege Theil zu nehmen. Mamsell Ström war von einem schwedischen Chargé d'affaires Laura rekommandirt worden, welche sich an dieselbe sehr angeschlossen zu haben schien.

„Und diese Dame war .....?“ fiel Thora ein.

„Cordula,“ antwortete der General. „Es war ihr, unter der Vorspiegelung zu Ihrer Flucht mit Axel beitragen zu wollen, gelungen, ihn zu überreden, daß sie Sie begleiten dürfte.

Axel war, als er abreiste, der vollkommenen Ueberzeugung, daß Cordula Sie mit sich gebracht; aber bereits auf der Rhede von Calmar, wo das Dampfschiff sich aufhielt, erfuhr er, daß nur die Erstere am Bord sei.

Nach einem heftigen Auftritt zwischen Axel und Cordula trennten sie sich in Lübeck, aber die letztere, welche durch den Verkauf einer Garniture von Juwelen sich selbst mit Geld versehen hatte, setzte die Reise nach München fort.

Zwei Tage nach ihrer Ankunft schrieb sie an Axel und drang darauf, bei seiner Frau als Gesellschaftsdame angenommen zu werden.

Er besuchte sie und schlug ihr auf's Bestimmteste ihr Begehren aus.

Cordular drohte dann damit seiner Frau seine Liebe zu Thora mitzutheilen, und nach einer heißen Debatte gab Axel nach.

Damit es nicht schiene, als wenn Axel mit ihrer Anstellung bei Laura etwas zu thun hätte, bat er einen schwedischen Diplomaten, sie zu empfehlen.

Auf diese Weise kam sie in meine Familie. Durch das Geschenk der Garniture hatten Sie eine entsetzliche Feindin gegen sich selbst und uns gewaffnet.

Bevor ich weiter gehe, werde ich mit einigen Worten Cordula's Motive beleuchten. Mit der Erinnerung an ihre freudeleere Kindheit erwachte in ihrem Herzen ein verzehrender Neid gegen alle, welche glücklicher waren, als sie. Das Unglück, welches sonst jedes zärtliche Kind seiner Mutter näher bringt, rief bei Cordula nur Kälte und Bitterkeit hervor. Ihr egoistisches Herz sah in der Mutter nur die Urheberin ihres freudelosen Lebens. Am Tage nach dem Begräbniß derselben suchte sie Morgens die Verschlüsse der Todten durch und stieß dann auf Amalien's Trauschein und verschiedene Briefe von Graf Falkenhjelm, welche an Amalia nach ihrer Flucht von München geschrieben waren, während sie sich in Ystadt aufgehalten hatte. Aus ihrem Inhalt entnahm sie genug, um einzusehen, daß die Mutter unschuldig des Mordes angeklagt gewesen sei. In diesen Briefen kam auch der Name Behrend vor.

Cordula zerstörte sie, ohne Jemanden von ihrem Inhalte etwas wissen zu lassen. Nach diesen Entdeckungen wurde sie noch kälter und bitterer. Der Gedanke, daß das Urtheil, welches über ihre Mutter gefällt war, ihr Name und Vermögen geraubt, legte den Grund in ihrer Seele zu einem unauslöschlichen Haß gegen diejenige Familie, welche die Ursache davon war.

Sie wurde von Kapitän Ahlrot wie sein eigenes Kind behandelt; aber dieß befriedigte nicht ihren Hochmuth. Sie beneidete alle, vor allem aber die schöne, reiche

und vergötterte Thora; ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sie nahe Verwandte seien; denn als der Graf Sie, gnädige Frau, der Pflege der Majorin übergab, hielt man Sie allgemein für die Tochter der unverheiratheten Schwester, welche sie in ihrem Hause bei sich hatte, und welche kurz darauf starb.

Der Name Behrend rief gleich bei Axel's Eintritt in Ihre Familie alle Cordula's finstere Charakterzüge wach. Behrend war der Name des Bruders von demjenigen Weibe, welche in den Briefen des Grafen als die Urheberin von allen ihren größten Leiden galt. Cordula's Haß nahm jetzt den Charakter einer heftigen Leidenschaft an. Als sie Verdacht schöpfte, daß Axel die Absicht hatte, Sie mit sich zu nehmen, benutzte sie diesen Plan als ein Mittel, um ihren heimlichen Wunsch zu befriedigen, nach München zu kommen, und Licht in der dunklen Geschichte zu erhalten, in welche das Leben ihrer Mutter gehüllt war — und sich dann zu rächen. Dieses, gnädige Frau, waren die Motive; die Wirkungen wurden solche, wie die sind, zu welchen eine lange und brennende Rachgier sie entwickeln kann. In München erhielt sie Kenntniß von Amalia's Criminalgeschichte und von dem Urtheil, welches sie selbst zu einem unehlichen Kinde stempelte. Obgleich sie durch Graf Falkenhjelm's Briefe wußte, daß dieß eine niedrige Erfindung sei, so bekam doch ihr Haß dadurch eine größere Entwicklung; derselbe richtete sich gegen den Grafen, als die eigentliche Ursache dieses Urtheils, — gegen Thora, als seine Tochter und gegen mich und Laura, als Verwandte von Leona. Sie wollte sich an mir und

dem Grafen durch unsere Kinder rächen, und das gelang leider zu gut. Sie nährte in Laura's Brust eine fast wahnsinnige Eifersucht, welche die Arme dergestalt quälte, daß sie drei und ein halbes Jahr darauf starb. Ein halbes Jahr vor ihrem Tode unternahm ich eine Reise nach Schweden, dazu von meiner Sehnsucht veranlaßt, die verschwundene Tochter Leona's wieder zu finden; aber dießmal brachte ich Laura mit mir, weil ihr Seelenleiden und ihre schwache Gesundheit es mir nicht erlaubten, daß ich mich von ihr trennte. Sie war mir durch ihren Kummer wieder lieb geworden. Wir reisten ab, ließen aber Cordula zurück. Im Laufe des Herbstes trafen wir in Stockholm ein. Ich machte einen Besuch bei Kapitän Ahlrot, traf ihn aber nicht zu Hause, sondern ließ meine Karte und meine Adresse zurück. Am folgenden Tage besuchte er mich. Obgleich während meines Gesprächs mit dem Kapitän ich die Thüre zwischen meinem und Laura's Zimmer verschloß, so fing sie doch genug davon auf, weil dasselbe deutsch geführt wurde, um daraus schließen zu können, daß Sie die Tochter derselben Amalia seien, welche in München als Giftmischerin verurtheilt worden war. Auch hörte sie, daß Ihre Verlobung ein paar Tage darauf gefeiert werden sollte. Wir logirten in der Königsstraße, und die Wirthin des Hotels sprach geläufig Französisch. An demselben Tage, an welchem die Verlobung stattfand, ging ich für einige Augenblicke aus, und Laura blieb allein zu Hause. Als ich zurückkam, war sie mit der Hotelwirthin ausgegangen. Ich fragte die Aufwärterin, wohin sie ge-

gangen seien; aber sie wußte es nicht, denn sie hatten französisch gesprochen; das einzige, was sie verstanden, war das Wort „Königshügel", welches sie sie öfters hatte nennen hören. Eine unruhige Ahnung ergriff meine Seele, und obgleich es mir nicht bekannt war, daß Laura etwas von Axel's und Ihrer Liebe wußte, so eilte ich doch nach Ihrer Wohnung und trat in demselben Augenblick in dieselbe ein, als sie die abscheuliche Beschuldigung gegen Ihre verstorbene Mutter schleuderte. Sechs Monate darauf hatte Laura aufgehört zu lieben und zu leiden; sie starb bei unserer Rückkunft nach München.

Ohne mein Wissen hatte Cordula Axel von seiner wiedergewonnenen Freiheit in Kenntniß gesetzt. Er kehrte nach München zurück, hielt sich aber nur kurze Zeit dort auf, um seine eigenen und seines Sohnes Angelegenheiten zu ordnen. Nachdem er mir Laura's Kind anvertraut hatte, reiste er nach Schweden, überzeugt, dort sein Glück zu finden.

Cordula, welche ein eifriges Interesse für seine Reise und für seine Wiedervereinigung mit Ihnen an den Tag legte, gelang es ihn zu überreden, daß sie ihn hierher begleiten durfte.

Sie wußte indessen, daß Sie verheirathet seien; war aber jetzt überzeugt, daß Axel sich sowohl wie Sie in's Verderben stürzen würde.

Es verging einige Zeit, als ich eines Tages im Herbst einen Brief erhielt, unterzeichnet: Cordula Heyse. Dieß überzeugte mich, daß sie in meiner Nähe gewesen, ohne daß ich es geahnt. Jedes Wort darin athmete Haß und eine versteckte, boshafte Dro-

hung gegen Axel. Sie klagte mich und meine ganze Familie als die Urheber ihrer Leiden an. Ich reiste sofort nach Schweden, um ihr zu sagen, daß sie die Tochter meiner Schwester sei, und um dadurch wo möglich dem Bösen, das sie im Sinne hatte, vorzubeugen. Mit demselben Dampfschiff, auf welchem ich in Schweden ankam, traf auch Liljekrona dort ein. Ich suchte sofort Axel auf; aber ein unglücklicher Zufall wollte, daß ich ihn nicht antraf. Ich schrieb ihm einige Worte mit der Bitte, daß er mich sofort besuchen möchte; aber Cordula unterschlug das Billet. Am folgenden Abend um eilf Uhr ward mir folgender Brief übergeben:

„Wenn General Behrend erfahren will, wie Cordula Heyse sich rächt, dann möge er morgen die Villa der Frau Liljekrona am Thiergarten besuchen."

Ohne einen Augenblick zu verlieren, nahm ich schleunigst einen Wagen und fuhr, von einem Bedienten begleitet, zu Axel. Gotthard sagte mir, daß er bereits vor einer Stunde nach dem Thiergarten geritten sei. Ich befahl ihm mit uns zu fahren, und uns den Weg nach Frau Liljekrona's Sommerwohnung zu zeigen. Als wir in der Allee ankamen, sahen wir Licht im Pavillon, und dorthin lenkte ich meine Schritte; traf aber ganz in der Nähe ein Weib, welches vor mir fliehen wollte. Gotthard packte sie indessen und sagte:

„Das ist, bei Gott, die schwedische Mamsell."

„Licht her, befahl ich meinem Bedienten, welcher eine Wagenlaterne trug.

Es war Cordula. Ich ließ die Thüre sprengen und trat in demselben Augenblick in den Pavillon, als Axel, von Liljekrona's Kugel durchbohrt, zu Boden sank."

Der General schwieg; Thora barg das Gesicht in ihren Händen.

„Der erste klare Gedanke, welcher in meinem Kopfe entstand, nachdem ich Cordula zugerufen: Unglückliche, es ist Dein Bruder! — war der, wo möglich Ihr Leben, gnädige Frau, zu retten, und Emil der Strafe zu entziehen, welche seiner wartete. Während einer der Bedienten nach einem Arzte eilte, und der Andere hinging, um Ihre Verwandten zu wecken, gelang es mir Emil in meinen Wagen zu schaffen, worauf ich ihn bat, mit mir nach Hause zu fahren, weil Niemand dort den Mörder meines Schwestersohnes suchen würde. Am Tage darauf war er am Bord auf dem Svithjöd und auf dem Wege nach Lübeck. Nachdem Axel begraben und Sie außer Gefahr waren, nahm ich Cordula mit mir und kehrte nach meinem Vaterlande zurück, wo Liljekrona mich erwartete. Er blieb in München und ernährte sich durch Portraitmalen. So waren drei Jahre verflossen ......"

„Und Emil, wo ist er jetzt?" fragte Thora leicht zusammenschaudernd.

„Gnädige Frau, es ist nur sein Wunsch auf dem Sterbebette, der mich noch einmal dazu bewegen konnte, nach Schweden zurückzukehren. Ich bringe Ihnen seinen letzten Gruß ......"

„Todt?" rief Thora in einem fast verstörten Tone.

„Ja, gestorben an Gewissensbissen und Heimweh, ein Opfer seines thörichten Ehrgeizes," antwortete der General düster. „Sein letztes Gesuch an mich war, daß ich seine Bitte um Verzeihung Ihnen vortragen und zu gleicher Zeit diesen Brief und diesen Ring überbringen möchte." „Sagen Sie ihr," sagte er, „daß ich sterbe mit dem Herzen voll Liebe und Reue, meine Lippen auf diesen Ring gedrückt, welcher unsere Geschicke mit einander vereinigte." Ach, gnädige Frau! Er hatte viel gefehlt, aber auch viel gelitten."

In Thränen zerflossen, nahm Thora den Ring, führte ihn an seine Lippen und flüsterte:

„Wir haben Beide gefehlt; möge der Allgütige uns das, was wir verbrochen, vergeben. — Friede mit Deinem Staube, armer Emil!"

„Auch den habe ich, seinem Wunsche gemäß, nach dem Lande seiner Väter gebracht, und dort ruht er jetzt auf demselben Kirchhofe, der auch Axels Staub birgt."

Mit einer Bewegung unbeschreiblicher Dankbarkeit reichte Thora dem General die Hand. Er hielt sie fest und sagte:

„Aber der andern Schuldigen, werden Sie auch der verzeihen?"

„Herr General," antwortete Thora sanft, „ich habe selbst so Vieles abzubitten und zu sühnen, daß mein Herz nicht anders kann, als auch ihr verzeihen. — Wie sollte ich die Vergehen Anderer strenge beur-

theilen können; ich, die ich so oft den Fuß über einen Abgrund erhoben habe, welcher dort hin führt."

Ueber das Zusammentreffen Thora's mit Cordula wollen wir hinweggehen. — Das sanfte und versöhnliche Gemüth der Einen war ein sprechendes Gegenstück zu den düstern, trübseligen und hoffnungslosen Gewissensqualen der Andern. Während die Leiden das Leben Thora's zerstörten, wie der Sturm ein Rohr zerknickt, fanden sie bei Cordula eine starke Natur, welche, unter einem harten Kampfe mit dem Egoismus, ein hohes, wenn auch bitteres Alter erreichen sollte.

Einige Tage darauf reiste der General wieder nach München und nahm Cordula mit. — Ein Paar Jahre später trat Cordula zur katholischen Kirche über und ließ sich in ein Kloster aufnehmen, um durch Buße die nagenden Qualen in ihrem Innern zum Schweigen zu bringen.

Niemals kann die Rache eine andere Belohnung mit sich bringen, als Reue und Verzweiflung.

Nach der Abreise des Generals verging die Zeit ruhig in Nina's friedlichem Hause. Einige Wochen vor Weihnachten zog Graf Hugo mit seiner Familie hinein nach Malmö, wo die gräfliche Familie jeden Winter zuzubringen pflegte.

Thora's Kummer hatte einen milderen Charakter

angenommen, und es kam bisweilen vor, daß ein mattes Lächeln die wehmuthsvollen Züge aufklärte; aber ihr Leiden schlich sich unvermerkt weiter, denn die Rosen auf den Wangen wurden immer reiner und die Ringe um die Augen immer dunkler. Keine sichtbaren Schmerzen beschwerten sie, als nur eine zunehmende Mattigkeit und Abneigung gegen alle Anstrengungen. So vergingen vier Monate. Freilich lauschte Heinrich mit Unruhe dem langen und heftigen Athmen der Thora; wenn er aber mit ihr darüber sprechen wollte, wich sie immer aus.

Eines Abends gegen Ende Februar waren sie um ein herrliches Kaminfeuer in Nina's Arbeitszimmer versammelt. Man sprach von der Geschichte des Kaiserreichs von Thiers, welche Thora und Nina zusammen lasen.

„Napoleon's Herrschsucht stürzte ihn,“ bemerkte Heinrich.

„Ach nein! es war das Schicksal,“ fiel Thora ein.

„Das Schicksal? Was meinst Du damit? Es gibt kein Schicksal; in unserem Inneren, in unserem Charakter tragen wir das ganze Wohl und Wehe unseres Lebens.“

„Wie kannst Du so schief raisonniren?“ rief Thora; „Du huldigst also dem Satze, daß der Mensch selbst sein Schicksal schafft? Welch' grausamer Irrthum! Ich würde im Gegentheil tausend Beispiele dafür anführen können, daß wir alle einem unvermeidlichen Fatum unterworfen sind, welches im Voraus den Gang unseres Lebens be-

stimmt, und schon an der Wiege die Leiden und Freuden festgesetzt hat, die wir durchmachen sollen. O welch' entsetzliches Räthsel ist nicht das Schicksal!"

„Daß es eine erhabene Vorsehung und eine Alles umfassende Macht gibt, welche die Welt regiert, leugne ich keineswegs; daß es aber für den Menschen ein anderes Schicksal als dessen eigenen Charakter giebt, muß ich bestreiten. Wir sind, behaupte ich, selbst durch unsere Leidenschaften Schöpfer unserer Leiden."

„Ich würde Dir leicht beweisen können, daß es sich so verhält."

„Nun, laß hören."

„Denke nur an mein erstes Zusammentreffen mit Axel und an die Ereignisse, welche daraus folgten."

„Warum, Thora, dieses Beispiel nehmen? Ich kann nur darauf antworten, daß das Schicksal eine ziemlich launische Macht wäre, wenn es im Voraus Dich, ein gutes und unschuldiges Mädchen, dazu bestimmt hätte, auf eine so grausame Weise betrogen und unglücklich zu werden."

„Du vergißt, daß es Menschen gibt, welche durch ihre Geburt schon in der Wiege dem Unglück anheimgefallen sind," sagte Thora mit einem schmerzlichen Lächeln.

„Thora, das ist in dem Sinne, wie Du es meinst, ein falscher und unrichtiger Sophismus, durch welchen Du den Gang des Lebens zu erklären suchst,"

unterbrach sie Hugo. Es geschieht nichts moralisch Böses in der Welt, das der Mensch sich nicht selbst zugezogen hat; denn in der Naturordnung gibt es nur Gutes. Von der göttlichen Weisheit, welche Alles so vollkommen eingerichtet hat, dürfen wir durchaus nicht unsere Leiden herleiten."

„So kann derjenige sprechen, dessen ganzes Leben eine einzige glückliche Stunde gewesen, aber nicht diejenige, welche gesehen hat, wie ein einziger Augenblick alle ihre Hoffnungen, ihren Glauben und ihre Zukunft zerstörte. Was sie vom Leben denken muß, das mag der Höchste sagen."

Thora sprach mit bitterem Schmerz:

„Sie muß glauben, daß das Unglück eine Folge von ihren eigenen Verirrungen, oder von einer leichtsinnigen Sorglosigkeit war, und muß es als eine gerechte Strafe mit Ergebung tragen," sprach Hugo ernst.

„Ist das auch Deine Meinung, Heinrich?" fragte Thora.

„Ja," antwortete Heinrich langsam. „Das Gute trägt seine eigene Belohnung in sich, und das Vergehen in seinen Folgen seine Strafe. So ist die Naturordnung in der moralischen wie in der physischen Welt. Es gibt keine Ausnahme von diesem allgemeinen und ewig gültigen Gesetz."

Es entstand eine Pause.

Hugo schlug Nina vor, Etwas zu singen, um Thora zu erheitern, was sie auch in dem angrenzenden Salon that, wohin Hugo ihr folgte.

Während er mit Entzücken jener Stimme lauschte, der er sein gegenwärtiges Glück zu danken hatte, nahm Thora das unterbrochene Gespräch mit Heinrich wieder auf.

„Sage mir, glaubst Du denn,“ sprach Thora, „daß all' mein Unglück durch mich selbst hervorgerufen ist?“

„Warum dieses Thema wieder aufnehmen?“

„Darum, Heinrich, weil ich einmal klar sehen, einmal wissen will, was ich glauben muß, und weil ich überzeugt bin, daß nur Wahrheit über Deine Lippen kommt.“

„Nun gut, weil Du es so willst. Rufe denn Dir nur die Schicksale Deiner Mutter in's Gedächtniß und vergleiche sie mit Deinem vergangenen Leben. Du wirst dann fest überzeugt werden, daß wenn Du nicht allen Deinen Gefühlseindrücken blind nachgegeben, sondern statt dessen sie unterdrückt hättest, Dein Leben sich ganz anders gestaltet haben würde. Denke auch an die Uebereinstimmung in Leona's, Cordula's und Axel's Charakter, und sei versichert, Thora, daß unsere Leidenschaften, wenn wir sie uns beherrschen lassen, der Ursprung des meisten Unglücks sind, das wir auszustehen haben.“

„Es war nicht mein Fehler, daß ich betrogen wurde.“

„Nein, gewiß nicht, aber es war Dein Fehler, daß Du leichtsinnig oder unbesonnen und vielleicht mit Wohlgefallen Dich dem aussetztest, und nicht

einsehen wolltest, daß in Axel's Handlungsweise etwas Unredliches lag. Hättest Du einen einzigen Augenblick auf die Warnungen Anderer gehört, oder von Deiner eigenen Vernunft Gebrauch gemacht, dann wärest Du nicht so vollständig von ihm betrogen worden."

„Aber, mein Gott, ich hätte ihn ja doch unter allen Umständen geliebt, und wäre also doch ein Opfer jenes Schicksals geworden, welches Axel in unser Haus führte."

„Aber gerade darin, daß Du Dich in den äußeren Menschen verliebtest, ohne auf den zu deutlich an den Tag gelegten Charakter Rücksicht zu nehmen, lag sowohl bei Dir, wie bei Deiner Tante, ein unverzeihlicher Fehler. Du bist nicht das Opfer eines unvermeidlichen Schicksals; Axel's Egoismus und Deine thörichte Schwäche waren zusammengenommen die Urheber Eures Unglücks."

„Ach, ich muß doch glauben, daß diese ein Fatum bildeten, denn sonst kann ich den Anblick der Vergangenheit nicht ertragen."

Heinrich ergriff jetzt Thora's Hand und sagte mit Wärme:

„Thora, es ist besser, die Wahrheit in ihrer ganzen Nacktheit zu sehen, als zu suchen, unsere Fehler hinter einer Verirrung zu verdecken! Im ersteren Falle können wir uns retten, aber im letzteren sind wir immer bereit, sie zu wiederholen — um nachher die Schuld auf ein unsanftes Schicksal zu schieben. Nur schwache

Seelen scheuen es, ihren Handlungen auf den Grund zu gehen, und können sie deshalb nie verbessern. Aber Du, Thora, stehst zu hoch über der Menge, um das nöthig zu haben."

„Es ist ja doch jetzt zu spät, das, was geschehen ist, zu ändern."

„Aber niemals, um es zu bereuen, zu beweinen und abzubitten."

Nina's und Hugo's Eintreten unterbrach das Gespräch.

Eine Zeit von einigen Wochen verging, während welcher Thora's Krankheit so bedeutende Fortschritte machte, daß Heinrich eines Tages gegen sie äußerte:

„Du bist sehr krank, und willst doch nichts thun, um Deine Gesundheit wieder herzustellen."

„Ach! wozu sollte denn das nützen? Der Wurm, welcher an meinem Leben nagt, kann nicht weggenommen werden, denn er heißt — Gewissensbisse!"

„Spreche nicht so, Thora! noch kann dem Uebel abgeholfen und alle Fehltritte können gesühnt werden!"

„Meinem Uebel ist nicht zu helfen, denn es wird mir nie gelingen, zu vergessen."

„Aber es ist die Pflicht eines jeden Menschen, sein Leben zu schonen und zu bewahren.“

„Heinrich, meine Lebenslampe ist ausgebrannt und wird bald erlöschen; mir bleibt nur noch übrig, mit Reue und Gebet zu Gott meine Zuflucht zu nehmen und — zu sterben. O, daß ich es verstanden, dieses in dem Augenblick der Versuchung und der Leidenschaft zu thun; ich würde dann jetzt nicht nöthig haben, unter Gewissensbissen Gott um Vergebung anzurufen.“

Einige Zeit darauf erwartete Nina eines Morgens vergebens Thora beim Frühstück, und ließ nach ihr fragen. Die Kammerjungfer gab zur Antwort, daß die gnädige Frau noch nicht geläutet hätte.

Es verging noch eine Stunde; da aber Thora nichts von sich hören ließ, so ging Nina zu ihr hinein. Auf dem Bette lag jetzt Thora, bleich wie Schnee und kalt wie die Nacht des Nordens. Sie schlummerte den ewigen Schlaf ....

So starb Thora in der Blüthe ihrer Jahre, ein Opfer ihrer Verirrungen und — einer unbezwinglichen Leidenschaft, nachdem sie sich selbst ein Leben voll der bittersten Qualen geschaffen.

Nina lebte wieder ihr glückliches Leben an der Seite des Gatten, welchen ihr Herz gewählt, und im Bewußtsein eines reinen, leidenschaftlosen Wandels, geliebt und gesegnet von ihrem Manne und ihren Kindern.

Heinrich, viel zu charakterfest, um den Gegenstand der Gefühle seines Herzens wechseln zu können, blieb unverheirathet.

Die Gräfin Oernhjelm, immer gleich unbeugsam stolz und hochmüthig, verlebte ihre letzten Tage, von demjenigen verlassen, der ihr am theuersten war, dessen vernünftige Ansichten und edles Herz sie aber nie hatte verstehen, und ihm deshalb auch nicht verzeihen können. So schaffen wir unsere eigenen und Anderer Leiden, indem wir uns zu Sclaven unserer Leidenschaften machen.





